P. o. angl. 600 v

<366116588600018

<366116588600018

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. angl. 600
96
Contrast

c

Lebensgeschichte

der

Rosine Meyerin

oder

die glüklichen Folgen

eines

guten Verhaltens.

Ein Lehrbuch für Mädchen und Jünglinge,
zur Beförderung einer würdigen Ausbildung
ihres Geistes und Herzens.

Mit Kupfern.

Via brevis per Exempla.

Nürnberg

in der A. G. Schneider- und Weiglischen Kunst- und Buchhandlung. 1793.

A 165/1027

153 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

P.o.angl. 600 a

Bayerische Staatsbibliothek München

Nöthige Erinnerungen.

Die Lebensgeschichte der Rosine Meyerin ist eigentlich die Uebersezung eines englischen Buches, das vor einigen Jahren in London unter dem Titel erschien: The happy effects of a docile disposition and orderly conduct, exhibited in the Life of Sarah Meanwell.

Dieses Buch war zunächst zum Gebrauch der Sontags-Schulen bestimmt; deren Zahl sich in England in eben dem Maaße vermehrt, in dem man sich, fortschreitend, von den nüzlichen Würkungen dieser vortreflichen Anstalten immer lebhafter zu überzeugen scheint;

und es wurde in den Monthly Reviews und Critical Reviews mit einem so ausgezeichneten Beifall beurtheilt, und im Lande selbst mit einer so allgemeinen Billigung aufgenommen, daß man vielleicht, schon aus diesem Grunde, hoffen dürfte, es möchte ihm in Deutschland kein ganz ungünstiges Looß beschieden seyn.

Indeßen forderte die Verpflanzung dieses ausländischen Produkts auf deutschen Boden einige Modifikationen bei demselben, die ich hier ausführlich anzugeben suchen würde; wenn ich nicht zu fürchten hätte, durch dieses — etwas indiskrete Verfahren, bei mehrern jungen Lesern dieses Buchs, vielleicht manchen guten Eindruk zu schwächen, den sein tugendathmender Verfaßer dabei beabsichtigte.

Sach-

Sachkundige Beurtheiler solcher Schrif-
ten werden es daher auch nicht unweise
finden, wenn ich ihnen hier die wichtig-
sten jener Veränderungen, nebst den
Gründen derselben, in der Sprache mei-
nes Originals vorzulegen suche:

The comprehensive Title of the English Original (the first part of which being here transmitted in a German Translation) is as follows: „THE CONTRAST; or the „opposite consequences of good „and evil habits, exhibited in the „lowest ranks of rural life. For „the benefit of intelligent Ser-„vants, and the best proficients in „Sunday-Schools. London, prin-„ted for T. Longman &c. MDCCL „XXXVII. 8.

And according to this Original Title it demonſtrates itſelf through the repreſentation of two oppoſite characters, the firſt of which has acquired the preſent Rubric: „THE „BRIGHT SIDE OF THE CONTRAST; „or the happy effects of a docile „diſpoſition and orderly conduct, „exhibited in the life of SARAH „MEANWELL.„ — As the ſecond: „THE DARK SIDE OF THE CON- „TRAST; or the wretched effects „of a perverſe diſpoſition and diſ- „orderly conduct, exhibited in „the life of RICHARD CORE- „WORM.„ —

But as I did not think it adviſeable to translate this laſt Biography; partly on account of ſo many references to cuſtoms, which in England ſolely are in vogue, and which would not have produced a Transformation, without a total recommencement; and partly

becauſe

becauſe I am of opinion; that encouraging examples are able to make a much deeper impreſsion, and tend, by far, more to the cultivation of moral manners than warning ones. So for theſe reaſons I put the Original Title aſide; becauſe in "Roſinens „Lebensgeſchichte" no true Contraſt is to be found, which ſtands in oppoſition to her character,

At the ſame time I have allowed myſelf ſome few liberties in reſpect to the choice of names which occur in this book. They are for the moſt part demonſtrative in the Original and fitted to the character, to which they are adjoin'd: Nevertheleſs I cannot refrain from acknowledging that I never could acquieſce with ſuch appropriated names in hiſtorical books of inſtruction; becauſe young readers may too eaſily perceive, that ſuch works are no true Relations and contain only voluntary Fictions. Watch-

full Obſervers of Youth muſt have too often experienced, that ſuch remarks of young people not only tend to leſsen their deſire for ſuch books, but alſo weaken the advantageous impreſſion, ſo indiſputably neceſſary in the cultivation of moral manners. — For this reaſon I have choſen ſuch names as are moſt general. For inſtance: I have appropriated the name of ROSINE MEYERIN to the virtuous Heroeſs of this Relation, inſtead of Sarah Gutdenkerin or rather Wohlmeynerin, (according to the Engliſh Original SALLY MEANWELL). To her ſubſequent husband I gave the name of JOHANN WOLFGANG HELMES, inſtead of Johan Gutkind, (according to the Engliſh Original JOHN GOODCHILD). And in the like manner I have treated moſt of the other names in this Hiſtory. —

It

It is ſcarcely neceſſary to obſerve, that I found myſelf obliged to produce many Transformations and Accomodations in reſpect to ſome references to Engliſh Hiſtory *a*) and Geography *b*), and likewiſe to Engliſh rank *c*) and money *d*) proportions, as the changed ſcene of the book (which has been translocated from England into Germany) abſolutely required it. —

a) Zum Beiſpiel ſtatt der Belagerung von Havannah, die Belagerung Gibraltars.

b) Z. B. ſtatt London, Hanover.

c) Die engliſchen Lords waren mir z. B. deutſche Grafen.

d) So ſchlug ich die engliſchen Pfunde, bei Vermögens-Berechnungen, meiſt nur zu Thalern an.

Auf die Vortrags-Art dieses Buchs, als Uebersezung betrachtet, hoffe ich eben die Erklärung anwenden zu dürfen, welche der englische Herausgeber seinem Original beizufügen für gut fand.

Sie ist folgende:

"Anfangs war ich willens mir bei diesem Buch keinen Ausdruk zu gestatten, welcher nicht der Faßungskraft des gemeinsten Landmans angemeßen wäre. Vielleicht aber bin ich bei manchen Redensarten diesem Entschluß etwas untreu geworden, wo es eigentlich nicht hätte geschehen sollen. Ich will daher nicht läugnen daß ich hier, den einzigen Entschuldigungs-Grund, deßen ich mich in dieser Sache zu erfreuen habe, meinen kunstkennerischen Lesern mit einiger Schüchternheit vorlege. Ich wurde nemlich von der Abänderung solcher anscheinenden

nenden Unschiklichkeiten in meinem Buche durch folgende Bemerkung abgehalten, deren Warheit ich in meiner bisherigen Erfahrung schon zu wiederholtenmalen bestättigt fand. — „Es ist keineswegs „eine gänzlich nuzlose Uebung für die „Geisteskräfte junger Leser aus den nie„dern Ständen, wenn sie sich dann und „wann der Nothwendigkeit ausgesezt se„hen, ihre Aufmerksamkeit, und ihren „Forschungstrieb zu verdoppeln, um sich „über kleine Schwierigkeiten hinweg zu „sezen. Jede Nachfrage, wozu sie durch „diesen Forschungstrieb veranlaßt wer„den, dient zugleich zur Erwekung ihrer „Bescheidenheit, und verbreitet neues „Licht über ihren Verstand.“ — Und nach allem glaub' ich doch auch hoffen zu dürfen, daß man gerade dasjenige in diesem Buch, welches, meiner Absicht nach, den meisten Eindruk auf das Herz

von

von jungen Lesern machen sollte, gewiß mit all der Deutlichkeit und Faßlichkeit ausgedrükt finden wird, die zur glüklichen Erreichung jener wünschenswerthen Absicht nöthig sind."

B.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Rosinens Eltern. — Frühe Beweise von ihren vortreflichen Anlagen 3

Zweytes Kapitel.

Röschens stufenweise Fortschritte. — Sie wird zur Schule geschikt, und zur Gehülfin der Frau Schulmeisterin erhoben. 11

Drittes Kapitel.

Rosine verliehrt ihren Vater und ihre Wohlthäterin. — Ein schreklicher Vorfall stürzt sie in Kummer, von dem sie unvermuthet wieder befreyt wird. 24

Viertes Kapitel.

Frohe und traurige Begebenheiten in Pächter Wollman's Hause. 38

Fünftes Kapitel.

Aussicht auf ruhigere Tage. — 47

Sechs-

Seite

Sechstes Kapitel.

Rosine befindet sich ganz wohl im Hause des Herrn Grafen von Werther, und weiß sich einige unangenehme Vorfälle durch ihr kluges Betragen zu erleichtern. 53

Siebentes Kapitel.

Rosinens Wachsthum in allen Arten häuslicher Känntniße. — Ein schreklicher Vorfall in der Familie zeigt ihren Karakter in der erhabensten Würde. 65

Achtes Kapitel.

Fernere Beweise von Rosinens vernünftiger Frömmigkeit, und ihrem vorzüglich guten Verstand. 84

Neuntes Kapitel.

Susanne erfährt einen Rükfall, wird aber wieder hergestellt und verheirathet. 90

Zehntes Kapitel.

Beförderungen in der Familie des Herrn Grafen von Werther. — Eine angenehme Scene auf dem Meyerischen Landgut. 97

Eilf=

Seite

Eilftes Kapitel.

Glükliche Gleichförmigkeit zweyer guten Karaktere von verschiedener Art. 107

Zwölftes Kapitel.

Es wird ein männlicher Karakter eingeführt, der mit Rosinens Karakter die genauste Aehnlichkeit hat. 114

Dreizehntes Kapitel.

Eine kurze Schilderung von dem Leben und Karakter des Herrn Johann Wolfgang Helmes. 120

Vierzehntes Kapitel.

Helmes wird bei Herrn Grafen von Schönberg anfangs als Sekretair, und späterhin als Haushofmeister angestellt. 131

Funfzehntes Kapitel.

Ausgezeichnete Verdienste des Herrn Grafen von Schönberg. 144

Sechzehntes Kapitel.

Muthvolles Betragen des Herrn Helmes. 150

Sie-

Seite

Siebenzehntes Kapitel.

Weitere Beförderung des Herrn Helmes. 154

Achtzehntes Kapitel.

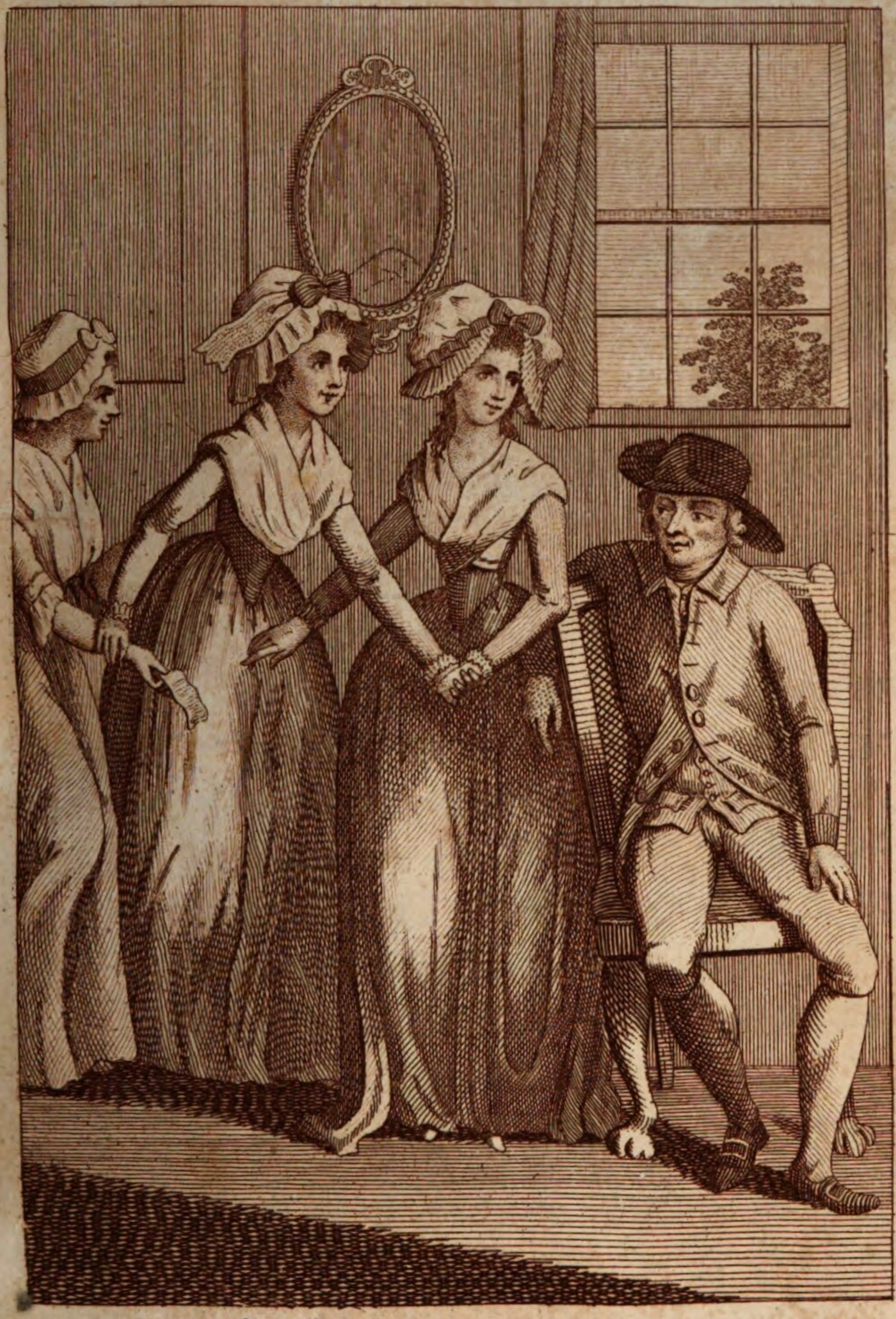
Die Heiraths-Vorschläge des Herrn Helmes werden geziemend angenommen. — Auf dem Meyerischen Landgut verändert sich plözlich die Scene. 161

Neunzehntes Kapitel.

Ein aufgestoßenes Hinderniß, das die Heirath des jungen Brautpaars verzögert, wird plözlich entfernt. 169

Zwanzigstes Kapitel.

Schluß. 181



Die glüklichen Folgen
eines
guten Verhaltens
oder
Lebensgeschichte
der
Rosine Meyerin.

Lebensgeschichte
der
Rosine Meyerin.

Erstes Kapitel.

Rosinens Eltern. — Frühe Beweise von ihren vortreflichen Anlagen.

Wilhelm Meyer, und sein Weib Marie, waren arme Landleute, die ein sehr schönes Dorf bewohnten. Sie hatten einst bessere Tage gesehen, wie man gemeinhin zu sprechen pflegt, obgleich dieser Ausdruk nicht mit völliger Schiklichkeit auf sie angewendet werden kan, denn sie schienen immer zufrieden, ja wohl auch heiter und vergnügt zu seyn. Wilhelm bebaute ehehin hundert Morgen eignes, lehenfreyes Land, aber Liebe und Mitleid gegen einen Bruder, der durch Viehsterb, Mißwachs und andere unvermeidliche Unfälle herunterge-

kommen war, und welchen er immer großmüthig unterstüzte, ia für den er so gar eine Bürgschaft übernommen hatte, die den Werth seines ganzen Vermögens ausmachte, hatten ihn, seit einigen Jahren so weit herabgebracht, daß er sich seinen Unterhalt durch Taglöhnerdienste zu erwerben suchen mußte.

Der gute Karakter dieser braven Leute, ihre Mäßigkeit, ihre Ordnungsliebe, ihr Fleiß, und ihre seltne Leutseligkeit, verschaften ihnen die Achtung aller ihrer Nachbarn. In diesem zwar niedrigen, aber fast beneidenswerthen Stand seegnete sie der Himmel mit einer liebenswürdigen Tochter. Das kleine Röschen, — so nannte man dieses Kind, — war von einem sanften Temperament und von einer sehr lenksamen Gemüthsart. Dabey hatte sie, so wohl in ihrer Person, als auch in ihrem Betragen so was auszeichnend Einnehmendes, daß es fast unmöglich war, nicht schon beym ersten Blik einen gewissen Grad von liebevoller Zuneigung für sie zu fühlen. Man behauptete daher

allge-

allgemein und mit Recht, daß sie für ihre braven Eltern das gröste Gut auf Erden wäre. Auch war sie so weit entfernt, ihnen in ihren dürftigen Umständen zur Last zu fallen; daß sie vielmehr alle ihre Arbeiten versüßte, und die stete Wonne ihres Lebens ausmachte. Dem Wilhelm fehlte es bey seiner Geschicklichkeit im Hopfenbau und in den meisten übrigen Gegenständen der Landökonomie niemals an Arbeit. Marie war eine Zeitlang Haußhälterin bey dem Herrn Grafen von Werther, dem verehrungswürdigen Besizer des Dorfes, der verschiedene Kinder hatte, die ihr, durch die nöthige Besorgung ihrer Wäsche stets sehr viel zu schaffen machten; ausserdem aber bestunden ihre gewöhnlichen Geschäfte im Spinnen und Stricken, und in der Sorgfalt für Ordnung und Reinlichkeit des Haußwesens, daher sie denn auch niemals müssig war. Aber ihre liebste Sorge blieb doch immer die Erziehung ihres theuern Röschens. Sie hatte ihr gelehrt, in der Bibel zu lesen, suchte aber mit vieler Klug-

heit nur solche Stellen auf, die am verständlichsten und lehrreichsten für ihre kleine Tochter waren. Auch hatte sie ihr einige Gebete und Lieder beygebracht, und alle Antworten auf die Fragen des Catechismus in einem viel frühern Lebensalter ins Gedächtniß geprägt, als gemeiniglich zu geschehen pflegt.

Die Frau Gräfin, bey welcher ehehin Marie im Dienst gestanden war, hatte die Treue, mit welcher sie ihr diente, auch nicht vergessen. Ausser den einträglichen Beschäftigungen, welche diese Dame ihrer armen Nachbarin verschafte, machte sie dem guten Weib auch öfters die herzlichste Freude, durch die gefällige Aufmerksamkeit, die sie dann und wann ihrem kleinen Röschen schenkte. Denn zur Belohnung für eine vorzüglich verständige Antwort, die sie einmal von diesem Mädchen erhielt, kleidete sie dasselbe, mit ungemeiner Nettigkeit, vom Kopf bis auf die Füße. Diese ihre Wohlthäterin war einmal mit ihrer geschäzten Familie, zum grosen Leidwesen des Dorfes und der gan-

zen Nachbarschaft, beynah' ein volles Jahr abwesend. Als sie nun nach ihrer Zurükkunft wieder das erstemal in die Kirche kam, welches sie, auf eine beispielswerthe Weise, alle Sonntäge ordentlich zu thun pflegte, traf sichs so eben, daß sich der Herr Pastor in einem Nachmittag-Gottesdienst mit dem Catechisiren beschäftigte. — Dieser würdige Geistliche hatte bey seinen Catechisationen eine Gewohnheit eingeführt, von der es sehr zu wünschen wäre, daß sie überall statt finden möchte. Er begnügte sich nehmlich nicht damit, seine Kinder nur wörtlich und mit deutlicher Stimme alle Antworten hersagen zu lassen, die in dem Kirchen-Catechismus stehen, sondern er erleichterte auch ihren iungen Seelen das wichtige Geschäft, den wahren Sinn dieser Antworten recht gut zu fassen, dadurch, daß er sich eines vortreflichen Buches bediente, in welchem der Kirchen-Catechismus in kleinere Fragen zergliedert wurde, und dem zugleich die Erklärung einiger Worte beygefügt war, welche das bessere Verständnis

desselben um ein Groses erleichtern konnten. Er empfahl diese Uebung auch den Eltern seiner Catechumenen, und einer fleisigen und verständigen Schulmeisterin, die sich im Dorfe befand, und welche, nach angestellten Versuchen, dieses Geschäft nicht nur sehr leicht und angenehm fanden, sondern auch bemerkten, daß es sehr viel dazu beitrug, um den Verstand der Kinder zu öfnen, und das erste Dämmern ihrer Vernunft nach und nach immer heller zu machen. Vermittelst dieses Buchs stellte er bisweilen seine öffentlichen Catechisationen an, und ertheilte den aufmerksamsten und verständigsten Kindern das verdiente Lob oder auch eine Belohnung von verschiedenen guten Büchern. In diesem nüzlichen Unterricht zeichnete sich nun gewöhnlich das kleine Röschen am allervortheilhaftesten durch ihre passenden und richtigen Antworten aus, welche sie auf alle die kleinen Fragen gab, die der Herr Pastor an seine Catechumenen machte, um sie dadurch im Stande zu sezen, den ganzen Catechismus recht

gut verstehen zu lernen. Auch zog ihre artige Bildung in der netten Kleidung, welche ihr die gute Frau Gräfin geschenkt hatte, und die sie mit ausserordentlicher Sorgfalt reinlich zu halten suchte, Jedermanns Aufmerksamkeit auf sie. Aber ihr unschuldiger Blik, der sanfte Ton ihrer Stimme, und ihre erstaunend schnelle Fassungskraft, nahmen ihre gütige Wolthäterin so sehr für sie ein, daß sie nach geendigtem Gottesdienst, als sie eben in den Wagen steigen wolte, ihre Mutter nebst dem Kind zu sich kommen ließ, und der ersten sagte: „Frau Meyerin, ich dank' euch, daß ihr mir eine so angenehme Unterhaltung gemacht habt, (und wie sie dieses sagte, stekte sie dem guten Weib ein Goldstük in die Hand) ich habe mich freylich überzeugt, daß dieses hübsche Mädchen, ausser euch selbst, keiner andern Lehrerin nöthig hat, sonst würd' ich euch den Vorschlag gemacht haben, euch dieses Geschäft dadurch in etwas zu erleichtern, daß ihr mir erlaubt hättet, sie auf meine Kosten in die Schule zu schiken."

Marie

Marie dankte der Dame mit Bliken, in welchen die ausdruksvollste Erkenntlichkeit zu lesen war. „Ich hoffe, gnädige Frau, sagte sie zu ihr, daß ich mein so angenehmes Geschäft noch ein Bischen länger fortsezen darf. Künftig aber könnte mir das großmüthige Erbieten, das Sie mir gemacht haben, noch sehr nüzlich werden." — „Gut, Marie, wenn diese Zeit kommt, so verlange ich von euch, daß ihr mir Nachricht davon gebet."

Zweytes Kapitel.

Röschens stufenweise Fortschritte. — Sie wird zur Schule geschikt, und zur Gehülfin der Frau Schulmeisterin erhoben.

Während Marie Meyerin sich gewöhnlich mit ihren Arbeiten im Striken und Nähen beschäftigte, sas das kleine Röschen auf einem niedern Stuhl an ihrer Seite, und lernte Anfangs das A. B. C. gieng dann bald auf das Buchstabiren einzelner Sylben und Worte, so wie endlich auch ganzer Säze über, und in kurzer Zeit las sie schnell und deutlich. Das gröste Vergnügen des Wilhelms, wenn er von seiner täglichen Arbeit nach Hause kam, bestund ieden Abend und auch einen beträchtlichen Theil des Sonntags darinn, daß er das liebe Kind auf seinen Schoos nahm, und ihr einige Gellertische oder andere schöne Lieder lehrte, sie etwas aus der Bibel vorlesen ließ, und sie um ihr Urtheil über das fragte, was sie gelesen hatte. Diese nüzliche Beschäftigung für den Geist des

Mädchens beendigte er immer damit, daß er sie niederknien ließ, während er und seine Frau, sich selbst ehrerbietig niederknieten, da denn das Kind, mit emporgehobnen Augen und Händen, in seinen erlernten Gebeten Glük und Seegen von Gott für sich und seine Eltern zu erflehen suchte.

Auch verabsäumte ihre Mutter nicht, sie nach und nach zu einigen der nüzlichen Arbeiten anzuhalten, die sie selbst erlernt hatte, wie zum Beyspiel zum Striken und Nähen. Als aber Röschen ein Alter von acht Jahren erreicht hatte, glaubte sie, daß es nun Zeit wäre, das gefällige Erbieten anzunehmen, das ihr ehehin durch ihre Wohlthäterin gemacht worden war. Im Dorfe befand sich nemlich eine vortrefliche Schule, welche durch den Herrn Grafen und seine Frau Gemahlin in grose Aufnahme gebracht worden war. Marie zog in Betrachtung, daß die Frau Schulmeisterin ihrem Kind einige Känntniß in Verfertigung verschiedener weiblicher Kleider beybringen könnte, weil sie nicht nur

für

für die meisten armen Dorfbewohner die Kleidungsstüke zu verfertigen pflegte, sondern weil sie sich auch täglich einige Stunden lang damit beschäftigte, die Aeltesten und Reinlichsten ihrer Schulmädchen zu solchen Arbeiten anzuhalten. Ihr Mann unterrichtete sie in andern Stunden, mit einer grosen Anzahl von andern Mädchen und Jungen, im Schreiben und Rechnen. Da sie beide brave, sorgsame und verständige Leute waren; so glaubte Marie, sie könnte ihr liebes Röschen keinen sicherern Händen anvertrauen. Sie benuzte daher die erste Gelegenheit, da sie der Frau Gräfin eine Arbeit zu überbringen hatte, um ihr mit aller Bescheidenheit ihre iezigen Gesinnungen in Absicht der künftigen Wolfarth ihres Kindes vorzutragen. Die großmüthige Dame schenkte dem guten Entschluß dieser armen Frau ihren ganzen Beyfall, und erbot sich freudigst, alle Kosten zur Ausführung desselben über sich zu nehmen. Dem zu Folge wurde sogleich am andern Morgen früh das kleine Röschen in die Schule geführt.

Sie hatte ein niedliches Körbchen mit sich genommen, worinn sich zwey länglichte Brode befanden, in welche Rosinen und Weinbeere eingebachen waren, nebst einer Bouteille Milch und einem kleinen Becher von Horn, und ihre Mutter versprach, daß sie alle Abend kommen, und ihr kleines Röschen wieder abholen wollte. Es war etwas sehr trauriges für dieses Kind, sich einen ganzen Tag lang, von seiner Mutter zu trennen, weil es vorher kaum halb so lang von ihr entfernt war. Aber die gütige Aufnahme, die sie sogleich von der Frau Schulmeisterin erhielt, und die große Achtung, welche dieses verständige Mädchen für alle Personen faßte, die ihr gut und verständig zu seyn schienen, ließen sie bald ihres Kummers vergessen. Da sie wuste, daß es zu ihrem Besten diente, so gieng sie immer sehr gerne in die Schule, und entschuldigte sich niemals mit einem eiteln Vorwand, um zu Haufe bleiben zu dürfen. Auch bezeigte sie in der Schule ein ungemein einnehmendes Betragen, indem sie alle Befehle

der

der Frau Schulmeisterin für eben so viele Gunstbezeugungen aufnahm, so wie ihr denn auch ihre gute Mutter stets die pünctlichste Folgsamkeit gegen dieselben eingeflößt hatte. Sie verrichtete daher alle ihre Geschäfte mit den deutlichsten Merkmalen des Vergnügens, und man darf sich also gar nicht wundern, daß sie ihr immer gut von statten giengen. Wenn sie irgend einen Fehler in ihren Nadel-Arbeiten zu Schulden kommen ließ, so dankte sie iedesmal ihrer Lehrerin mit groser Ehrerbietung, wenn sie ihr denselben zeigte, trennte auch die fehlerhaften Theile ohne Murren oder nur einmal sauer darein zu sehen wieder auf, und freute sich der Hofnung, daß sie gutes Lob erhalten würde, wenn sie ihre Arbeit wieder von neuem anfieng, und recht hübsch zu Stande brachte. Man bewunderte sehr ihre vortrefliche Art zu lesen, und die grose Leichtigkeit, womit sie auswendig lernen, und das Gelernte mit dem besten Anstand wieder hersagen konnte; — eine Gewohnheit, die sie schon sehr frühzeitig von

ihren Eltern erlernt hatte Eben so schnelle und glükliche Fortschritte zeigte sie auch bei ihrem Schreibmeister. Im Rechnen hatte sie es gleichfalls zu einer so grosen Vollkommenheit und Fertigkeit gebracht, als ihr wahrscheinlicher Weise iemals nöthig werden konnte. Ihre Handschrift bekam bald ein so nettes Ansehen, und sie wuste zugleich die Worte von dem, was ihr bisweilen zur Uebung ihrer frühen Fähigkeiten über gewisse Gegenstände diktirt wurde, so richtig zu schreiben, daß ihr Lehrer voll Freude über die bewundernswürdigen Fortschritte seiner kleinen Schülerin und über ihre reife Beurtheilungskraft, welche weit über ihre Jahre hinauszureichen schien, das, was sie geschrieben hatte, allen Personen vorzuzeigen pflegte, die seine Schule besuchten.

Kurz sie hatte sich bey ihren guten Lehrern so vorzügliche Känntnisse erworben, und die Schule selbst kam dadurch in so grosse Aufnahme, daß Herr Weiß und seine Frau, die ihr bisher Unterricht ertheilt hatten, es ihrem

Vor-

Vortheil gemäß fanden, der Mutter dieses Mädchens einen sehr einladenden Vorschlag zu machen. Sie glaubte nemlich gefunden zu haben, nachdem ihr liebes Röschen das vierzehnte Jahr erreicht hatte, daß sie hinlänglich unterrichtet wäre, um ihr zu Hause nüzlich an die Hand gehen zu können, und ließ sich merken, daß sie ihre Tochter vielleicht in Kurzem aus der Schule nehmen würde. „Es soll zu „eures Kindes und eurem eigenen Nuzen ge„reichen, liebe Marie, „sagte die Frau Weißin „zu ihr", wenn ihr den Vorschlag annehmen „wollet, den ich euch nun machen will. Ihr „habt ganz recht, wenn ihr glaubt, daß sich „eure Tochter grose Geschicklichkeit erworben „hat, und ich versichere euch, daß wir das „Nemliche von ihr denken. Zum Beweiß da„von, wollen wir sie, ob sie gleich noch ein „Kind ist, zur Stelle einer Unterlehrerin er„heben. Und da wir hoffen dürfen, uns da„durch Ansehen und Nuzen zu verschaffen, so „ist es ganz billig, daß euer liebes Röschen

„und ihr auch einigen Vortheil davon habt." — Es wurde ihr daher sogleich ein kleiner Gehalt ausgesezt, und Frau Weißin ließ sichs gefallen, daß sie wöchentlich nur fünf Tage in der Schule zubringen durfte.

Das gute Mädchen verwaltete ihr neues Amt zwey Jahre lang, und erwarb sich bey jedem der sie sah, immer mehr Hochachtung. Der Unterricht, den sie als Mitgehülfin der Frau Weißin andern Kindern zu ertheilen pflegte, trug nicht wenig dazu bey, ihre eigenen Känntnisse immer mehr zu erweitern und zu befestigen. Ihre schöne Person, die etwas gröser war, als sie bey ihren Jahren gewöhnlich zu seyn pflegt, die Liebe und Hochachtung, die ihr stets von Hrn. Weiß und Frau Weißin erwiesen wurden, und die grose Aufmerksamkeit, welche die vornehmen Leute, die bisweilen in der Schule Besuch machten, immer gegen Rosinen zu erkennen gaben, bewürkten es sehr natürlich, daß alle Schüler grose Ehrerbietung für sie hatten, während ihr sanftes

Tem-

Temperament und ihr gütiges Benehmen die Liebe derselben gewann. Der milde Einfluß, den sie stufenweise auf die Seelen der Kinder erlangt hatte, war so mächtig, daß, wenn Frau Weißin es für nöthig erachtete, irgend einen Fehler an einem verständigen Kind zu bestrafen; (denn auf solche Kinder vermochte Rosine immer am meisten) so ersuchte sie gewöhnlich ihre iunge Mitgehülfin, daß sie ihre Züchtiguug durch ihre sanfte Ueberredungsgabe unterstüzen möchte.

Würklich war auch der Nuze ungemein groß, dessen sich die Frau Schulmeisterin davon zu erfreuen hatte, noch gröser aber war der Nuze, der den Kindern selbst dadurch zu Theil wurde. Sie hatte bey solchen Gelegenheiten eine äußerst einnehmende Art, ihre Lehren durch manche treffende und unterhaltende Geschichten zu versüßen, die sie irgendwo gehört oder gelesen hatte. Wir wollen nur ein einziges Beyspiel davon anführen. Sie besas eine vortrefliche Eigenschaft, durch die sie sich von jeher

auf das vortheilhafteste auszeichnete, und die sie daher auch andern am nachdrüklichsten empfehlen konnte. Rosine war die Wahrheit selbst, und Frau Weißin pflegte ihr daher auch öfters mit liebevollem Lächeln, den Ehren-Namen iunge Wahrheit beyzulegen. Nie hatte sie, um sich nicht der Gefahr auszusezen, wegen eines kleinen Fehlers, oder einer Unachtsamkeit getadelt zu werden, ihren Fehltritt durch eine Unwahrheit zu entschuldigen gesucht. Ein kleiner lebhafter Junge, der einmal in diesen Fehler gefallen war, und eine scharfe Züchtigung dafür erhielt, wurde daher für einen schiklichen Gegenstand gehalten, an welchem Rosine ihren Einfluß erproben könnte.

„Weist du nicht, lieber Junge, sagte die sanfte Lehrerin, daß wenn du eine Unwahrheit sprichst, du den alles wissenden Gott damit nicht hintergehen kanst. Er sieht und hört alles, was du thust und sagst, und er wird einen Lügner gewiß noch empfindlicher strafen, als es die Frau Schulmeisterin, oder sonst irgend

Jemand in der Welt thun kan. Du hast es schon bisher erfahren, daß man dich, wenn du eine Lüge sagtest, fast immer auf derselben ertappt, und dafür bestraft hat. Glaube nur, daß wenn du hier entdekt, und dafür gezüchtigt wirst, dies allezeit zu deinem Besten dient. Denn alle Lügen, die auf dieser Welt nicht bestraft werden, muß man entweder durch Reue und durch Liebe zur Wahrheit künftig wieder gut zu machen suchen; oder man muß sich dafür die schreklichsten Strafen in jener Welt gefallen lassen; oder der Lügner muß es auch erwarten, daß ihm, nach dem Göttlichen Verhängniß, schon in dieser Welt manches Unglük begegnet, wenn er es auch gleich nur für einen gewöhnlichen Zufall halten sollte. Ich will dir doch erzehlen, was einmal einem bösen Jungen begegnet ist, der so oft gelogen hat, daß ihm endlich Niemand mehr etwas glauben wollte, wenn er auch die Wahrheit sagte.

Als ihm einmal sein Vater einen Verweis darüber gab, daß er so lange herum schlenderte, da er doch in die Schule gehen sollte, so sagte er mit einer wirklich unverstellten Furcht, er hätte eben gehört, es wäre ein scheu gemachter Stier in einer Gasse, durch die er in die Schule zu gehen hätte. Der Vater, der durch seine unverschämten Lügen öfters hintergangen worden war, sagte: „Komm mir nicht mehr mit deinen „Schelmenstreichen, sondern pak' dich augen„bliklich fort"; und stieß' ihn zur Thüre hinaus. Der Junge wollte gern die Gasse vermeiden, in welcher der Stier war, und nahm daher einen weiten Umweg. Er war aber kaum eine Streke fortgegangen, als der Stier über eine Gartenheke herübersprang und geraden Wegs auf ihn zurennte, und ehe ihm der Junge noch aus dem Weg weichen konnte, hatte ihm der Stier schon zwey Rippen eingestossen; ihn auf seine Hörner gepakt, und in alle Höhe hinauf geworfen. Da fiel er denn auf die harten Kieselsteine herunter, die seine Glieder so zer-

schlugen und zerquetschten, daß er nicht nur fürchterliche Schmerzen zu leiden hatte, sondern sein ganzes Leben über ein armer Krippel bleiben muste. Und was den Jungen überzeugte, daß er dieses Unglük für eine Strafe des Himmels anzusehen hätte, war dieß, daß der Stier bey verschiedenen Jungen vorbeilief, die ihm alle näher im Wege stunden, als er, und sich nachher umwendete, um auf ihn loszurennen. Und diese Ueberzeugung diente am Ende dem Jungen zu seinem Glük, denn obgleich dieser schrekliche Vorfall seine Lebenstage verkürzte, so befreyte er doch seine Seele von der Strafe in jener Welt, indem er machte, daß er seine Lügenhaftigkeit bereute. — Und so lesen wir es auch in der heil. Schrift; daß Gott selbst bey seinen Strafgerichten barmherzig ist."

Auf diese Art suchte Rosine immer ihre liebreichen Belehrungen einzuschärfen, so daß sie in den Seelen ihrer kleinen Zöglinge, den dauerhaftesten Eindruk zurüke ließen.

Drittes Kapitel.

Rosine verliert ihren Vater und ihre Wohlthäterin. — Ein schreklicher Vorfall stürzt sie in Kummer, von dem sie unvermuthet wieder befreyt wird.

Als Rosine ihr fünfzehntes Jahr zurükegelegt hatte, schrieb sie so nett; mit einer so vesten Hand, und war so fertig im Rechnen, und so geübt in jeder Art von Arbeit, die sie von der Frau Weißin erlernen konnte; daß ihre gegenseitige Achtung sich täglich vermehrte, und die liebevolle Aufmerksamkeit, welche sie beide gegeneinander bezeigten, versicherte ihnen auch die Aufmerksamkeit ihrer Zöglinge.

Sie hätte viel länger bleiben, und nicht nur dem wachsenden Wohlstand der Schule, sondern auch sich selbst noch mehr Ruhm und Nuzen in ihrer gegenwärtigen Lage verschaffen können, wenn nicht ein unerwartetes Schicksal ihrer ganzen Aufmerksamkeit eine andre Richtung gegeben hätte. Dieß war der äusserst beklagte und fast plözliche Tod ihres gu-

ten Vaters, welcher an einem hizigen Fieber starb, und damit ein Leben beschlos, das männlich freyer und ehrwürdiger, in Absicht auf seltne Großmuth, gewesen ist, als das Leben mancher der glänzendsten Karaktere, der allgemeinen Weltgeschichte, die man oft so unmäßig bewundert. Dieser traurige Vorgang nöthigte sie, die Schule zu verlassen, um ihrer armen Mutter zum Trost und Beistand zu dienen. Mit einem fast gebrochenen Herzen, über den jammervollen Verlust, den sie erlitten hatte; nahm sie den zärtlichsten Abschied von Frau Weißin, welche, als sie ihr das kleine Gehalt auszahlte, das ihr als Mitlehrerin gebührte, noch einen ganzen Thaler als besonderes Geschenk beilegte. Dieses Geschenk nahm das edle Mädchen mit innigster Dankbarkeit, als einen Beweiß des Beifalls auf, dessen sie sich bey ihrer Oberlehrerin zu erfreuen hatte. Ihr ganzes Salarium trug sie ihrer Mutter heim: aber für den zugelegten Thaler kaufte sie einige nüzliche und unterhaltende Büchelchen, die

ihr am tauglichsten zu seyn schienen, um sie einigen Kindern, die sich besonders wohl verhalten hatten, zur Belohnung zurüke zu lassen, und in Absicht dieser Bücher ersuchte sie die Frau Weißin, daß sie so gefällig seyn möchte, sie, nach ihrem Gutdünken, unter ihre Lehrlinge zu vertheilen. Die gute Frau Schulmeisterin konnte bei diesem rührenden Beweiß von der Herzensgüte ihrer theuern Rosine, die Freudenthränen nicht zurükehalten, und indem sie das liebe Mädchen umarmte; sagte sie zu ihr: „Ich kann es unmöglich über mich bringen, „Deine so gute, verständige und wohlthätige „Absicht unerfüllt zu lassen, nur muß aber „auch mein Röschen bisweilen zu uns kom„men, um sich der guten Wirkungen ihrer Ge„schenke zu erfreuen. Du hast die Liebe aller „Kinder in einem so hohen Grad, daß es ge„wiß zu ihrem Vortheil dienen wird; wenn „ich Dir von dieser Handlung des Edelmuths „alles geziemende Lob beilege." Und gewiß waren noch nie bei einen Abschied aufrichti-

gere

sere Versicherungen von der grösesten Hochachtung und einer unaufhörlichen Liebe gegeben worden, als bey diesem.

Frau Meyerin und ihre Tochter, bewohnten einige Monate lang ihr nettes Häuschen, ohne daß sie genöthigt waren nur das mindeste von ihren ehemaligen Ersparnissen anzugreifen, und auch ohne irgend einigen Mangel zu fühlen. Da nun Rosine ungemein viele Uebung und Gewandigkeit im Gebrauch ihrer Nadel erlangt hatte, so sezte sie ihre Mutter im Stande mehr als dreimal so viele Arbeit zu besorgen, als sie ehehin übernehmen konnte, und da beide sich der erwünschtesten Gesundheit zu erfreuen hatten, so leisteten sie sich gegenseitig nüzliche Dienste, ohne die geringste Unterbrechung, bis ein andrer trauriger Verlust sie einer ihrer Hauptstüzen beraubte. Dieß war das Abscheiden ihrer großmüthigen Wohlthäterin, der Frau Gräfin, die als Kindbetterin starb, und deren Tod zur Folge hatte, daß ihr Herr Gemahl mit seiner Familie sich nach der Haupt-

stadt

stadt begab, um desto besser für die Erziehung von den jungen Sprossen derselben Sorge tragen zu können. Ob aber gleich Marie nebst ihrer Tochter über die Abreise ihres gütigen Versorgers in tiefe Betrübniß versezt wurden; so gewährte ihnen doch ihr vestes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung Muth und Kräfte. Sie konnten durch Spinnen genug verdienen, um ihre mässigen Bedürfnisse damit zu befriedigen, und ihre zärtliche Ergebenheit, die sie gegen einander hatten, erhob ihre bescheidene Zufriedenheit zur wahren Lebensglükseligkeit.

Auf diese Art lebten sie ohngefähr ein Jahr lang, als ein neues Unglük sie in tiefen Kummer versezte. Rosine wurde einst an einem Morgen früh, durch ein heftiges Geschrey geweckt, daß des Nachbars Haus im Brand stünde; sie sprang daher augenbliklich aus dem Bette; und rennte halb gekleidet in die Strasse, kam aber sogleich wieder zurük, um ihrer Mutter zu sagen, daß es nur ein blinder Lärm wäre. Es hatten wohl aus einem benachbarten

Schor-

Schorstein einige Flammen aufgelodert; da man es aber zeitig entdekte, so wurden sie bald wieder gedämpft. Aber wie sehr erschrak nicht das arme Mädchen, als sie, nach ihrer Zurükkunft, ihre liebe Mutter neben dem Fuß einer Stiege liegen sah, über welche sie in der Eile und Betäubung von oben bis unten herab fiel, wodurch sie den rechten Arm brach, und sich noch über das den Kopf so jämmerlich zerschlug, daß ihr ganzes Gesicht über und über mit Blut bedekt war. Ob nun gleich Rosine über dieses Unglük fast ganz ausser sich war, so behielt sie doch noch so viel Gegenwart des Geistes, um sogleich — nachdem sie ihrer Mutter behülflich gewesen war, mit äusserster Mühe zu ihren Bette zurüke zu schweifen, — einen Boten nach einem Wundarzt in die benachbarte Stadt abzuschiken. Indessen suchte sie die Wunde, welche Frau Meyerin am Kopf erhalten hatte, mit möglichster Sorgfalt zu verbinden, und fand, daß, ob sie gleich anfangs ein sehr schrekliches Ansehn hatte, sie eigentlich doch von keiner

grosen

grosen Erheblichkeit war. Auch erklärte der Wundarzt bey näherer Untersuchung ihres gebrochenen Arms, daß die Verlezung nicht sehr beunruhigend wäre, weil sie nur in einen einfachen Bruch bestünde, der weder Riß noch Quetschung auf der Haut bemerken ließ, und weil auch sonst kein Anzeigen einer innern Wunde zu entdeken wäre. Indessen hatte er ihren eigentlichen Zustand nicht recht richtig eingesehen; denn die gute Frau hatte sich zugleich das Handgelenke verrenkt, auf das er bey der Kur ganz und gar keine Aufmerksamkeit richtete. Ihr ausserordentlicher Schmerz, der eigentlich daher rührte, verursachte auch, daß sie die Nacht über gar keine Ruhe hatte; sondern daß sie vielmehr dieselbe in einem fieberigten Zustande hinbrachte. Daher beschikte Rosine sogleich mit Anbruch des folgenden Morgens den Wundarzt aufs neue. Er betrachtete mit Verwunderung die Geschwulst und Entzündung ihres Handgelenkes, verordnete ihr, nicht ohne Verlegenheit über seine fehlerhafte

Kur,

Kur, ein linderndes Mittel wider den Schmerz am Gelenke, und erklärte: daß ihre völlige Wiedergenesung von den Wirkungen der Verrenkung und des Bruchs ein Werk der Zeit seyn müste. Indessen — um den Leser nicht zu lange mit der Erzählung von all dem Elend zu quälen, das die beiden guten Leute zu erdulten hatten, — wollen wir sogleich sagen; daß er seine Kur, — größtentheils wenigstens — nach zwey Monaten zu Stande brachte. Der Arm war gehörig eingerichtet, und so stark als jemals, aber was ihre Hand betrift, so konnte er ihr wenig sichre Hofnung geben, ob sie sich des völligen Gebrauchs derselben, in den beiden folgenden Monaten zu erfreuen haben würde. Da hiedurch Rosinens Mutter sowohl zum Spinnen als zum Nähen völlig unfähig gemacht worden war, so muste sie, nothgedrungen, in Absicht ihres Unterhalts sich einzig und alleine auf den Fleiß ihrer Tochter verlassen. Aber Rosine, ob sie schon durch ihr vieles Wachen zu einem Skelet gemacht worden war,

fand

fand sich gleichwohl so sehr über die Zurükkehr von dem gesunden Ansehn ihrer Mutter getrö-stet, daß sie dieselbe ersuchte gutes Muths zu seyn, denn ihre Arbeiten, die sie Tag und Nacht fortsezen wollte, würden sie beide vor Mangel bewahren; wenn sie auch gleich durch diesen unglüklichen Vorfall, fast um alle ihre kleinen Ersparnisse gebracht werden sollten. Dieß würde auch wegen Rosinens eigener Schwäche ganz unfehlbar der Fall gewesen seyn; wenn sie sich nicht einiges Beistands, von ihrer redlichen Freundin, der Frau Weißin zu erfreuen gehabt hätte, zu dessen Annahme sie sich aber nur mit vieler Mühe entschliessen konnte. In dieser äussersten Bedrängniß ließ sie aber die Vorsehung nicht lange schmachten. Sie bestimmte ihr eine Unterstüzung, von einer Seite her, von der man sie am wenigsten erwarten konnte; nemlich von einem Onkel der Frau Meyerin, der ihr zu Lebzeiten ihres Mannes nicht die mindeste Gefälligkeit erwiesen hatte.

Pächter Wollman, so hieß dieser Onkel, überraschte sie mit einem plözlichen Besuch in ihrer niedern Hütte. Eine Veränderung in seiner häuslichen Lage, und der so allgemeine gute Ruf, der ihm von seiner Nichte und ihrer Tochter zu Ohren gekommen war, nebst einigen leichten Gewissensrührungen, wegen seiner ehemaligen Härte, deren Nothwendigkeit er gleichwohl, dem äussern Anschein nach, zu behaupten suchte, waren die vereinigten Ursachen, die seinen gegenwärtigen Besuch veranlaßten.

Dieser Mann, der immer steif und hartnäkig auf seiner Meinung beharrte, konnte es dem ehrlichen Meyer nie vergessen, daß er seinen Rath nicht befolgt hatte, weder sich noch seine Frau, durch ein thörichtes Bestreben seinem Bruder aufzuhelfen, ins Unglük zu stürzen; und als die unbarmherzigen Gläubiger seines Bruders, welcher starb, ohne seine Schulden zahlen zu können, sich an Wilhelm Meyer wegen seiner Bürgschaft hielten, und

ihn nöthigten, ihnen sein ganzes Vermögen abzutretten, so war Wollman unter der Hand ein Käufer seines Landguts geworden. Indessen lebte er nachher noch einige Jahre lang auf einem gepachteten Gut, das aus fünfhundert Morgen Feld bestund, und welches er, mit einer sehr geringen Abgabe, von einem reichen Gutsbesizer aus der Nachbarschaft im Bestand hatte. Die Verwaltung des Meyerischen Landguts (denn diesen Namen führte es noch immer,) überließ er seinem Sohn, einem jungen Menschen von eben der rauhen Karakterbildung, wie er selbst hatte, der sie aber doch niemals in Anwesenheit seines Vaters zeigte, gegen den er vielmehr äusserst unterwürfig und folgsam zu seyn schien. Dieser Onkel der Frau Meyerin hatte vor kurzem seine Frau verlohren, nach deren Tode er für gut fand, sich auf seinen eigenen Lehnfreyen Hof zu begeben, (zu dem ein hübsches und bequemes Haus gehörte, das eine ungemein schöne Lage hatte,) und seinen Sohn in die bisher

von

von ihm verwaltete Pächterstelle eintretten zu lassen.

Als er in das Häuschen seiner Nichte gekommen war, staunte er einige Minuten lang, in schweigender Bewunderung über die ausserordentlich nette Einrichtung, die in jedem Winkel desselben zu bemerken war, und über den eben so geschmakvollen als einfachen Anzug seiner Nichte und ihrer Tochter. Er beantwortete ihren öfters wiederholten Ausruf: Lieber Herr Vetter! mit keiner Sylbe; und eben so wenig ihre vielmaligen Verbeugungen oder auch die häufigen Thränen, die seiner Nichte durch manche schmerzliche Rükerinnerung abgenöthigt wurden. Endlich entfielen ihm ganz trozig die Worte: „Ja! der bin ich, „und das kleine Loch ist hübsch und artig ge„nug, und was das Zeug mehr ist; ich sag' „es euch, und doch bin ich hergekommen um „euch herauszujagen; wenn ihr anderst glaubt, „mit eurem alten kieselherzigen Vetter leben „zu können. Sag einmal, ob Du gerne in

„das Haus zurükgiengest, das einst Dein war,
„bis Dein Pinsel von einem Mann — o Herr
„Vetter! — Nun nun, laß gut seyn, laß gut
„seyn, wir wollen nicht mehr an alte Geschich-
„ten denken! — Und das nette Mamsellchen
„da soll auch dabei seyn, hörst Du! — Kan
„sie denn aber auch ihre weißen Händchen zu
„etwas brauchen — sprich, Puziüngferchen,
„hast Du wohl mit Deinen zarten Fingerchen
„etwas anders anfassen gelernt, als Deine
„Nadel? Ey hätt' ich es doch bald nicht be-
„merkt — Deine Mutter hat ja eine lahme
„Hand, wie ich sehe" — Frau Meyerin muste
ihr verrenktes Handgelenk, ob es sich gleich
um viel damit gebessert hatte, doch noch immer
in der Schlinge tragen — und als er hierauf
mit einem scharf beobachtenden Blik das Zim-
mer betrachtet hatte, sagte er, in einem etwas
mildern Ton, zu Rosine; „so, so, dies ist also
„alles Deiner Hände Werk, wirklich Dirne?
„nun gut, so pakt nur gleich zusammen, ich ge-
„he fort und werde augenbliklich einen Wagen

„schiken

„ schiken um euch abholen zu lassen.„ Mit diesen Worten verließ er sie, ohne seiner Nichte so viel Zeit zu gönnen, daß sie seinen Vorschlag auch nur mit einer Sylbe zu beantworten im Stande gewesen wäre. Indessen machten Mutter und Tochter unverzüglich die nöthigen Anstalten ihn zu befolgen; wenn gleich nicht ohne manche traurige Empfindungen, und wehmuthsvolle Seufzer, daß sie ihre so friedliche Hütte verlassen sollten. Sie sahen sich daher noch an eben diesem Abend in ein niedliches Zimmer von einem Hause versezt, in welchem Frau Meyerin verschiedne kluge Veränderungen, die daselbst gemacht worden waren, mit Vergnügen bemerkte, weil sie es in einem gewissen Grad verhinderten, daß sie nicht so oft an die frohern Jahre zurükerinnert wurde, die sie einst daselbst mit ihrem tiefbeklagten Wilhelm verlebt hatte.

Viertes Kapitel.

Frohe und traurige Begebenheiten in Pächter Wollmanns Hause.

Die Sorge für das Hauswesen des Pächter Wollmanns, welches Frau Meyerin als Haushälterin zu verwalten hatte, und bei dem ihr ihre Tochter Rosine an die Hand gieng, welche unter ihrer Aufsicht die strengen Befehle des Herrn Wollmanns mit eben so groser Thätigkeit, als Pünktlichkeit besorgte, war den guten Leuten minder unangenehm, als sie anfangs befürchteten. Pächter Wollmann hatte von Natur ein ziemliches Antheil von gesundem Menschenverstand, der ihn gewöhnlich ganz sicher zum Ziele führte, wenn man ihm nur erlaubte, seinen eigenen Weg zu wählen. Die Ungedult, die er bey iedem Widerspruch bezeigte, und die es auch verursachte, daß ihm in der Hize bisweilen einige Beleidigungen entfuhren, wurde von ihnen um so weniger gereizt, weil sie beyde von einer ungemein

sanften und gefälligen Gemüthsart waren. Nach und nach milderte sich der rauhe Ungestümm in seinem Betragen um ein merkliches, und seine Unterhaltung bekam sogar bisweilen einen Anstrich von Scherzhaftigkeit, der ihr ganz gut ließ. Seine gründliche Känntniß der Pächter-Geschäfte und aller Arbeiten, die für ihn besorgt werden sollten, flößte allen seinen Untergebenen die Ueberzeugung ein, daß er wohl wißen müßte, was ihm gut wäre, und daß es daher am besten für sie seyn würde, seine Befehle genau zu befolgen, oder ihm wenigstens nicht zu widersprechen. Daher kam es denn auch, daß seine Forderungen gemeiniglich mit groser Pünktlichkeit erfüllt wurden. — In seinem Hause befand sich, außer seinen wirklichen Verwandten, noch eine Milch-Magd, die ihr Verbleibens hatte, und welche sich für Rosinen, als eine muntere und thätige Gehülfin zeigte, um alle Theile des Hauswesens in höchster Nettigkeit zu erhalten. Da sie ein gutmüthiges, obgleich sehr lebhaftes

Mädchen war, so war sie ihr von grosem Nutzen, alle nöthigen Arbeiten mit groser Leichtigkeit zu Stande zu bringen, und Rosine erwiederte auch ihres Theils diese guten Dienste dadurch, daß sie ihr, in den ihr eigens angewiesenen Geschäften, im Kühstall, im Milch-Keller und in Zubereitung einiger Speisen für die Arbeitsleute fleißig an die Hand gieng. Die Zahl dieser leztern, war außer den allbereits bekannten Personen nicht sehr groß, doch kan sie auch nicht ganz genau bestimmt werden, weil man, zu verschiedenen Zeiten, bald mehr, bald weniger Taglöhner nöthig hatte. Dieses thätige Leben hatte einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit eines Mädchens, welches vorher niemals an die fortdaurende Thätigkeit gewöhnt war, in welcher sie iezt alle Tage leben muste. Sie gewann an Stärke, ihre Farbe wurde frischer, und ob sie gleich etwas an Zartheit verlohr; so bekam sie doch ein desto lebhafteres Ansehen. Nach und nach fieng sie auch an, Geschmak an allen den weiblichen

lichen Geschäften zu finden, die bey Besorgung eines Pächterhofes vorkommen können, und welche ihre Mutter in gröster Vollkommenheit verstund, weil sie von frühster Jugend an dazu erzogen worden war.

Ohngefehr zwey Jahre lang führten sie auf diese Art ein ganz angenehmes Leben, ohne daß ihre allgemeine Zufriedenheit durch die auffahrende Hize des Pächter Wollmanns viele Unterbrechungen erhalten hätte. Indessen war das Betragen seines Sohns Stephans, wenn er zufälliger Weise ins Hauß kam, ohne daß sein Vater zugegen war, desto unerträglicher. In seinem Karakter fand sich eine seltsame Mischung von mürrischer und heiterer Laune; von Vernunft und Albernheit; von gutem und bösem Willen. Gegen Frau Meyerin war er bisweilen äußerst grob und ungeschliffen, weil ihm ihre Wachsamkeit an der Ausführung eines Plans hinderte, der ihm sehr am Herzen zu liegen schien. Doch noch weit beleidigender war er gegen ihre Tochter, gegen die sein Ver-

halten bisweilen so etwas wildes und Ausschweifendes hatte, daß man fast auf die Meinung kommen muste, er wäre im Kopf verrükt. Denn bald redete er sie mit der albernsten Vertraulichkeit an; bald bat er sie mit vielen Complimenten um Verzeihung wegen seiner Freiheit; bald beleidigte er ihre Ohren mit bäuerischen Scherzen, und dann betrachtete er sie mit steifer Bewunderung, und mit einem Blik, der gleichsam um Mitleid zu flehen schien; bald suchte er ihr unversehens und ohne daß sie sichs erwehren konnte, einen Kuß zu rauben, oder wenn er von ihr, ringend und kämpfend, zurüke gewiesen wurde, so wagte er es wohl auch, sich noch unanständigere Freiheiten herauszunehmen Gegen eine solche Mißhandlung suchte sie sich einmal mit lautem Geschrey, mit bittern Thränen und öftern Drohungen zu vertheidigen, daß sie es gewiß seinem Vater klagen würde; als plözlich die Thüre aufgerissen wurde, und wer Anders hätte wohl erscheinen sollen, als Pächter Wollmann,

der

der gestiefelt und gesporet und mit einer grosen Pferd-Karbatsche hereinkam. Er hatte noch die lezten Worte Rosinens gehört, und konnte sich daraus ziemlich gut erklären, was vorgefallen seyn müßte. Aber als er den Blik auf das Mädchen wandte, sahe er, daß sie bleich, zitternd und fast in Ohnmacht sinkend vor ihm da stund, und daß noch überdieß ihr Kinn, ihre Wangen und ihr Busen ganz mit Blut beflekt waren. Daher er sogleich auf seinen Sohn losstürzte und ihn mit einem Hieb seiner Peitsche der Länge nach zu Boden strekte. Rosine rennte eilends herbey, um zu verhindern, daß auf den erhaltenen Peitschenhieb nicht noch manche derbe Fußtritte erfolgen möchten; sie bat den Vater flehentlichst, sich nicht weiter von seinem Zorn hinreissen zu lassen, und versicherte ihn, (wie es denn auch wirklich war) daß die Blutfleken, die er an ihr wahrnahm, blos davon herrührten, weil ihr die Nase geblutet hätte, und daß ihr dieß ganz und gar keinen Schaden brächte. „Du bist ein gutes einfälti-

„ges Ding", sagte Wollmann, „nur glaub ich, daß du nicht die volle Wahrheit sprichst. — Steh auf du Ungeheuer, und danke für das, was du erhalten hast, du Wildfang, du! Aber wenn du Lust hast, mehr davon zu kosten, so laß mir noch so einen Streich erfahren, und dann sollt du's doppelt erhalten. Das Mädchen steht unter meiner Aufsicht, — Hund, der du bist; — rühre sie nochmal an, und dann wirst du sehen, mit wem du's zu thun hast."— Stephan schliech sich davon, und bezeigte dem Vater seinen Dank stillschweigend, durch eine tiefe Verbeugung, bey der er ihm den Rüken zukehrte, doch beschloß er in seinem Herzen Rache gegen Rosinen, für die er eine Leidenschaft gefaßt hatte, die ihn ausser aller Fassung brachte.

Er lauschte mit groser List auf eine günstige Gelegenheit, mit ihr alleine zusammen zu treffen, und zwar ausser Hause; aber er suchte sie einige Wochen lang vergebens, biß er einmal Rosine mit einem Eimer Milch auf dem

Kopf gegen den Milch-Keller zugehen sah, er folgte ihr nach, und war im Begrif sie zu umfassen, als, entweder absichtlicher Weise, oder, welches ungleich wahrscheinlicher ist, aus Schreken, das Mädchen ihren Milch-Eimer gerade über seinen Kopf stürzte, und ihn mit seiner weisen Fluth fast ertränkte. Dann lief sie augenbliklich fort, und rief das andere Mädchen, das, in einer kleinen Entfernung von ihr, die Kühe melkte, mit klaglichem Geschrey um Hülfe an. Ihr Geschrey war so laut, daß das Mädchen aus dem Kühstall, der Pächter aus der Scheune, und ihre Mutter aus dem Hause herbeyliefen; alle aber blieben mit staunender Verwunderung in dem Hofe stehen, theils wegen des erschrekten Ansehens Rosinens, welcher die Haare zerstreut um den Kopf herumflatterten, — weil ihr bey dem Kampf die Haube herabgefallen war, — theils wegen des lächerlichen Aufzugs, welchen Stephan machte. Doch war er schlau genug, weil er sogleich den Blik seines Vaters bemerkte, einer Erklärung

dessel-

dessel̃en zuvorzukommen, indem er sich mit außerordentlicher Hurtigkeit aus dem Staub machte. Wollmann bemühte sich vergebens, ihn einzuholen, blos die fürchterliche Drohung seiner Rache konnte noch die Ohren des Sohns erreichen, der augenbliklich aus dem Gesicht war.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Aussicht auf ruhigere Tage. —

Der Pächter, — statt die Umstände dieses Vorgangs mit Muße zu untersuchen, die einen grosen Theil seiner Hize in Lachen aufgelößt haben würden, — gieng, ohne ein Wort zu sprechen, in den Stall, sattelte eines seiner Pferde, und galloppirte seinem Sohn nach, den er indessen vergebens zu erreichen suchte. Er konnte weder auf dem grosem Pacht, noch in einem der benachbarten Orte Nachricht von ihm erhalten; biß nach Verlauf einiger Monate, da er von einem herumreisenden Krämer erfuhr, er hätte seinen Sohn Stephan als einen neu angeworbenen Rekruten bey einem Hessischen Regiment gesehen, welches eben damals im Marsch begriffen war, um nach Amerika eingeschift zu werden. Nun wurde Wollmanns Gemüthsstimmung mit jedem Tag unerträglicher, die Verwaltung seiner beiden Pachtungen, die jezt seiner Besorgung alleine übergeben waren,

waren, hielt ihn in einer beständigen Gährung. Seine Nichte, und mehr noch ihre Tochter, welche er für die einzige Ursache seines häuslichen Unglücks betrachtete, hatten, wegen seiner beständig zunehmenden mürrischen Laune, täglich ihr bestimmtes Maaß von Leiden. Ihr Elend stieg bisweilen so hoch, daß sie öfters erklären musten, es wäre ihnen unmöglich länger mehr in seinem Hause zu bleiben, und gleichwohl schien es ihnen von einer andern Seite eben so wenig möglich zu seyn, einen Onkel, den sie doch als ihren Beschüzer betrachteten, in einem so trostlosen Zustand zu verlassen. Daher sie mit verdoppelten Fleiß alle ihre Kräfte anwendeten, um seinen Trübsinn in etwas zu zerstreuen.

Endlich, nachdem sie einige Monate lang, ein äußerst quaalvolles Leben, in steter Beschäftigung und Anstrengung ihres Geistes geführt hatten, erhielten sie einen sehr gelegenen Besuch von Frau Weißin, der ihren Angelegenheiten eine neue Wendung gab, und ihnen beyden die

tröst-

tröstlichste Hofnung für den Genuß einiger ruhigerer Tage einflößte. Diese redliche Freundin, und Verehrerin ihrer geliebten Rosine, benachrichtigte die Frau Meyerin, daß Herr Graf von Werther, dessen verstorbene Frau Gemahlin sich gegen sie und ihre Tochter so äußerst gnädig bewiesen hätte, sich vor Kurzem zum zweytenmal vermählt habe, und nun zurüke gekommen sey, um wieder ganz auf seinem Landgut zu leben. Er hätte sich nach ihr erkundigt, und da er erfuhr, daß sie sich nicht mehr im Dorfe befände, hätte er die Frau Schulmeisterin zu sich kommen lassen, um durch sie genauere Nachricht von ihr zu erhalten. Sie hätte ihm aber nichts weiter sagen können, als daß sie, nebst ihrer Mutter, sich gegenwärtig beym Pächter Wollmann befände, und eben so wenig hätte sie ihm eine befriedigende Antwort auf seine Frage geben können, ob sie bey ihrem Vetter recht vergnügt wäre. Er wünschte, sie möchte bald möglichst Gelegenheit zu machen suchen, genaue Erkun-

digung nach ihrer gegenwärtigen Lage einzuziehen, und deswegen wäre sie denn auch hergekommen. Sie fügte dem noch bey, daß die gegenwärtige Frau Gräfin, die sich allgemein die gröste Hochachtung erworben hätte, einer Magd benöthigt wäre, die als Gehülfin der Haußhälterin gebraucht werden könnte, und gelegentlich auch einige Nadelarbeit zu besorgen fähig wäre. Und der Herr Graf hätte gesagt, er wünschte durch die Frau Weißin zu erfahren, ob sich Rosine geneigt fände, einen solchen Dienst zu übernehmen. Mutter und Tochter betrachteten sich beiderseits mit zärtlicher Theilnehmung, und dann kehrten sie auch den Blik auf die gute Frau Schulmeisterin, ohne, in den ersten Augenbliken, nur ein Wort hervorbringen zu können. Endlich sagte Frau Meyerin: „Liebes Kind, es wird „uns Mühe kosten uns zu trennen, doch wenn „ich mir die jezige Lage meines Vetters denke, „so kan es zu Deinem Vortheil dienen. Auf „jedem Fall aber müssen wir ihn von diesem

„Vor-

„Vorfall sogleich benachrichtigen; wenn Du „anderst geneigt bist zu dem gemachten Antrag „deine Einwilligung zu geben." Rosine hatte kaum erst zur Hälfte eingewilligt, als Herr Wollmann hereintrat. Da er die Absicht des Besuchs der Frau Weißin aus ihrem eigenen Mund gehört hatte; so sagte er nach der ihm eigenen Sitte: „Liebe Frau, das Mädchen ist „ein Narr, wenn sie nicht mit beiden Händen „zugreift, und Ihnen ihren besten Kniks dafür „macht. Das schlimmste was ich von der Dirne „sagen kan ist dieß; daß sie um die Hälfte zu „gut, zu fein, und zu hübsch für meinen „Stand ist; ausserdem aber wird die Sache, die „ich eben erst geschlichtet habe, mir ihre Dienste „nicht länger nöthig machen. Ich habe meine „andere Pachtung mit allen zugehörigem Vieh „und Geräthschaften verkauft. Der Kaufhan„del war nicht übel; und er schaft mir auch „den Vortheil, daß ich nun kaum den vier„ten Theil soviel zu arbeiten haben werde, als „sonst." Wir können folglich das niedliche

Mamselchen gar wohl an die Standsleute abtretten. Geh, Mädchen, geh, hänge Deine besten Flittern um, und was das Zeug mehr ist, und marschire augenbliklich mit dieser Frau zu dem Herrn Nomennescio. Und hörst Du; wenn Du vor der Melkzeit noch nicht zurükgekommen bist, so wollen wir Dir die Kuh schon nachschiken.

Sechstes Kapitel.

Rosine befindet sich ganz wohl im Hause des Herrn Grafen von Werther, und weiß sich einige unangenehme Vorfälle durch ihr kluges Betragen zu erleichtern.

Die Frau Gräfin von Werther freute sich ungemein, über das gute Ansehn Rosinens, und über ihr wohlanständiges Betragen. Besonders aber wurde sie durch ihre bescheidenen und vernünftigen Erklärungen für sie eingenommen, womit sie alle Fragen beantwortete, die sie in Absicht der grosen Dinge an sie machte, welche man ihr von ihren Fähigkeiten erzählt hatte. Da sie noch nie bei Standespersonen gedient hätte, sagte Rosine, so wäre ihr auch gänzlich unbekannt, was man von ihr erwarten möchte. Indessen sollte es ihr eifrigstes Bestreben seyn, ihre Pflichten zu erlernen, und sie würde ihr Vergnügen darin suchen, den Befehlen ihrer Herrschaft pünktlichst nachzukommen. — Die Frau Gräfin äußerte ihr dagegen, daß Frau Börnerin, ihre Kammerfrau, die am öftesten um

sie wäre, ihr die nöthige Anweisung geben würde, was an weißer Wäsche zu besorgen sey, und wie sie ihr sonst, bei ihrem Geschäft als Haushälterin, an die Hand zu gehen hätte. Den bedungenen Lohn fand Rosine über alle ihre Erwartung. Die Frau Gräfin, welche über die Erzählung lächelte, die ihr Frau Weißin von der auffahrenden Hize des Pächter Wollmans und von seinem schnellen Entschluß gemacht hatte, schikte eine Magd an Rosinens Mutter ab, um ihr anzuzeigen, daß, wenn sie es genehmigte, ihre Tochter noch an eben diesem Tag bei ihr in Dienst tretten könnte. Dem zufolge kam noch an dem Abend desselbigen Tags, ein Wagen mit einem kleinen Kommodschrank, und Frau Meyerin, nachdem sie die Freude genossen hatte, ihre Tochter in einer Lage zu sehen, die ihren Wünschen gänzlich angemessen war, verabschiedete sich auf das zärtlichste von derselben, und kehrte mit einem leichtern Herzen zu ihrem Vetter zurük.

Rosine freute sich über eine gewiße Aehnlichkeit, die sie in dem Karakter und selbst in der Person der Frau Börnerin, mit ihrer theuern Mutter fand. Sie hatte eben den sanften und aufmerksamen Blik, eben den richtigen Beobachtungsgeist, eben das leutseelige Betragen, eben die Redseeligkeit in ihrem Umgang und eben die Klugheit und Geschiklichkeit in Verwaltung des Hauswesens, obgleich der jezige Wirkungskreis von beiden sehr voneinander verschieden war. Sie und Rosine faßten sehr bald eine aufrichtige Hochachtung gegen einander, und allerdings hatte sich auch Frau Börnerin, eines sehr schäzbarn Beistandes an Rosinen, wegen ihrer Gewandigkeit, im Gebrauch der Feder sowohl als der Nadel, zu erfreuen; und Rosine lernte ihrer seits, täglich mehr Gutes im Umgang mit einer so erfahrnen Kammerfrau und Haushälterin, als Frau Börnerin war. Sie hatte der Frau Gräfin von Werther in diesen beiden Eigenschaften schon einige Jahre lang gedient, und bei der Aufsicht,

die sie nun, fast über alle Geschäfte, zu führen hatte, die in einer sehr zahlreichen Familie vorkommen können, gerieth sie in eine sehr angenehme Verwunderung darüber, wenn sie sah, wie es ihre junge Freundin sobald erlernte, ihre Lasten um ein Groses zu erleichtern. Aber dieser Theil des Geschäftes war auch bei weitem der delikateste in der gegenwärtigen Lage der Mamsell Meyerin; — wie sie jezt allgemein im gräflichen Hause genennt wurde. — Denn da sie öfters nach dem Auftrag der Haushälterin, — und bisweilen auch der Frau Gräfin selbst, — über die Speißekammer, über die Küchen, über verschiedene Dienstverrichtungen, und fast über jedes Zimmer im Hause, eine besondre Aufsicht zu übernehmen hatte; so war es ihr nicht immer leicht, die ihr anbefohlenen Geschäfte zu verrichten, ohne dadurch bisweilen den Untermägden einigen Anstoß zu geben, die sich dann und wann einen leichten Wink entfallen ließen, daß ihr das nicht zukäme. Aber ihr gefälliges und freundschäft-

schäftliches Benehmen, ihre Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, so wie besonders ihr überlegener Verstand, unterdrükte bald ihre kleinen Vorurtheile, wenn sie sich in Sachen zu mengen hatte, die ihnen anfangs sehr mißfällig waren, weil sie glaubten, daß sie ihr nicht zustünden.

Da die Haußhälterin jedesmal ihre Herrschaft bei den Besuchen begleiten mußte, die sie bei dem Herrn Grafen von Schönberg, Onkel des Herrn Grafen von Werther zu machen hatte, — der sich nebst seiner verehrungswürdigen Familie, auf einem Landgut befand, das vier Meilen weit von jenem seines Herrn Neffen entfernt war, — so wurde Rosine, während ihrer Abwesenheit, die oft drei bis vier Tage dauerte, jedesmal der Nothwendigkeit ausgesezt, die Stelle der Frau Börnerin zu vertretten. Die Frau Gräfin ermangelte zwar niemals diese Verfügung allen ihren Bedienten bekannt zu machen, nichts destoweniger aber, fand sich bei solchen Gelegen-

heiten Mamsell Meyerin die Verwaltung ihres Geschäftes nicht wenig erschwehrt, so daß sie, bey ihrer delikaten Lage, öfters in grose Verlegenheiten versezt wurde. Man hatte wohl die Familie, durch gehörige Aufsicht und Sorgfalt, stets in guter Ordnung erhalten, und die zahlreichen Bedienten, von beiden Geschlechtern, waren, im allgemeinen beurtheilt, ganz gute Leute. Aber sobald die Augen entfernt waren, die sie am meisten im Respekt erhalten konnten, so mußte Rosine öfters mit Kummer bemerken, daß sie sich einen Leichtsinn in ihrem Betragen gestatteten, den sie keineswegs billigen konnte, und welchen geradehin zu tadeln ihr doch auch in etwas bedenklich fiel. Alle Geschäfte bekamen einen lahmen Gang, und wurden wenigstens nicht so verrichtet als es billig geschehen sollte. Die Leute verließen gewöhnlich auf einige Stunden lang das Haus, um sich lustige Gesellschaft zu suchen. Ihr Getöse, ihr Lärmen, und ihr unbesonnenes Betragen in dem Hause selbst, wenn sie Besuche

suche von andern Bedienten erhielten, die in Familien stunden, wo man weniger auf gute Ordnung sah, verursachten ihr vielen Verdruß. So lästig aber auch für Rosinen diese Lebensart war, so ließ sie es doch anfangs damit genug seyn, den Leuten nur mit wenigen und sanften Worten, die Unschiklichkeit derselben zu verweisen, und sie dringendst zu bitten, daß sie sie nicht der unangenehmen Nothwendigkeit aussezen möchten, darüber Klage führen zu müssen. Auf diese Art verschafte sie sich durch ihre Klugheit einen gewißen Grad von Achtung, der durch ihr sanftes Benehmen; so wie vielleicht noch mehr, durch die Ueberredungskraft einer Schönheit, die ohne alle Anmassungen war, nicht wenig erhöht wurde, und ersparte sich wenigstens fast immer unverschämte Antworten. Alle Bediente bezeigten ihr die achtungsvollste Ergebenheit, nur eine von den Hausmägden ausgenommen, Namens Susanna Beßlerin, die freilich bei weitem die fehlerhafteste unter allen war. Sie

hatte eine sehr auffahrende Gemüthsart, und kränkte sie, bei manchen Gelegenheiten, nicht nur selbst durch ihr grobes Verhalten, sondern sie verlachte auch alle übrigen Bedienten, weil sie, wie sie sagte, sich so schaafsmäsig gefallen ließen, von einer Nebenmagd Verweise anzunehmen. Wenn sich Mamsell Meyerin auch noch so sehr bemühte, ihr auf die höflichste Art begreiflich zu machen, daß es ja ihre Pflicht erfordre, so zu handeln, und daß sie damit ihr eignes Beste zu befördern suchte, so rümpfte das schnippische Ding die Nase, und nöthigte sie durch manche höhnische Antworten, sich zu entfernen, wann sie sich anderst nicht der Gefahr aussezen wollte, selbst in Hize zu gerathen.

Zu gutem Glük entdekte Rosine an Jungfer Appollonia Pfalznerin, der Oberköchin des Hauses, die Grundlage eines achtungswerthen Karakters, und viele Geschiklichkeit und Thätigkeit in ihren Geschäften, welche mit einer grosen Bescheidenheit und ernsthaften Denkungs-

art

art verbunden waren. Sie hatte eben so wenig Freude am Herumlaufen, und eben so viel Misvergnügen an Kindereien als Rosine selbst. Mamsell Meyerin wurde sehr von Apollonien geliebt, und sie hatte sich ihre Zuneigung durch ihre freundschäftlichen Dienstleistungen erworben, die sie ihr jedesmal zu erweisen pflegte, wenn sie, bei ausserordentlichen Gelegenheiten, in ihren Arbeiten der Unterstüzung nöthig zu haben schien. Eben dies gefällige Verhalten beobachtete sie aber auch, mit großer Bereitwilligkeit, gegen alle andere weiblichen Bedienten, wenn es durch die Umstände erforderlich wurde. Denn wenn die unerwartete Ankunft einer grosen Gesellschaft, — die sich bei dem Herrn Grafen öfters einzufinden pflegte — alle Hände beschäftigte, so schien Rosine das Talent zu haben, sich selbst zu vervielfältigen, um allen allerley zu werden. Die Kammermädchen, die Köchinen, der Tafeldeker und die Haushälterin glaubten alle sich zu gleicher Zeit ihre Geschäfte, durch ihre freundschäftli-

che Unterstüzung, außerordentlich erleichtert zu sehen.

Alle trägen, nachlässigen, und leichtsinnigen Bedienten, fiengen an sich zu bessern, weil es ihnen aufrichtig darum zu thun war, sich Rosinens Beifall zu erwerben. Sie selbst erweiterte täglich ihre Känntniße mit nüzlichen Gegenständen, sowohl im Ankleiden ihrer Gebieterin, als auch in Besorgniß der Lebensmittel, im Rechnungsführen, im Kochen, und kurz in allen, selbst den geringsten Angelegenheiten, die zu einem grosen Haushalten erforderlich sind. Man darf sich also auch nicht wundern, daß sie es sehr bald dahin brachte, sich den höchsten Grad von Werthschäzung bei ihrer Herrschaft zu erwerben. Auch verschafte ihr Verhalten der Frau Gräfin die Freude, beinahe von allen ihren weiblichen Bedienten, eine bessere Meinung zu bekommen, als sie ehehin von ihnen erhalten hatte, weil sie sah, daß ihre Arbeiten ungleich besser von statten giengen, als sonst; und weil sich Mamsell

Meyerin

Meyerin stets ein Vergnügen daraus machte, sie ihrer Gebieterin zu empfehlen, wenn sie es auf irgend eine Art verdienten, ob es ihr gleich am angenehmsten war, wenn sie in dieser Hinsicht ihrer Freundin, der Oberköchin, die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen konnte. — Indessen erwieß sie ihnen diese guten Dienste bei ihrer Herrschaft gewöhnlich nur vermittelst der Frau Börnerin, welche sich ihrerseits nicht minder darüber freute, die gute Ordnung in der Familie, so sehr befördert zu sehen, und die Rosinen deswegen so wenig beneidete, daß sie vielmehr, aus wahrer Liebe und Dankbarkeit gegen sie, es nie unterlies ihrer Gebieterin bekannt zu machen, wem das alles ganz hauptsächlich zuzuschreiben sey. Die unlenksame Gemüthsart und der Muthwille der Beßlerin alleine machten Rosinen noch zu schaffen. Aber sie konnte sich jezt um so leichter darüber wegsezen, weil die übrigen nicht nur sehr pünktlich in Erfüllung ihrer Pflichten, sondern auch sehr höflich in Absicht

ihres Betragens gegen sie waren. Indeßen hatten sie doch alle zu viele Gutmüthigkeit um Susannens Anklägerinnen zu werden, deren heitre Launen sie bisweilen, auch bei ihren strafbarsten Aeusserungen, bald wieder mit ihr aussöhnten. Auch zeigte sie, zu gewißen Zeiten, einen wirklich nicht ungebildeten Geist, und manche Eigenschaften, die sie weit über ihren Stand zu erheben schienen, aber in ihrem Betragen war bisweilen etwas äusserst unerklärbares. Ihre Nebenmägde bekamen auch in Kurzem Ursache es zu bereuen, daß sie ihrer um sich greifenden Thorheit, nicht etwas früher Einhalt zu thun gesucht hatten; weil sie bald einen traurigen Verfall veranlaßte, welcher die ganze Familie in die grösseste Bestürzung versetzte.

Siebentes Kapitel.

Rosinens Wachsthum in allen Arten häuslicher Känntniße. — Ein schreklicher Vorfall in der Familie zeigt ihren Karakter in der erhabensten Würde.

Im geschikten Gebrauch der Nadel, konnten Frau Börnerin und die Oberköchin mit Rosinen wetteifern. Jede derselben aber hatte sich diese Geschiklichkeit in einer verschiedenen Hinsicht erworben. Mamsell Meyerin lernte daher von beiden noch vieles. So wie jene durch sie Unterricht in gewöhnlicher Wäsche, und in Verfertigung weiblicher Kleidungsstüke erhielten, so lehrte ihr hingegen die eine, was bei Besorgung der feinen Spizenwäsche, und die andre, was zum wohlfeilsten und leichtesten Ausbessern von abgetragenen Kleidungsstüken nöthig wäre, und wie man jedes Flekchen nüzlich anwenden könnte. Selbst vom Tafeldeker erlernte sie manches nüzliche, und zwar bloß durch fleißige Beobachtung. Denn sie sprach äusserst wenig mit ihm, so wie sie überhaupt mit den

männlichen Bedienten sich in keine Unterhaltungen einließ. Die Frau Gräfin, welcher die täglichen Beweise vom guten Verstand, die aus Rosinens ganzem Betragen hervorleuchteten, ungemein viel Vergnügen machten, erwieß ihr auch ganz unvermerkt die Ehre, sich nach und nach immer öfter mit ihr zu unterhalten. Da der Geist dieser Dame durch eine vortrefliche Erziehung die sie genoßen hatte, mit einer großen Menge solcher Känntniße bereichert war, welche einem Frauenzimmer den meisten Nuzen, und die vorzüglichste Ehre verschaffen können, und da sie diesen Känntnißen durch ihren bewundernswerthen Verstand und ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, eine besondre Anmuth und Würde verschafte, so hörte Mamsell Meyerin jedes ihrer Worte mit grössester Aufmerksamkeit, und mit wahrer Verehrung an, und fand ihren eignen Geist, durch solche Beweise von gefälliger Herablassung ihrer Gebieterin, immer besser ausgebildet und veredelt. Auch wurde ihr der Zutritt zur Bücher-

chersammlung des Herrn Grafen gestattet, nachdem er gehört hatte, daß sie viel Vergnügen am Lesen fände. Diese gütige Erlaubniß benüzte sie auch, wann ihre Herrschaft nicht zu Hause war, mit großer Freude, aber nur in solchen Stunden, wo sie vollkommene Muse hatte, besonders an Sonntägen. An diesen Tägen, machte es ihr öfters das angenehmste Vergnügen, allen weiblichen Bedienten etwas vorzulesen, nachdem sie sich gegen Abend in den Saal versammelt hatten, und zwar bestunden diese Vorlesungen gewöhnlich, nach dem Wunsch der Ernsthaftesten unter ihnen, entweder aus einer Predigt von Zollikofer, oder einer Betrachtung aus Marezolls Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, oder auch aus Gellertischen Liedern, und aus verschiedenen Stellen von Campens väterlichem Rath für seine Tochter. Einige dieser Bücher waren ihr höchst angenehme Geschenke, die sie durch die jezige Frau Gräfin erhalten hatte. Die Sammlung der Gellertischen Lie-

der aber wurden ihr schon von der ersten Frau Gemahlin des Herrn Grafen von Werther zum Geschenk gemacht, und ob sie gleich die meisten derselben auswendig gelernt hatte, so fand sie doch noch immer so viel Vergnügen und Erbauung daran, daß sie gar nicht müde werden konnte sie zu lesen.

So wuste Rosine aus dem Umgang aller Personen, mit welchen sie sich in Verbindung gesezt sah, und überhaupt aus iedem Gegenstand, von welchem sie umgeben war, eine nüzliche Belehrung für sich herzuleiten. Nur von der unverschämten Magd Susanne konnte sie wenig mehr erlernen, als wie sie täglich ihre Gedult zu üben hätte, die nun freylich, durch ihr unhöfliches und unbesonnenes Betragen gegen sie, öfters auf die schwehrste Probe gesezt wurde. Eine Sache, über die man sich billig um so mehr wundern durfte, weil eben diese Magd, in Abwesenheit der Mamsell Meyerin, nicht selten die gröseste Hochachtung gegen ihre allgemein anerkannten Vorzüge zu erkennen gab.

Die Munterkeit dieses unbesonnenen Mädchens schien einmal, wie eine ihrer Nebenmägde bemerkte, nach dem Empfang eines Briefes, eine schrekliche Erschütterung zu erfahren. Sie rieß denselben mit der grösesten Hastigkeit auf, und übersah ihn mit fürchterlich-wilden Blikken. Nachdem sie ihn äußerst flüchtig durchlauffen hatte, stieß sie einen schmerzlichen Schrey aus, und schien ohnmächtig auf den Boden hinzusinken. Dann raffte sie sich plözlich wieder auf, sprang eilends zur Thüre ihres Zimmers und verschloß dieselbe. Ein Kammermädchen, das Susannens erste Bewegungen bemerkt hatte, folgte ihr mit leisen Tritten nach, wie sie die Stiege hinauf gieng, blikte durch das Schlüsselloch ihrer Thüre, und sah, wie sie ihre Haube vom Kopf rieß, und sich ihre Haare zerraufte, ihre Wangen zerkrazte, und mit den Füßen ganz rasend auf den Boden stampfte, sie konnte aber nichts anders hören, als halb ausgesprochene Verwünschungen ihrer Thorheit und schrekliche Ausruffungen

über die Ursache eines fürchterlichen Unglüks, das sie befallen zu haben schien. Da das Kammermädchen besorgte, Susanne möchte sich ein noch gröseres Unglük zufügen, so wollte sie die Thüre auffsprengen, da sie aber nicht stark genug dazu war, so lief sie eilends hinunter und sagte der Frau Börnerin und dem Tafeldeker, die ihr am ersten begegneten, was sich zugetragen hätte. Augenbliklich fanden sich nun alle Bediente und unter ihnen auch Rosine an der Thüre ihres Zimmers versammelt. Innerhalb desselben war alles still. Susanne, ob ihr gleich zum öftern geruffen wurde, gab keine Antwort. Darauf stieß der Tafeldeker seinen Fuß mit Heftigkeit an das Schloß der Thüre, und sprengte sie auf. Da sah man nun die Unglükliche an einem ihrer Kniebänder hängen, das sie am Betthimmel befestiget hatte. Der Tafeldeker schnitt sie sogleich ab, und legte sie auf ihr Bette, und ein Laquai wurde augenbliklich nach einem Wundarzt abgeschikt.

Mamsell Meyerin, ob sie gleich, wie die ganze Familie, in den grösesten Schreken versezt wurde, als sie den Schaudererregenden Anblik sah, den das bleiche und verzerrte Gesicht dieser Unglüklichen darbot, deren Leben ohne alle Rettung verlohren zu seyn schien, legte gleichwohl die Hände auf Susannens Brust und Gesicht, fand aber, daß sie schon eißkalt waren. Indessen glaubte sie doch noch einige konvulsivische Bewegungen an ihren Augen und Lippen wahrzunehmen. Sie ersuchte daher alle Mannsleute, das Zimmer zu verlassen, und bemühte sich nebst Frau Börnerin sie eilends zu entkleiden, während das Kammermädchen hinab gieng, um eine Kohlpfanne zu holen. Nachdem sie in ein warmes Bett gebracht worden war, gab ihr äußerst entstelltes Gesicht und ihr noch immer kalter und steifer Körper, wenig Hofnung, daß sie jemals wieder zum Leben gebracht werden könnte. Auf dem Boden lag der unglükliche Brief, welchen Rosine aufhub. Er enthielt: daß vier Lotterie-Looße,

welche die Bedauerswerthe gekauft hatte, alle mit Nieten herausgekommen wären. — Während Frau Börnerin und Rosine ihren Abscheu über diese schrekliche That, und den Mangel an guten Grundsäzen zu erkennen gaben, welche die Elende, durch jene rasche Handlung der Verzweiflung, einer so geringfügigen Veranlassung wegen, an den Tag legte, kam der Wundarzt herein. Nachdem er ihr eine Ader geöfnet, und sonst noch einige andere Hülfsmittel bey ihr angewendet hatte, erklärte er: daß sie wieder anfieng zu athmen. Ihre Gesichtsfarbe fand sich nach und nach wieder ein, und man bemerkte einige Bewegungen an ihr, worauf sie ihre Augen öfnete, und wenige Sekunden lang, alle Personen, die voll Bestürzung um ihr Bette herum stunden, starr anblikte. Darauf that sie einem schwachen Schrey, verschloß die Augen wieder, fing an am ganzem Körper zu zittern, und suchte sich in konvulsiviſchen Bewegungen des Leibes und des Geistes mit ihrer Bettdeke zu verhüllen. Hierauf

auf gab der Wundarzt allen, die sich im Zimmer befanden, einen Wink, sich mit ihm zu entfernen, nur das Kammermädchen ausgenommen, das die ersten Regungen ihres Wahnsinns bemerkt hatte, und diesem trug er auf, sorgfältig auf sie acht zu haben, und ihm Nachricht zu geben, so bald sie sich etwas mehr gefaßt haben würde. Nach einiger Zeit wurde ihm gemeldet, es schien, als ob sich wieder ein Schimmer der Vernunft bey ihr eingefunden hätte, ob sie gleich noch äusserst verwirrt und zerstreut wäre, und öfters die Worte von sich hören ließ: Verlohren, verlohren, auf immer verlohren! Der rechtschafene Wundarzt, — nachdem er ein besänstigendes Mittel für sie zubereitet hatte, welches er ihr mit vielen sanften Ueberredungen eingab, und nachdem er auch denjenigen, welche sie in ihrer gegenwärtigen mißlichen Lage pflegen sollten, einige nüzliche Vorschriften zu ihrer Wiederherstellung ertheilt hatte, — äußerte gegen Mamsell Meyerin, wie die Unglükliche mit

groser Bestürzung und Betroffenheit in der Miene, das Ansuchen an ihn gemacht hätte, er möchte ihr im Geheim sagen, wie sie etwas auf dem Herzen hätte, worüber sie vor ihrem Tode mit ihr alleine sprechen möchte.

Als Rosine zu ihr in das Zimmer gekommen war, und auf die Bitte des Mädcheus die Thüre verschlossen hatte, bat sie Susanne flehentlichst, mit gefalteten, emporgehobenen Händen, und mit einem Strom von Thränen, um Mitleid und Verzeihung. — „Mich um „Verzeihung, armes Mädchen? bitte Gott um „Verzeihung, und ich will mich mit dir in „deinen Gebeten von ganzem Herzen vereini„gen. — O! Mamsell Meyerin, Sie sind zu „gut, und ich bin ein äußerst verworfenes Ge„schöpf! Sie wissen es nicht, welche abscheu„liche Vergehungen ich gegen Sie zu Schul„den kommen ließ. Meine Unhöflichkeit wer„den Sie mir gewiß verzeihen, das weiß ich, „aber Sie vermißten vor einigen Monaten aus „ihrem Kommodschrank eine kleine Börse, die

„vier Carolinen und einiges Silbergeld ent-
„hielt. Ich kann nicht ruhig sterben, biß ich
„Sie wegen dieses begangenen Diebstals um
„Verzeihung gebetten habe. Zu einer Zeit, da
„Sie weit gütiger gegen mich gewesen sind,
„als ich es den tausendsten Theil nach verdient
„habe; — denn leider mißbrauchte ich Ihre
„Güte, und wurde immer unverschämter ge-
„gen Sie; — als Sie mir behülflich waren,
„meyne ich, einen Tisch von Mahagonyholz zu
„glätten, da sah ich wie ein Schlüssel aus
„Ihrer Tasche auf den Teppich fiel. Nachdem
„Sie sich umgewendet hatten, hob ich ihn auf,
„eilte auf Ihr Zimmer und begieng jenen
„Diebstahl, in Absicht deßen ich nun Gott und
„Sie um Vergebung bitte. Den Schlüssel
„legte ich nachher an das Ort im Gesellschafts-
„Zimmer, von dem ich ihn weggenommen hat-
„te, und wo Sie ihn, wie ich vermuthe, wie-
„der gefunden haben werden. Zu dieser ruch-
„losen Handlung wurde ich dadurch veranlaßt,
„weil ich Sie einmal, als ich plötzlich in Ihr

„Zim-

„Zimmer kam, die Börse in Ihren Schrank
„legen sahe. Aber ich muß Ihnen alles sagen;
„Friederich war es, der hübsche Bediente
„bey dem Herrn Grafen von Schönberg, der
„mich zu diesem Verbrechen reizte. Er hatte
„durch ein Loos in einer Lotterie hundert Gul-
„den gewonnen, und da er mich zu lieben ver-
„sicherte, — der Elende!" — — Beschä-
men und ein lautes Schluchzen hemmten ihr die
Sprache. — „Er hat sie doch nicht unglük-
„lich gemacht, hoffe ich. — Nein, Gott sey
„Dank, ob ich gleich ein armes leichtglaubiges
„Ding bin, so hab ich doch hierin etwas zu
„guten Verstand gehabt. — Nun was ist es
„denn? — Sie sollen alles hören: Er brach-
„te mich dahin, ihm alles, was ich hatte, bis
„auf einen Heller zu geben, und ließ mich ihm
„noch über das versprechen, daß ich mir so
„viel zusammenbetteln, borgen oder stehlen
„wollte, als nöthig wäre, um mir auch einige
„Loose in dieser Lotterie kaufen zu können,
„und wenn wir glüklich wären, so sollten wir

„dann

„dann unsern Gewinn zusammen legen, und „er wollte mich heurathen. Dieser Brief ist „von einem Lotterie-Commissair, und es wird „dem Friedrich darin gemeldet, daß alle meine „Loose mit Nieten herausgekommen wären. — „Und ist denn das eine so wichtige Sache, daß „sie darüber in Verzweiflung gerathen mußte? — „Nein, das alleine noch nicht, aber am Ende „des Briefs finden Sie von dem Bösewicht noch „ein paar Zeilen beygeschrieben, lesen Sie doch „dieselben." — Rosine nahm den Brief, und konnte nur mit Mühe folgende Worte heraus-bringen, die mit einem Bleystift geschrieben waren, und die sie vorher gar nicht bemerkt hatte: „Meine Loose sind auch alle mit Nieten „herausgekommen, und was noch schlimmer ist, „so fürchte ich, daß ich entdekt bin. Ich muß „also die Flucht ergreifen, und so leb denn „wohl Suschen auf immer!" — Er war so „böse als ich, sagte Susanne, er erzählte mir „zuerst seine schändlichen Thaten, und dann „verführte er mich, der Niederträchtige, es

„eben

„eben so zu machen wie er. Aber ich danke „Gott, daß ich in meinem Leben auſſer Ihnen, „kein Kind beleidigt habe, und auch in Abſicht „Ihrer hatte ich den guten Willen, Ihnen „das, was ich so schändlicher Weiſe geſtohlen „habe, recht bald mit Wucher wieder zurüke „zu zahlen."

Als das Mädchen ihre Erzählung geendigt hatte, und von Roſinen der Vergebung verſichert worden war, die ſie ſich von ihr erflehte, ſchien ſie in etwas ruhiger zu werden, beſonders als ihr die ſchonende Roſine erklärte, ſie würde von dieſem Vorgang nur das bekannt machen, was der Brief enthielt, ohne etwas von ihrem Diebſtahl zu ſagen, weil ihre Sinnesänderung und ihr künftig beſſeres Verhalten, worein ſie nun das gröſte Zutrauen ſezte, ſie gewiß ihrer gänzlichen Vergebung der Sache würdig machen würden. Indeſſen waren die körperlichen Leiden der Suſanne eine lange Zeit äußerſt ſchmerzlich. Denn einige Wochen über mußte ſie ganz zu Bette liegen, mit ſehr ge-

ringer Hofnung zu ihrer Wiedergenesung. Während dieser Zeit nahm Mamsell Meyerin eine Arbeit mit sich, und blieb oft ganze Stunden lang an der Seite ihres Bettes sizen, um sie in den Grundsäzen der Religion zu unterrichten. Susanne hatte von Natur ein gutes Herz, aber sie wurde in ihrer Kindheit durch böse Beyspiele verderbt. Ihr Verstand war ursprünglich hell und deutlich, aber er wurde so sehr durch ihre Eitelkeit verbogen, daß ihr nichts, als ein sehr fürchterliches Leiden, Weisheit lehren konnte. Ihre Eltern besaßen ein Gasthauß in einer benachbarten Stadt, und ob sie gleich sehr viele Kosten auf ihre Erziehung wendeten, indem sie ihre Tochter in eine berühmte Pensions-Anstalt schikten, aus der sie, wenn sie etwas weniger eitel gewesen wäre, bey ihren vorzüglich guten Fähigkeiten, immer einigen Nuzen hätte ziehen können, so dachten sie doch nicht daran, ihr selbst gute Anweisungen zu geben, und unterrichteten sie nicht einmal in dem, was zur wahren Gottesfurcht gehört, we-

der durch ihre Vorschriften, noch durch ihre Beyspiele. Nachdem sie aber allbereits zu einem hübschen und lebhaften Mädchen herangewachsen war, und sich zu Hause manchen Gefahren ausgesezt gesehen hatte, so hatten sie doch Verstand genug, sie vor Schaden zu bewahren, indem sie ihre Tochter einige Jahre lang aus einem Hause entfernten, in welchem so viele Auftritte von einem sittenlosen Verhalten und einer ausschweifenden Lebensart vorkamen, und sie anfangs in eine Schule schikten, die in einem ziemlich guten Ruff stund, etwas später aber sie in einem ordentlichen Hause als Dienstmagd unterzubringen suchten.

Ob man gleich im Hause des Herrn Grafen strenge darauf hielt, daß sich ieden Sonntag alle Domestiquen fleißig in der Kirche, sowohl bey dem Vormittägigen — als Nachmittägigen Gottesdienst einfinden mußten, weil die Herrschaft selbst sehr viele Pünktlichkeit in Besuchung desselben zu beobachten pflegte; und ob es ihnen gleich durch Lehre und Beyspiel em-

pfohlen wurde, zu gewissen Zeiten dem Genuß des heil. Abendmahls beizuwohnen; (oder mit andern Worten: öffentlich und vor der ganzen christlichen Kirche ein feyerliches Bekänntniß davon abzulegen, wie sie alle hoften einst durch Christum seelig zu werden, und daher auch aufrichtigst wünschten und entschlossen wären, nach dem christlichen Glauben zu leben und zu sterben) so hatte doch Susanne diese Uebungen, mit den übrigen Bedienten, bisher immer ohne das mindeste Gefühl von der Wichtigkeit der Handlungen vorgenommen, die sie nur dem Anschein nach verrichtete. Obgleich der Herr Graf, und in seiner Abwesenheit, die Frau Gemahlin desselben, täglich vor der ganzen Familie einige Gebete zu verlesen pflegten, so machte doch keines derselben gehörigen Eindruk auf den Geist dieses leichtsinnigen Mädchens, deren Seelenkräfte zwar von Natur sehr stark und lebhaft waren, aber durch ihre Phantasie fast ganz verwildert wurden. Rosine hatte kein geringes Stük von Arbeit zu übernehmen,

nehmen, den Verstand eines so unbedachtsamen Geschöpfes als Susanne Beßlerin bisher gewesen war, einige richtige Religionsbegriffe beizubringen. Aber noch weit schwehrer würde ihr die Sache geworden seyn, wenn Susannen nicht das anscheinende Unglük, das sie betroffen hatte, den Vortheil verschaft hätte, in ihrem Herzen ein würkliches und daurendes Gefühl von ihren Pflichten gegen Gott, gegen ihre Nebenmenschen und gegen sich selbst zu erweken. Indessen gelang es Mamsell Meyerin über alles Hoffen und Erwarten, diese wunderähnliche Veränderung in Susannens Herzen, durch die frommen Ermahnungen und Gebete hervorzubringen, die sie an ihrem Bette, während sie noch in Lebensgefahr war, mehrere Wochen lang nacheinander, verrichtete. Nie kann es aber wohl einen aufrichtiger Bekehrten gegeben haben, als dieses arme Mädchen war, deren Her; der gute Gott durch die Regungen ihres Gewissens rührte, und deren umnachtete Seele er durch die Strahlen sei-

ner

ner Gnade erhellte. Die heilsamen Grundsäze, die sie nun von Rosinen erlernt hatte, dienten ihr zur bleibenden Richtschnur für ihr ganzes ferneres Leben. Und diejenigen, welche vielleicht eine so ausserordentliche Bekehrung bezweifeln möchten, dürfen nur die vorliegenden Umstände in einige Erwägung ziehen, um wenigstens Susannens Bekehrung gewiß sehr glaubwürdig zu finden.

Achtes Kapitel.

Fernere Beweise, von Rosinens vernünftiger Frömmigkeit und ihrem vorzüglich guten Verstand.

Susanne betrachtete nun Mamsell Meyerin mit einem so hohen Grad von Verehrung, daß sie öfters mit gefalteten Händen und mit Augen, die in Thränen schwammen, erklärte: sie könnte sich kaum enthalten, ihr zu Füßen zu fallen, um ihr, als einem Schuzengel zu danken, den der Himmel gesandt hätte, um sie vom Rande des Verderbens zurüke zu reissen. Hätte ihr nicht Rosine ein ewiges Stillschweigen auferlegt, so würde sie der ganzen Familie, die fast beyspiellose Großmuth ihrer vortreflichen und ächtchristlichen Freundin mit allen Umständen bekannt gemacht haben Ob sie gleich ziemlich lange auf ihrem Schmerzensbette lag, so wurde sie doch von Mamsell Meyerin so fleißig besucht, und so zärtlich behandelt, und hatte auch von der Frau Gräfin

selbst so manche Beweise der Schonung und Nachsicht zu erfahren, daß man stuffenweise anfieng wieder Hofnung zu fassen, sie gänzlich hergestellt zu sehen. Die Frau Gräfin fühlte sich sogar geneigt, dem Mädchen ihre Liebe zu schenken, wegen der guten und frommen Gesinnungen, die sie, seit Kurzem, angenommen zu haben schien. Aber auf Rosinen blikte diese Dame würklich mit einer Art von Verehrung (ob sie gleich ihr Verdienst nur zur Hälfte kannte) weil sie im Stande war, solche gute Grundsäze einem Herzen einzuflösen, das vorhin ganz und gar keine Bekanntschaft mit denselben hatte. Susannens Nebenmägde und alle Nachbarn, welchen bekannt worden war, daß sich das arme, getäuschte Mädchen, aus Liebe, erhängt hätte, bezeugten nicht nur ein sehr groses Mitleiden gegen sie, sondern einige bewunderten sogar ihren Heldenmuth. Diese thörichte Bewunderung, die sie bey einer so abscheulichen und ruchlosen That zu erkennen gaben, als der Selbstmord ist, ob er gleich

durch das Uebermaaß einer an sich edlen Leidenschaft durch die Leidenschaft der Liebe verursacht wurde, fand selbst bey den übrigen Bedienten des Hauses Eingang; welche öfters halb im Scherz, halb im Ernst von der Sache redeten. Mamsell Meyerin gab aber jedesmal ihr gerechtes Mißfallen darüber zu erkennen, und brachte alle thörigten Anmerkungen von dieser Art dadurch zum Stillschweigen, daß sie, zwar mit grosem Ernst, aber doch auch mit der ihr eigenen Bescheidenheit, die unbesonnenen Redner nicht nur auf den ausschweifenden Wahnsinn dieser Unglüklichen aufmerksam machte, sondern auch auf die verabscheuungswerthe Sünde des Selbstmords vor Gott, und auf die kläglichen Folgen dieser That, von der sie auf eine so leichtsinnige und scherzhafte Weise zu sprechen wagten. „Können die Unglüklichen, „sagte sie, welche die Bande der Natur zer„reissen, indem sie einen gewaltsamen Mord „an sich selbst verrichten, durch etwas anders „entschuldigt oder beschönigt werden, als da-

„durch, daß man ihre Handlung schlechter-
„dings für Wahnsinn hält, durch was sonst
„können wir uns wenigstens die nur in etwas
„wahrscheinliche Hofnung verschaffen, daß sie
„einst an jenem Tag des allgemeinen Weltge-
„richts sich so ein Verbrechen nicht angerechnet
„sehen werden? Aber kann in manchen Fällen
„die Vernunft, selbst diese Entschuldigung,
„statthaft finden? Würde wohl die Entschuldi-
„gung des Wahnsinns, der aus einer regello-
„sen Leidenschaft entstanden ist, einen Men-
„schen von der Todesstrafe befreyen können,
„welcher, vor einem unserer Richterstühle, von
„einer unwürdigen Handlung überzeugt wor-
„den wäre, die den Gesezen nach mit dem To-
„de bestraft werden soll? Kann wohl der Selbst-
„mord für etwas Schuldloses angesehen wer-
„den, wenn er blos die Folge von einem unge-
„bändigten Verlangen nach dem ist, was doch
„die Vorsehung zu verweigern für gut gefun-
„den hat; und wenn er so durch eine sündli-
„che und ruchlose Gemüthsstimmung veranlaßt

„wird? — Zwar sprechen wir in dieser Welt „von solchen Personen mit Schonung und „Mitleid, aber ach! wird ihnen das in jener „Welt vor Gottes Richterstuhl grosen Nuzen „bringen? — Mit allen seinen noch unbereu„ten oder wenigstens nicht durch wahre Buße „getilgten Sünden, ja mit einem Laster be„flekt, welches zu bereuen man vielleicht so „lange verschoben hat, bis die Reue gar nicht „mehr in unserer Macht stund, vor dem An„blik eines rächenden Richters zu erscheinen: — „ist das eine Sache, von der man ohne Schauer „und Entsezen sprechen kann"? — —

Solche Fragen, die sich einer gesunden Vernunft so leicht darbieten müssen, ob sie gleich von Leuten ohne Religionsgrundsäze fast ganz auffer Acht gelassen werden, trug Mamsell Meyerin immer mit einem so rührenden und liebevollen Ton der Stimme, und mit einem so hinreissenden Benehmen vor, daß auch die gefühllosesten ihrer Zuhörer auf das lebhafteste

davon

davon durchdrungen wurden. Man sah bey solchen Gelegenheiten öfters Thränen und eine Röthe der Beschämung auf Gesichtern, auf welchen diese Merkmale von Gewißensrührungen ehehin nur gar äußerst selten zu bemerken waren.

Neuntes Kapitel.

Susanne erfährt einen Rükfall, wird aber wieder hergestellt und verheurathet.

Während Susannens Jugend und die natürliche Stärke von ihrer körperlichen Beschaffenheit ihre Wiedergenesung nach und nach bewirkten, ob sie gleich noch immer äußerst schwach und unvermögend war, wurde sie durch eine neue Erschütterung zum zweitenmal am Rand des Grabes gebracht. Man hatte nach dem Bedienten des Herrn Grafen von Schönberg, seit seiner Entweichung, genaue Nachfrage gehalten, aber fast ein halbes Jahr vergieng, ehe man die Nachricht erhielt, daß man ihn am Bord eines Schleichhändler-Schiffs gesehen hätte, welches nach Frankreich handelte; daß aber ein heftiger Sturm dieses Schiff auf einen Felsen getrieben hätte, auf dem es scheiterte. Es wäre bey dieser Gelegenheit die ganze Mannschaft umgekommen, und unter den todten Körpern, welche ans Ufer gespühlt wor-

den

den wären, hätte man auch den Leichnam des Laquaien gefunden. Herr Fehr, der rechtschaffene Verwalter des Herrn Grafen von Schönberg, wurde nach Empfang dieser Nachricht an den Ort abgeschikt, um den Leichnam des unglüklichen Menschen begraben zu lassen. Kaum aber war das Begräbniß vorüber, als unter manchen Koffern und Küsten, welche die Fluth von dem gescheiderten Schiff an das Uffer getrieben hatte, dem ehrlichen Zollbeamten, bei welchem Herr Fehr abgetretten war, — und bei dem auch der Unglükliche einige Tage lang, ehe er das Schiff bestieg, logirt hatte, — eine Schachtel gebracht wurde, auf welcher der Name Friederich Weber mit einem Nagel eingekrazt war. Und da man bemerkte, daß sie dem Laquaien zugehört hatte, so nahm der Zollbeamte die Schachtel mit sich nach Hause, und übergab sie dem Verwalter. — Herr Fehr, nachdem er diesen Mann für seine Ehrlichkeit belohnt hatte, ritt mit der Schachtel nach dem Schloß des Herrn Grafen zurük. Als man sie

daselbst

daselbst im Beiseyn der ganzen Familie eröfnete, fanden sich in derselben viele Dinge von Werth, die dem Herrn Grafen und seiner Frau Gemahlin zugehörten, und nach welchen man, seitdem sie vermißt wurden, lange vergebens gesucht hatte. Das übrige, was sie noch außerdem enthielt, wurde seinem Vater zugeschikt, der ein bekannter Roßhändler in der Nachbarschaft war.

Mit dieser traurigen Erzählung lief ein neues Hausmädchen, das erst kürzlich gedungen worden war, um Susannens Arbeiten zu verrichten, eilends zu ihr hinauf, um sie ihr zu hinterbringen. Als Mamsell Meyerin, welche sich damals eben mit der Abschrift einiger Rechnungen für Frau Börnerin beschäftigte, diesen betrübten Vorgang hörte, und leicht vermuthete, welche traurige Würkung die plözliche Nachricht davon bey Susannen hervorbringen könnte, flog sie eilends in ihr Zimmer, wo sie aber dieselbe allbereits auf den Boden liegend, und allem Anschein nach mit dem Tode ringend

gend

gend antraf. — Sie war in eine Ohnmacht gefallen, aus der sie nur mit groser Mühe wieder zurükgebracht werden konnte. Indessen dauerte sie so lang, und schwächte sie so sehr, daß fast zwey Monate vergiengen, ehe sie wieder den Grad von Stärke erhalten konnte, zu welchem sie sich vorher schon erhohlt hatte.

Ihre liebenswürdige Freundin und unermüdete Trösterin unterstüzte sie, ermahnte sie, und tröstete sie, auch bei diesem neuen unglüklichen Vorfall, und brachte es endlich so weit bey ihr, daß sie sich mit schuldiger Gelassenheit dem göttlichen Willen ergab. Aus dem Herzen Rosinens, das stets von einem lebhaften Gefühl der Allgegenwart Gottes und von seiner Lenkung und Leitung aller Weltbegebenheiten durchglüht war, flosen so natürliche Gefühle von reiner Frömmigkeit hervor, daß sie in Susannens Seele einen leichten Eingang fanden. Auch waren sie, als solche, dem Verstand dieses Mädchens ungemein einleuchtend, und er hatte sich ihnen ganz geöfnet, um sie

freu-

freudigst als himmlische Belehrungen aufzunehmen. Mit der Rükkehr ihrer Vernunft gewann Susanne auch an Stärke, und zwar beßerte sichs mit ihr noch weit schneller, als vorher. — Friederichs Schikſal, ob es ihr gleich noch immer schwehr auf dem Herzen lag, und die schmerzlichen Vorwürfe ihres Gewiſſens, wegen ihres ehemaligen Betragens, aufs neue rege machte, trug doch auch das Seinige dazu bey, um sie zu beruhigen, weil es sie für die Zukunft desto mehr in ihren iezigen guten Entschließungen befestigte. Ihr Leichtsinn und Schwindelgeist waren auf immer verflogen, dafür aber war nun eine ruhige und ernste Miene an ihre Stelle getretten. Die hübsche Bildung des Mädchens kam wieder zum Vorschein, begleitet mit einer Wohlanständigkeit, und einer Regelmäßigkeit in ihrem Verhalten, die man vorher nie an ihr bemerkt hatte. Sie wurde unaussprechlich viel einnehmender, wo nicht schöner, als sie sonst war, so daß Herr Schneider ein angesehener und reicher Päch-

ter,

ter, — welcher einige Güter des Herrn Grafen von Schönberg im Bestand hatte — und der von einem vorzüglich guten Gesundheits-Befinden war, ob er gleich schon an die Sechzige gränzte, sich in sie verliebte. Er hörte eine sehr vortheilhafte Erzählung von dem Vorfall, der sich mit ihr ereignet hatte, und wurde theils dadurch, theils auch durch den Anblik ihrer Person, die er späterhin in der Kirche sah, so sehr für sie eingenommen, daß er ihr Heirathsvorschläge machte. Die Einwilligung ihrer Eltern, die ihm sehr wohl bekannt waren, und in deren Hause er gewöhnlich an Markttägen Besuch machte, hatte er schon im Voraus erhalten. Ihre eigne folgte bald darauf, und nun wurde das Band geknüpft. Die Dankbarkeit der Frau Schneiderin, die nun wirklich zu einer vortreflichen Frau geworden war, ergoß sich täglich, in den wärmsten Lobsprüchen, welche die ausgezeichneten Verdienste der Mamsell Meyerin zum Gegenstand hatten, weil sie das wichtigste Werkzeug war, dessen sich der

Him-

Himmel bediente, um in ihrem Herzen den ersten Begriff von wahrer Güte zu erweken, den sie jemals bey sich unterhalten hatte. Und da in ihrem jezigen Zustand sich jene Güte ihrer ganzen Seele bemächtigte, so schwebte ihr auch das glänzende Urbild derselben stets vor Augen, und bewahrte sie, für ihr ganzes ferneres Leben, vor jedem Rükfall in ihre ehemaligen Thorheiten, oder in ihre lasterhaften Ausschweifungen.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Beförderungen in der Familie des Herrn Grafen von Werther. — Eine angenehme Scene auf den Meyerischen Landgut.

Einige Monate giengen unvermerkt vorüber, und nach Verfluß derselben wurden verschiedene wohlverdiente Beförderungen im Hause des Herrn Grafen vorgenommen. Herr Reinmann, der Tafeldeker, sah sich im Stande gesezt, durch einen vortheilhaften Vorschlag, der ihm vor kurzem gemacht worden war, eine Verbindung in Vollzug zu bringen, die er mit Frau Börnerin eingegangen hatte. Sein älterer Bruder führte nemlich lange Zeit, mit grosem Nuzen, eine Bräuerey. Nun aber lebte er als Wittwer, ohne Kinder und war immer kränklich. Er machte daher seinem jüngern Bruder, den Vorschlag, ihn in sein Gewerb einzuführen, von dem sich jener schon ehehin einige Käuntniß erworben hatte, und verlangte, den Gewinn desselben nur das erste Jahr, oder so lange mit seinen Bruder zu theilen,

Bayerische Staatsbibliothek München

biß er sich alle erforderlichen Einsichten darinn verschaft haben würde. Da nun Frau Börnerin, die bisherige Haußhälterin der Frau Gräfin, ihre Einwilligung dazu gab, unter so günstigen Aussichten für ihr künftiges Fortkommen, seine Gattin zu werden, so machte sie die Frau Gräfin, so wie der Tafeldeker seiner Seits den Herrn Grafen, mit ihren gefaßten Entschlissungen bekannt. Ob nun aber gleich ihre Herrschaft, zwey so vorzüglich gute Bediente nur sehr ungern verlohr, so wünschte sie ihnen doch von Herzen alles Glük, und beide bezeugten mit einer edelmüthigen Erkenntlichkeit den verdientesten Beyfall an ihren bisher geleisteten Diensten.

Da diese Verbindung sehr schnell vor sich gehen sollte, so erhielt Frau Börnerin, eben als sie ihre Gräfin verlassen wollte, von ihr den Auftrag, Rosinen herauf kommen zu laßen. Diesen Auftrag befolgte sie denn auch mit einem Seufzer, einem Lächeln, einer Thräne, und einer herzlichen Umarmung von welchen

allen,

allen, wie sie sagte, Rosine in Kurzem die wahre Bedeutung erfahren würde. In nicht geringer Verlegenheit, was sie daraus machen sollte, gieng Rosine die Stiege hinauf, und hörte mit angenehmen Erstaunen, daß ihre Gräfin so eben den Entschluß gefaßt hätte, sie zur Stelle ihrer Haushälterin zu erheben, welche Frau Börnerin zu verlassen im Begriff stund, und der Oberköchin die zweyte Stelle in ihrem Dienst anzuweisen, welche bisher von ihr selbst bekleidet worden war. Durch diese Einrichtung erhielt auch eine gute Gehülfin der Köchin nebst einem Küchenmädchen eine weitere Beförderung, so daß die vier erledigt gewordenen Stellen sehr gut wieder ersezt wurden. Die fünfte Stelle wurde nur durch eine von den Untermägden in der Küche erledigt, und diese war denn auch bald wieder zu erhalten. — An die Stelle des Tafeldekers aber kam ein Laquai von erprobter Rechtschaffenheit und Redlichkeit. — Da sich Frau Börnerin und Mamsell Meyerin bisher tausend gute

Dienste geleistet hatten, so machten sie sich nun auch gegenseitig eben so viele Versicherungen von liebevollster Zuneigung und von einem unaufhörlichen Andenken.

Da Herr Reinman in den nächstbevorstehenden acht Tagen das Haus des Herrn Grafen verlaßen wollte, um sich mit seiner Geliebten zu verbinden, so erhielt Rosine Erlaubniß einen dieser Tage bey ihrer Mutter hinzubringen. Sie hatte sie kaum umarmt, und mit den rührendsten Beweisen von gegenseitiger Freude ihren Seegen erhalten, als ihre Ungedult von ihrer Beförderung zu sprechen, durch Frau Meyerin unterbrochen wurde, indem sie erklärte: daß sie gestern schon durch eine gefällige Nachbarin etwas davon gehöret hätte, die ihr auch zugleich eine höchsterfreuliche Erzählung von der großen Hochachtung machte, die sich ihr geliebtes Kind bey allen und jeden im Hause des Herrn Grafen zu verschaffen wußte. Und in diesem Augenblik kam die Hinterbringerin dieser angenehmen Neuigkeit, die sie zu-

fälliger

fälliger Weise erfahren hatte, persönlich her-
ein. Und wen anders hätte nun Rosine finden
sollen, als ihre Freundin und Konvertitin
Susanne, die jezige Frau Schneiderin. —
Die Vachtung ihres Mannes war, wie sich nun
zeigte, eben die, welche ehehin Vetter Woll-
mann im Bestand hatte. Die beiden benach-
barten Pächter hatten schon viele Jahre lang
auf einem ungemein geselligen und freund-
schäftlichen Fuß gelebt. Aber Frau Schneide-
rin bewieß insbesondere, mit der herzlichsten
Freude, der Mutter, ihres Schuzengels jede
Art von Höflichkeit und Achtung, deren sie nur
immer fähig war. Daher beide Frauenzimmer
schon seit einiger Zeit einen liebevollen Umgang
errichtet hatten, der ihnen eben so viel Nuzen
als Vergnügen brachte.

Nun erfolgte aber für diese drei guten Ge-
schöpfe eine Scene, die sie in eine seltsame,
obgleich nicht gänzlich unangenehme Ver-
legenheit sezte. „O! Rosine, sagte Frau
Meyerin, bald hätt' ich es vergessen, daß ich

dir einen Wechsel auf zwanzig Karolinen einzuhändigen habe, welche meine gute Nachbarin von dir geborgt hat, und den ich dir, wie sie mich gestern ersuchte, mit erster Gelegenheit übergeben sollte. Auf den Gesichtern der beiden jungen Frauenzimmer zeigte sich nun ein gegenseitiges Erröthen und Lächeln ohne daß eine von ihnen ein Wort gesprochen hätte; endlich brach Rosine das Stillschweigen, indem sie auf den Wechsel zeigte, und erklärte, sie würde nicht den vierten Theil davon annehmen. „Ich bin ihnen aber mehr als zweymal so viel schuldig, unterbrach sie Susanne hastig, was ich ihnen auch mit den Zinnsen zu bezahlen suchen werde, indessen bleib ich doch noch immer ihre große Schuldnerin." „Wie ist das möglich, rief Frau Meyerin aus, kann meine Tochter ausser dem, was ich allbereits von ihr besize, mehr als vierzig Karolinen erübrigt haben?" „O! sagte Frau Schneiderin unsere Gräfin ist eine gar großmüthige Dame! — Aber ich muß gehen, liebe Leute, und sie beisammen

sammen lassen, sie haben sich gewiß tausend angenehme Dinge zu sagen, und sie wieder gegenseitig von einander zu hören." — Nachdem sie nun Rosinen mit glühender Wange umarmt, und ihr ins Ohr geflüstert hatte: „seyn Sie still, bestes Mädchen!" flog sie aus dem Zimmer.

Vetter Wollmann, welcher mit einem Blik von seltner Heiterkeit, der über sein rauhes und furgichtes Gesicht verbreitet war, zu diesem leztern Auftritt kam, faßte Rosinen bei der Hand, die er weidlich schüttelte. — „Du bist ein gutes Ding, Rosine, glaub' ich, aber dieses junge Frauenzimmer, — gewiß und wahrhaftig, wenn sie ein Mann wäre, so hielt ich sie für deinen Bräutigam oder was das Zeug mehr ist; denn sie erhebt dich bis im Himmel. Du sagst mir vielleicht sie ist deine Freundin? Ey, grosen Dank, ich hab' es wenigstens mein Tage nicht gehört, daß eines Mädchens Hirn von Freundschaft geborsten wäre. — Aber komm nur, Jungfer Schuzengel, und guter Genius,

und was das Zeug mehr ist, sez dich nieder und
ß etwas Brod und Käß' und kalten Spek. —
Ich muß wohl selber gehn und dem himmli-
chen Ding eine tüchtige Gumpe hohlen." —
Dann schüttelte er sie bei der andern Hand. —
„Gewiß und wahrhaftig, ob ich gleich nicht die
Kunst verstehe, so zierlich zu komplimentiren,
so freue ich mich doch eben so herzlich darüber,
dich wieder zu sehen, gute Rose, als wenn du
us zwanzig feinen Damen und Kammermäd-
hen, und Kerubin und Seraphim, und was
as Zeug mehr ist, bestündest." — Eh' er noch
it seiner Gumpe zurüke kam, hatte seine
Nichte Zeit, ihrer Tochter zu erzählen, daß
lles jezt im Hauß ganz erträglich gieng. —
Die Laune ihres Vettern hätte sich sehr zu sei-
em Vortheil geändert, weil er vor einiger
Zeit gute Nachricht von seinem Sohn erhielt.
Stephan hätte sich, durch pünktliche Folgsam-
keit bei seinem Regiment sehr empfohlen, und
zur Belohnung mancher Handlung von nicht
ganz gewöhnlicher Tapferkeit, wurde er zum

Wach-

Wachmeister befördert. — Nachbar Schneider und Wollmann stießen wohl das Glas ein bißchen oft zusammen, doch wären sie bey ihren gesellschäftlichen Zusammenkünften immer von sehr heiterer Laune, und vergäßen es auch nicht, sich viel über ihre Berufsgeschäfte zu unterhalten. — Plözlich kam nun der Pächter mit einem Sechs-Maaß-Krug herein, und ihm sogleich auf dem Fuße folgte einer seiner Leute, um ihm einen Brief zu überbringen. Wollmann schlug einen Schnips, und rieß ihn hastig auf. „Von Stephan, hoff ich, — potztausend, Lieutenant Stephan Wollmann! — Nun das heist was!!! He! Nichte! — Rosine! — mein Stephan ist Officier worden, er schreibt mir, daß er eine Lieutenantstelle unter den Englischen Seetruppen erhalten hat. Ja gewiß, so wahr ich Georg heise! — Und er geht nun eben zu Schiff, um wider die Franzosen zu fechten, und hofft mit einer reichen Beute wieder heim zu kommen, und was das Zeug mehr ist. —

Lauff du Dieterich, sag dem Nachbar Schneider, daß er augenbliklich zu mir kommen, und Stephans — poz nein! ich bitt um Verzeihung! — und des Herrn Lieutenants Gesundheit trinken soll." — Rosine nahm den Ueberrest des Tags frohen Antheil an dieser heitern Scene, (und mit ihr vereinigte sich auch ihre Mutter und Frau Schneiderin, welche mit ihren Gatten gekommen war,) bis die untergehende Sonne sie nöthigte, zu ihrer Frau Gräfin wieder zurükezukehren.

Eilftes Kapitel.

Glükliche Gleichförmigkeit zweyer guten Karaktere von verschiedener Art.

Die neue Stelle, welche Rosine, beides als Haushälterin und als Kammerfrau zu verwalten hatte, verschaffte ihr täglich Gelegenheit der Frau Gräfin ihre Dankbarkeit zu bezeugen und sie in der guten Meinung zu bestärken, welche sie von ihren Fähigkeiten und von ihrer Herzensgüte gefaßt hatte; weil sie in dieser gedoppelten Hinsicht immer neue Vorzüge an den Tag legte. An ihrer Gehülfin, der Jungfer Pfalznerin, (so wurde iezt die ehemalige Oberköchin genennt) fand sie eine schäzbare Freundin, die, ob sie gleich beynahe noch einmal so alt war, als sie, und doppelt so viele Erfahrungen eingesammelt hatte, gleichwol mit Mamsell Meyerin, ohne die mindeste Regung des Neides in einer etwas abhängigen Verbindung leben konnte. Jungfer Pfalznerin hatte nicht nur den Verstand, die überlegnen Eigenschaften der

Mam-

Mamsell Meyerin einzusehen; sondern auch die Rechtschaffenheit, sie bereitwillig anzuerkennen, und so viel Edelmuth der Seele, um sich herzlich darüber zu freuen, daß sie durch dieselben, und durch eine Beurtheilungskraft, die weit über ihre Jahre hinaus reichte, in der Stelle, die sie iezt bekleidete, zum allgemeinen Seegen der ganzen Familie wurde.

Sie richtete sich auch so genau nach dem Muster der Nachahmung, das sie sich durch ihre junge Mitgehülfin erbotten sah; — denn Rosine suchte immer mit der gröseften Sorgfalt alles zu vermeiden, was ihr den Anschein geben konnte, als ob sie sich nur den geringsten Grad der Herrschaft über sie herausnehmen wollte, — daß sie, bei der grösern Aufmerksamkeit, die sie nun auf ihr persönliches Ansehen, und auf ihre Kleidung richtete, sich ihren Kopfpuz, ihre Oberröcke und andere Kleidungsstüke, die zum weiblichen Anzug gehören, — worauf sie freilich in ihrem ehemaligen Verhältniß nicht so viele Rükſicht nehmen konn-

te, — nun mit eben der einfachen Schönheit anzuschaffen und sie mit eben der vollkommenen Nettigkeit reinlich zu erhalten suchte, als jene. — Man bemerkte weder an Mamsell Meyerin, noch an Jungfer Pfalznerin irgend etwas buntes oder flitterichtes, und überhaupt keine Verzierung im ganzen Anzug, die sich nicht zu ihrem Bedientenverhältniß geschikt hätte. Ob sie aber gleich, in Absicht ihres Aeussern, so große Aehnlichkeit miteinander hatten; — die auffallende Verschiedenheit ihrer Jahre abgerechnet — so fand sich doch auch ein beträchtlicher Unterschied in ihren Gesinnungen, welchen sie, bei ihrem gegenseitigen Umgang, und der freimüthigen Darlegung, ihrer Gedanken, die damit verbunden war, beide zu ihrem großen Nuzen anwenden konnten. Die jüngere war nemlich ungemein freigebig, so wie die ältere ungemein sparsam, und jede von ihnen war es vielleicht in einigem Uebermaaß.

Zwar hatte Rosine in Gewohnheit, so bald sie in dem Hause der Frau Gräfin ihren Lohn

aus-

ausgezahlt erhielt, den halben Theil desselben jedesmahl ihrer Mutter zuzuschiken, damit sie im Nothfall einige Unterstüzung haben möchte; wenn ihre Lage bey Pächter Wollmann zu unangenehm werden sollte, oder wenn er stürbe, und sie unversorgt zurüke ließe. Von dem übrigen Theil ihres Lohns, verwendete sie die eine Hälfte auf sich selbst, und die andere vertheilte sie gemeiniglich nach den Regungen ihres mitleidsvollen Herzens unter die Armen, die ihr eben bekannt wurden, ohne unter ihnen eine strenge Auswahl zu veranstalten. „Ich habe nichts für euch" war ein Ausdruk welchen sie sich nie erlaubte, wenn es nicht wirklich der Fall bei ihr war; so daß, statt der vierzig Karolinen, welche sie, wie es ihre Mutter, zu ihrer großen Verwunderung aus Susannens Reden schließen muste, erspart haben sollte, die Taschen des guten Mädchens, mit Annäherung des vierteljährigen Zahlungstermin fast immer ausgeleert waren. Denn die kleine Summe, welche sie in der ersten von ihr gestrikten

strikten Börse aufgehoben hatte, war die Belohnung ihres frühern Fleißes, und den Wechsel von zwanzig Karolinen, welchen ihr Susanne zur Vergütung ihrer, durch sie entwendeten, Ersparniße überreichte, ließ sie in den Händen ihrer Mutter.

Aber Jungfer Pfalznerin ob sie gleich schon die Vierzige erreicht hatte, verlohr eine künftige Heirath nebst den Kindern, die daraus entstehen könnten, niemals außer Augen, und blieb also bei ihrer alten Gewohnheit, für sie zu sparen. Auch hatte sie weder eine Mutter, noch sonst einen armen Verwandten, für den sie Sorge zu tragen gehabt hätte. — Gegen jede Art von Bettler aber, hatte sie eine tief eingewurzelte Abneigung. Denn Freigebigkeit gegen sie, wäre eigentlich kein Allmosen, wie sie öfters sagte, sondern vielmehr ein übel angebrachtes Mitleid, das sie zum Müßiggang und zu Betrügereien ermuntert. Und dieses Urtheil fällte sie aus innerer Ueberzeugung und aus Grundsäzen, die sich auf einen gesunden

Verstand, und auf ein richtiges Nachdenken stüzten.

In einem Punkt hingegen, hatte sie die treffendste Aehnlichkeit mit Mamsell Meyerin, nemlich darinn, daß man, bei allem was sie sagte, zuverläßig darauf rechnen durfte, daß es der reine Ausdruk ihrer Gedanken wäre. Aber sie machte wenig Worte, und hatte eine etwas trokne Art des Vortrags, die bei der ersten Bekanntschaft nichts weniger als einnehmend für sie war. Beide hätten nie dazu vermocht werden können, weder um ihrer selbst, noch auch um jemand anders willen, irgend etwas zu sagen oder zu thun, daß sie nicht für wahr oder für recht hielten: aber die Wahrheit hatte in dem Munde der Einen ein milderers, und in dem Munde der Andern ein rauherers Ansehn. In Absicht ihrer Ehrlichkeit und redlichen Sorgfalt für das Beste ihrer Herrschaft hatten sie sich beide ein gleich gutes Lob erworben, indem sie niemals, selbst nicht in den allergeringfügigsten Umständen sich des Vertrauens

frauens unwürdig machten, daß man in sie setzte.

Rosinens vorsichtige Klugheit reichte, in diesem Betracht, besonders weit über ihre Jahre hinaus. Ob sie gleich von Natur sehr freimüthig und offenherzig war, so wurde sie doch schon von frühster Kindheit an, sowohl durch ihre Mutter als auch durch die Frau Schulmeisterin zur sorgsamsten Verschwiegenheit, in Absicht der Geheimniße von andern Personen angewöhnt; an Jungfer Pfalznerin aber lernte sie ein gutes Beispiel kennen, wie man mit kluger Behutsamkeit in Absicht seiner eigenen Geheimniße verfahren soll.

Zwölftes Kapitel.

Es wird ein männlicher Karakter eingeführt, der mit Rosinens Karakter die genauste Aehnlichkeit hat.

Mamsell Meyerin stund ohngefähr zwey Jahre lang als Haushälterin bey der Frau Gräfin von Werther, als der Herr Graf von Schönberg seinen Herrn Neffen besuchte. Er hatte sich, fast diese ganze Zeit über, in der Hauptstadt aufgehalten, weil durch den Tod seiner Frau Gemahlin sein längerer Aufenthalt auf dem Lande alle Annehmlichkeiten für ihn verlohren hatte. Er machte jenen Besuch ohne von jemand anders als seinem Kammerdiener und Herrn Helmes begleitet zu seyn, der erst Tags vorher zum obersten Verwalter und Amts-Verweser aller seiner Landgüter ernannt worden war; nachdem er einige Zeitlang die Stelle des gräflichen Sekretairs und Haushofmeisters verwaltet hatte.

Mamsell

Mamsell Meyerin und Jungfer Pfalznerin waren stets besorgt, ihre häuslichen Angelegenheiten darnach einzurichten, um, bey der unvermutheten Ankunft eines neuen Gastes, gehörig gefaßt und vorbereitet zu seyn; so daß bey einem überraschenden Besuch, den die gräfliche Familie erhielt, niemals einige Verlegenheit oder Uebereilung an ihnen zu bemerken war. Die Besuche des Herrn Grafen von Werther und seiner Frau Gemahlin, auf dem Landsiz ihres Herrn Onkel, hatten zwar schon seit dem Tode der Frau Gräfin von Schönberg aufgehört; indeßen hatte doch Rosine Gelegenheit, noch zu Lebszeiten der Frau Gräfin, bald nachdem sie ihre jezige Stelle erhalten hatte, ihre Herrschaft bey einigen dieser Besuche zu begleiten. Es war ihr daher weder die Person noch der Karakter des Herrn Amts-Verwesers gänzlich unbekannt. Durch die Lebensumstände und das Verhalten, des Herrn Johann Wolfgang Helmes, — von welchem in den nächstfolgenden Kapiteln eine kurze Schil-

derung geliefert werden soll, — wird sich zeigen, wie viele Aehnlichkeit dieser vortrefliche junge Mann, in Absicht seiner Anlagen, mit Mamsell Meyerin hatte. Man könnte vielleicht nicht unschiklich behaupten, daß, bey ihrem ersten Zusammentreffen, die Grundlinien ihrer künftigen Bestimmung durch die Hand der Natur von selbst gezeichnet werden mußten. Denn gleiche Fähigkeiten, die an ihnen beiden hervorleuchteten, eine ganz gleiche Pünktlichkeit in Vollziehung ihrer Berufsgeschäfte; (die in Absicht ihres Gegenstandes manche Aehnlichkeit mit einander hatten) ein fast gleiches Lebens-Alter — denn Herr Helmes war nur um wenige Jahre älter als Rosine — ein gleich einnehmendes Verhalten im Umgang, gleiche persönliche Vorzüge, und gleiches Bestreben nach geschmakvoller Nettigkeit und Reinlichkeit in Absicht ihres Anzugs, machten, daß es ihnen fast unmöglich war, nicht schon in den ersten Stunden ihrer Bekanntschaft einen gewißen Grad von liebevoller Zuneigung gegen

einander zu faßen. Diese Zuneigung aber hatte, während Rosinens seltenen Besuchen, die sie mit ihrer Herrschaft im Schloß des Herrn Grafen von Schönberg machte, vergleichungsweise, nicht sehr tiefe Wurzeln in ihrem Herzen gefaßt, ob sie gleich mit einer großen Hochachtung für seinen Karakter begleitet war. In dem Herzen des Herrn Helmes hingegen waren die Würkungen derselben ungleich lebhafter. Seine fast leidenschaftliche Bewunderung Rosinens, die sie sich durch ihre geistigen und körperlichen Vorzüge bei ihm erworben hatte, wurde nicht nur durch sein vernünftiges Nachdenken über sie völlig gebilligt, sondern es stellte ihm auch zugleich dieses Frauenzimmer als eine höchstwünschenswerthe Theilnehmerin an allen Freuden und Leiden seines fernern Lebens dar; wenn sich ihm einst die Aussicht zu einem Stand eröffnen würde, in dem er eine Frau ernähren könnte. Und wirklich wurde der diesmalige Besuch des Herrn Grafen von Schönberg durch so eine Aussicht veranlaßt.

Der vorige Amts-Verweser dieses Herrn, der zugleich die Verwaltung von den Landgütern des Herrn Grafen von Werther und eines benachbarten Herrn Obrist von Hartung besorgte, wurde nemlich durch diesen leztern einiger Veruntreuungen wegen verabschiedet. Der Herr Obrist von Hartung hatte seinem gräflichen Herrn Nachbar vor kurzem Nachricht von dieser Verabschiedung und von einigen der Betrügereyen gegeben, die sie eigentlich verursachte, und bewog dadurch den Herrn Grafen von Schönberg seinem Beispiel zu folgen, weil auch er, nach angestellter Untersuchung, manche Schelmenstreiche entdekte, die jener Amts-Verweser zu Schulden kommen ließ. —

Statt desselben hatte nun der Herr Graf von Schönberg seinen treuen und erprobten Sekretair zu der Amts-Verweserstelle erhoben, und besuchte diesmal seinen Herrn Neffen bloß in der Absicht ihn zu bitten, daß er bey Verwaltung seiner Güter Herrn Helmes das nemliche Zutrauen schenken möchte. Bey Herrn

Obrist

Obrist von Hartung, der den Betrug des vorigen Amts-Verwesers zuerst entdekt hatte, war ihm die Sache schon gelungen. Denn Herr Helmes war allbereits von ihm als oberster Verwalter aller seiner Güter bestättigt, und bey Herrn Grafen von Werther war diese Bestättigung weiter auch keinen Schwierigkeiten unterworfen. — Diese Beförderung aber war so weit entfernt, um den jungen Mann den Kopf schwindelnd zu machen, oder ihn zu vermögen, sich in seinem Herzen schimmernde Plane zu noch glänzendern Ehrenstellen zu entwerfen, zu welchen er vielleicht dadurch gelangen könnte, daß sie ihn im Gegentheil desto mehr in dem Entschluß befestigte, den er in Absicht Rosinens gefaßt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Eine kurze Schilderung von dem Leben und Karakter des Herrn Johann Wolfgang Helmes.

Joseph, der Vater des Herrn Helmes, genoß ein Gnadengeld von der Regierung zu Hannover. Er hatte sich bey der Belagerung von Gibraltar, (in welcher Vestung er, nebst andern seiner Landsleute, in Garnison war,) sowohl durch seine Tapferkeit bey dem Angriff, den dieser Plaz durch die schwimmenden Batterien der Franzosen und Spanier zu erfahren hatte, als auch durch die Menschenfreundlichkeit ausgezeichnet, mit welcher er bey diesem verunglükten Sturm der Feinde, nachdem ihre Batterien zu Grunde geschossen waren, eine beträchtliche Anzahl derselben in Böte aufnahm, und ihnen dadurch das Leben rettete. Indessen hatte er bald nachher eine Wunde am linken Arm erhalten, die ihn zum weitern Kriegsdienst gänzlich unfähig machte; daher er sich auch genöthigt sah, seinen Abschied zu nehmen.

men. In seinen Jugendjahren hatte er erlernt, eine gute Handschrift zu schreiben, und sich auch so viele Kenntnisse im Rechnen erworben, daß er sehr wohl im Stande war, in so weit Unterricht darinn zu geben, als es die meisten Lebensbedürfnisse erfordern mögen. — Nachdem er in sein Vaterland zurüke gekommen war, ließ er sich in einer kleinen Landstadt nieder, in welcher er schon ehehin ein ganz erträgliches Auskommen genossen hatte. Da legte er eine Schule an, nach den Wünschen und Zurathungen seiner verständigen Frau, welche mehrere Jahre lang, als Kindsmagd in einem höchst vortheilhaft bekannten Hause, nemlich im Hause des dasigen Herrn Stadtpfarrers gestanden war. Sie bewies sich gegen ihren Mann als eine vortrefliche Gehülfin, indem sie seinen Zöglingen von beiden Geschlechtern das Lesen lehrte. Die Mädchen aber unterrichtete sie zugleich im Nähen und Striken, worinn sie sich ungemein gute Käntnisse erworben hatte.

Ihr einziger Sohn, Johann Wolfgang, der ein hübscher hofnungsvoller Knabe war, zeigte in einem viel frühern Lebensalter, als man bey andern Kindern zu bemerken pflegt, die unverkennlichsten Merkmale eines guten Gedächtnisses und einer sehr schnellen Fassungskraft. Schon in seiner frühen Kindheit, legte er, durch manche Beweise, die vortrefflichsten Anlagen an den Tag, und so wie er mehr heran wuchs, zeigte er auch bey schiklichen Gelegenheiten, eben den Geist, eben den Muth, und eben das feine Ehrgefühl, das man in seinem braven und rechtschaffenen Vater bemerkte, ob er gleich übrigens von einer sehr sanften und lenksamen Gemüthsart war. Die Freymüthigkeit und Redlichkeit, die man immer auf seinem offenen Gesicht bemerkte, er mochte sich nun in einem ruhigen Zustand befinden, oder auch zu einem lebhaften Affect gestimmt seyn, gab es deutlich zu erkennen, daß er einen angebohrnen Abscheu vor allen Künsten der List und Verstellung hatte. Doch erlongte

er durch seine stetige Gewohnheit, sich nach dem zu erkundigen, was ihm noch nicht bekannt war, und durch seinen thätigen Eifer, immer mehr zu lernen, so viel treffenden Scharfsinn, daß es jedem äusserst schwehr war, ihn zu hintergehen. Er war fast allgemein der Günstling derjenigen seiner Schulkammeraden, deren gute Eigenschaften einige Aehnlichkeit mit den Seinigen hatten, und durch das Beyspiel, das er ihnen von einem unermüdeten Fleiß im Lernen darbot, hatte er sich nicht nur grosses Ansehen in der Schule erworben, sondern er diente auch sogar seinem Vater zur Veranlaßung und Ermunterung, seine bisherigen Känntniße, in einigen Fächern zu erweitern. Denn der ältere Helmes machte sich nun, — blos seines Sohnes wegen — ausser den gemeinen Rechnungen, die er bisher getrieben hatte, auch mit mathematischen Rechnungen bekannt, wenigstens in so weit, als sie bey einer Gutsverwaltung nöthig sind, und er fand dieses Studium in kurzer Zeit eben so angenehm als nüzlich.

Da er öfters um Rath gefragt wurde, wenn sich Streitigkeiten über die Ausmessung eines Grundstükes erhoben hatten; so erlangte er nach und nach eine sehr gute Methode, dergleichen Streitigkeiten auf eine sehr geschikte Art zu entscheiden, und das alles lehrte er auch seinem Sohn; so wie nicht minder seine Geschiklichkeit in geometrischeu Zeichnungen, worin er es, nach einiger Uebung zu so viel Vollkommenheit brachte, daß er für alle benachbarte Edelleute, mit eben so viel Richtigkeit, als Nettigkeit Grundrisse und Karten von ihren Landgütern verfertigte.

Als der junge Mensch sein Vierzehntes Jahr erreicht hatte, nahm ihn der Geistliche zu sich, in dessen Hause seine Mutter mehrere Jahre lang die Stelle der Kindsfrau bey verschiedenen Kindern deßelben, zur grosser Zufriedenheit ihrer Herrschaft verwaltet hatte, und hielt ihn zu einigen Geschäften an, die den Grund zu seinem künftigen Glük legten. Herr Pfarrer Klug hatte nun seine Söhne mit vortheil-

haften Aussichten in die grose Welt eingeführt, und die Freude erlebt, seine Töchter glüklich verheirathet zu sehen. Da ihn aber mit Annäherung des Alters das Gesicht in etwas blöde wurde, so bedurfte er iüngerer Augen, die den Seinigen beym Lesen und Schreiben, so wie bey Führung seiner Haußhaltungsrechnungen, behülflich waren. Die guten Eigenschaften, und allbereits erlangten Fortschritte des kleinen Helmes blieben ihm nicht unbekannt. Er hatte seinen Fleiß oft ermuntert, und ihn auch durch manche Beweise seines Wohlgefallens, vermittelst einiger Bücher belohnt, die seinem Lebensalter und erlernten Känntnissen angemessen waren. Auch bemerkte er, daß der brave Knabe, statt seine Zeit an Feyertägen oder Sonntägen nach der Predigt mit müssigen Gassenjungen zu verschleudern, sein gröstes Vergnügen darinnen fand, in den Büchern zu lesen, aus welchen ihn der Herr Pfarrer bisweilen zu examiniren pflegte; und sein Vater hatte auch dem Herrn Pastor eini-

ge Schreibbücher gezeigt, worinn sein Sohn mit groser Sorgfalt und einer ungemein schönen Handschrift, die Stellen eingezeichnet hatte, die er sich aus seinen Predigten merkte. Das gefiel natürlich dem guten Mann ungemein wohl; und da er es für nichts anders, als für einen Beweiß von dem guten Verstand des kleinen Helmes ansehen konnte, so machte er sich auch ein Vergnügen daraus, einen so braven und verständigen Knaben, der ihm damit zugleich so manche Beweise von richtiger Beurtheilungskraft gegeben hatte, zu seinem Famulus zu machen.

Denn da der Herr Pfarrer zugleich eine sehr weitläuftige Amtmannsstelle zu verwalten hatte, bey der ungemein viele Geschäfte von groser Wichtigkeit vorkamen, so wurde er bald eines Schreibers benöthigt. Nun hatte er aber erst kürzlich einen sehr geschikten Menschen entlassen müssen, der ihm in dieser Absicht einige Jahre lang gedient hatte, von dem er aber erfahren muste, daß er eben so wenig treu, als

verschwiegen war. Er wollte daher einen Versuch mit dem kleinen Helmes machen, um zu sehen, ob er nicht zu diesem Geschäft herangezogen werden könnte. Er unterwieß ihn also stufenweise in den nöthigen Känntnissen zu einer solchen Stelle, und bediente sich seiner auch gelegentlich zum Vorlesen, aus verschiedenen juristischen Büchern, und zur Anhörung seines Urtheils über gewisse Dinge, in welchen man sich seinen Rath erbetten hatte. Der junge Mensch bezeigte eine ausserordentliche Aufmerksamkeit gegen die Anweisungen seines Herrn, und hatte sich davon in mannigfaltigem Betracht eines sehr grosen Nuzens zu erfreuen. Besonders machte er beträchtliche Fortschritte in der Rechtsgelehrsamkeit, wozu ihm die tägliche Anwendung, die er von seinen erlangten Känntnissen auf die vielen Geschäfte seines Herrn machen konnte, ungemein viele Gelegenheit erbot, die er, vermöge seines von Natur sehr hellen Verstandes, gemeiniglich sehr gut zu benuzen wuste. Es gelang

ihm

ihm um so besser, sich solche nüzliche Känntnisse zu erwerben, weil er nicht nur wenige Zerstreuungen hatte, die ihn davon abhielten, sondern weil er auch noch überdies von seinem Herrn, jedesmal die beste Anweisung erhielt, wie er davon auf das würkliche Leben eine vortheilhafte Anwendung machen könnte. Auch war es kein geringer Vortheil für den iungen Helmes, daß sein Geist nicht durch so manche geschmaklose Känntnisse überladen wurde, die blos dazu dienen, um die Eitelkeit zu nähren, und die natürliche Albernheit eines Akademischen Stumpfkopfs desto lächerlicher und unerträglicher zu machen, wenn er blos das Ausfehrigt von dem aufgefaßt hat, was man insgemein, sehr unschiklich, eine gelehrte Erziehung zu nennen pflegt.

Als er nun nach mehrern abgelegten Proben seiner lobenswürdigen Fortschritte bey einem so wachsamen Beamten, wie sein Herr war, bald die Stelle eines Schreibers erlangt hatte, so verdoppelte er seinen Fleiß, um ihr,

sowol

sowohl seines vortreflichen Beförderers, als auch seiner selbst wegen alles erforderliche Genüge zu leisten. Täglich häufte sich, unter der Hand seines würklich verehrungswürdigen Vorstehers eine grose Menge von juristischen Geschäften. Denn seine Känntnisse waren im ganzen Lande so allgemein geschäzt, daß man fast in allen Streitigkeiten seine Zuflucht zu ihm nahm, und Niemand beendigte sie auch schneller und glüklicher, als Herr Pfarrer Klug, zur grosen Aergerniß aller Sportelfänger und Rabulisten.

Sieben Jahre lang hatte der junge Helmes redlich dazu beygetragen, um seinen treflichen Lehrer bey den vielen Geschäften, die er zu besorgen hatte, zu seiner grosen Zufriedenheit Erleichterung zu verschaffen, als ein tödlicher Anfall von der Gicht, das Land plözlich des standhaftesten Vertheidigers und Beschüzers seiner Rechte, das Kirchspiel seines geliebtesten und hochgeschäztesten Lehrers, und den jungen Helmes seines theuersten, und unvergeßlichsten Gönners beraubte. Bey der Leiche dieses gu-

ten Mannes flosen aus aller Augen Thränen, und sie wurde mit tiefster Wehmuth von allen benachbarten Standespersonen und den Beichtkindern des Verstorbenen, von allen Geschlechtern und Altern begleitet. Ein Vermächtniß von zweyhundert Gulden, das er in seinem Testament dem iungen Helmes hinterließ, lieferte der dankbare Jüngling seinen Eltern aus; wie er es auch bisher regelmäsig mit zwey Dritteln seiner Belohnung gethan hatte, die ihm von seinem verehrungswürdigen Wohlthäter ausgesezt war.

Vierzehntes Kapitel.

Helmes wird bey Herrn Grafen von Schönberg zuerst als Sekretair, und dann als Haushofmeister angestellt.

Der junge Helmes hatte, an der allgemeinen Klage über den Tod des Herrn Pfarrer Klug aufrichtigen Antheil genommen. Aber sein geheimer Kummer bey diesem so grosen Verlust machte besonders seinen tugendhaften Gesinnungen wahre Ehre. Er vergos im Stillen häufige Thränen über den Verlust seines grosmüthigen Lehrers, der sich mit so vielem Vergnügen damit beschäftiget hatte, ihm eine Geistesausbildung zu geben, die der Seinigen in ieder Art von wahrer Würde völlig ähnlich werden möchte. Auch beklagte er, sich hiedurch von einem Geschäft entfernt zu sehen, das ihm eine grose Einsicht in die Angelegenheiten und Vorfallenheiten des menschlichen Lebens verschafte. Aber da seine natürlichen Fähigkeiten und erlangten Känntnisse nicht nur gehörig ge-

kannt, sondern auch nach Verdienst geschäzt waren, so war es wohl nicht zu erwarten, daß er lange ohne eine Amts-Versorgung bleiben würde. Kaum waren auch, nach dem Tode des Herrn Pfarrer Klugs, einige Tage verstrichen, so wurde ihm, durch einen Bothen aus dem Schlosse des Herrn Grafen von Schönberg, der Auftrag zu einem Amte gemacht, das nicht nur von gleicher Wichtigkeit war, wie sein bisheriges, sondern ihm auch noch überdieß ein ungleich beträchtlicheres Einkommen verschafte. Der edle Besizer jenes prächtigen Schlosses hatte für seinen verstorbenen Gönner die grösseste Hochachtung, und lebte lange Zeit mit ihm in innigster Freundschaft; daher ihm auch die Känntnisse und Verdienste des iungen Helmes keineswegs unbekannt bleiben konnten, und er freute sich nicht wenig, ihn iezt mit einem ungemein hohen Gehalt, als seinen geheimen Secretair bey sich anstellen zu können.

Sein gegenwärtiges Amt verschafte ihm auch natürlich einen nähern Umgang mit dem

Herrn

Herrn Grafen von Schönberg, einem edlen Mann, von wahrem alt-deutschen Gepräge, der keineswegs seines Stammbaums bedurfte, um sich als eine der vorzüglichsten Zierden seines erhabenen Standes darstellen zu können. Dieser hochverehrte Graf und wahrhaft grose Mann, dessen richtige Beurtheilungskraft und Menschenkänntniß seiner wohlwollenden Gesinnung völlig gleich waren, wurde in ein angenehmes Erstaunen gesezt, als er fand, daß die erlangten Känntnisse dieses iungen Mannes diejenigen bey weitem übertrafen, deren sich der Anteceſſor seines gegenwärtigen Amtes zu erfreuen hatte, ob er gleich dem Herrn Grafen von einer berühmten Universität, als ein Mann von den vortreflichsten Talenten und von einer ausgezeichneten Gelehrsamkeit empfohlen worden war. Er bildete sich auch in der That nicht wenig auf sein groses Wissen ein; aber so groß auch seine Einbildung von sich selbst war, so groß war gleichwohl sein Mangel an gesundem Menschenverstande, da

hingegen der ausserordentliche Verstand des jungen Helmes immer mit Bescheidenheit verbunden war. Obgleich seine Antworten auf die an ihn gemachten Anfragen ungemein bestimmt und deutlich waren, so bezeigte er doch nicht minder grose Ehrerbietung in der Art und Weise, wie er seine Meinung erklärte, wenn er seinem Herrn Grafen Vorträge zu machen hatte. Völlig frey, selbst von dem schwächsten Anstrich von ieder Affektation, oder falschen Anmassung, zeigte er in seinem ganzen Benehmen, so viele Schiklichkeit und Wohlanständigkeit, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn er sich dadurch einem so richtigen Beurtheiler von Menschen und menschlichen Handlungen täglich mehr empfahl. Seine Höflichkeit gegen alle, und sein verbindliches Benehmen selbst gegen den niedrigsten Bedienten des Hauses verschaften ihm den guten Willen und die ungeheuchelte Hochachtung aller Domestiquen. Dazu mochte auch — wie wir es schon einmal in Beziehung auf die Macht der weib-

lichen Schönheit angemerkt haben, wenn sie nehmlich mit Bescheidenheit verbunden ist — die ausnehmend vortheilhafte und doch zugleich männliche Bildung dieses iungen Mannes nicht wenig beygetragen haben. Sein Vater, ob es gleich nicht von ihm erwartet werden konnte, daß er ihm in tanzmeisterischen Manieren Unterricht ertheilen würde, war nichts desto weniger dafür besorgt, die Bewegungen seines Körpers nach allen angenehmen Stellungen eines Soldaten zu formen, und diese Gewohnheit schien nun, nachdem er sein neun und zwanzigstes Jahr zurüke gelegt hatte, seiner von Natur schlanken und gut gebauten Person einen gewißen Ausdruk von Würde mitzutheilen, die zugleich mit Anmuth und Leichtigkeit vereiniget war.

Herr Höchster, der bisherige Haushofmeister, der sich gerne auf den Fuß eines grosen Mannes zu betragen suchte, obgleich auf eine Art, die das wahre Gegentheil von seinem Herrn Grafen war, war die einzige Person,

welche den jungen Helmes mit mißgünstigen Blikken betrachtete. Dieser aufgeblasene Mann, führte das Präsidium am zweiten Tisch, und erwartete wenigstens eben so viele Ehrerbietungserweisungen, als sein Herr, von allen gräflichen Bedienten, die er auf die gröbste und unwürdigste Art behandelte, wenn sie nur auf die entfernteste Weise seinen ausschweiffenden Stolz zu beleidigen schienen, über den sie lange im Geheim gemurrt hatten. So bald ein neuer Günstling in das Hauß kam, gab er seine Mißgunst und Eifersucht auf die unanständigste Weise zu erkennen, und ließ sie mit öftern Merkmalen von Verdruß und Unwillen über die allgemeine Partheilichkeit zu Gunst des jungen Helmes auflodern. Ihm, dem unmittelbaren Vice-Grafen, gereichte es zu einer grosen Kränkung, wenn er sehen muste, wie ein Stallknecht oder ein Laquai, sich anschikten, den elenden Schreiber mit fast eben so viel Aufmerksamkeit und Achtung, ja wohl gar, dem Anschein nach, mit noch gröserm

Ver-

Vergnügen zu bedienen, als ihn, den deputirten Herrn seines Grafen. Aber in einem noch weit ergrimmtern Unwillen versetzte ihn der Grad von Zutrauen und Hochachtung, in welchen sich dieser unbedeutende Ankömmling, dieser windigte Federnfauer, dessen Lebensjahre die Seinigen noch nicht zur Hälfte erreicht hatten, bey ihrem gemeinschäftlichen Herrn offenbar zu versezen wuste. Er hatte einige Monate lang seinen Aerger zu verbergen gesucht, während er ein wachsames Auge auf alle Bewegungen des jungen Helmes hatte, und versuchte vergebens tausend schlaue Kunstgriffe, um ihn in der Gunst seines Herrn zu untergraben, ohne sichs beyfallen zu lassen, daß sie alle von dem jungen Helmes ganz deutlich bemerkt wurden, der ihn in seinem Herzen verachtete, ob er gleich den Herrn Höchster mit allem äußerlichen Respekt behandelte, auf den er, seiner Jahre und seines höhern Standes wegen, Anspruch machen konnte.

Indessen war es für den jungen Helmes noch ungleich wichtiger, daß ihr gütiger und scharf beobachtender Graf, der oft heimlich über das armseelige Betragen, seines Pascha lächelte, das dem Seinigen so ganz entgegen gesezt war, und welches dieser Gern-Graf immer gegen die ihm untergeordneten Bedienten zu beobachten pflegte, nun auch den Neid und die Mißgunst bemerkte, die er gegen seinen Secretair gefaßt hatte, und mit aufmerksamer Erwartung sehen wollte, wie weit er es darinn treiben würde. Helmes hatte oft im Geheim, über mache stolze Rede gelächelt, die sich Herr Höchster gegen ihn hatte entfallen lassen, ohne von seiner Seite die mindeste Reizung dazu zu erhalten, oder sie auch durch eine ähnliche Antwort erwiedert zu sehen, ob er gleich bey sich selbst den Entschluß faßte, seinen Hochmuth mit Nachdruk zu demüthigen, wenn er in die Länge unerträglich werden sollte. Zufrieden damit, bemerken zu können, daß alle Anwesende durch ihre Mienen einen stillschweigenden

Unwil-

Unwillen über manche unerklärbare Mißhandlung, die er erfuhr, zu erkennen gaben, welche er immer ungerochen zu lassen für gut fand, freute sich der gekränkte Schreiber im Geheim des leichten Sieges, den er bey solchen Gelegenheiten über den aufgeblähten Herrn Abgeordneten, durch einen sprechenden Blik von schonendem Mitleid erhielt, der bey ihm indeßen ganz natürlich, und keineswegs erzwungen war. Der Stolz des seltsamen Mannes, der durch diese ruhige Gleichgültigkeit zur Raserey erhöht wurde, braußte endlich in einem Sturm von lärmenden Beschimpfungen hervor. Seine Rache war nun freylich laut genug, besonders da er sich erlaubte, sie in seinem ungestümmen Bayerischen Dialekt auszudrüken, und sich gegen alle Bediente des Hauses die Drohung entfahren ließ; daß er sie augenbliklich fortschiken würde. Dieß nöthigte aber endlich dem Herrn Helmes ein Lachen ab, das im ganzen Saal von einer Seite zur andern wiederhallte, wo dreyßig Bediente

ver-

versammlet waren, die dieser seltsamen Scene beiwohnten, biß sie sich endlich alle in einem gemeinschäftlichen Chor vereinigten, dessen Donnerähnliches Getöße das ganze Haus erschütterte, und anfangs die Frau Gräfin von Schönberg und nach ihr sogleich den Herrn Grafen herabzukommen veranlaßte, welcher allbereits von dem Unsinn seines Herrn Haushofmeisters benachrichtiget war. Dieser gute Herr sagte, mit seiner gewöhnlichen Herablassung: „Gute Leute, laßt mich auch an eurer Freude Antheil nehmen." — Denn bey schiklichen Gelegenheiten hatte er gar keine Abneigung vor einem herzlichen Lachen. — Da er aber in diesem Augenblik den lustigen Ausdruk einiger lachenden Gesichter in der Versammlung gewahr wurde; — die freylich aus Respekt vor ihrer Herrschaft für iezt das Lachen zurüke zu halten suchten — erweiterten sich mit einemmal die sympathetischen Muskeln in seinem eigenen, sanft-lächelnden Gesichte. Er konnte es nicht länger verhüten, daß ihn nicht

selbst

selbst ein unwillkührliches Lachen anwandelte, mit dem sich dann der ganze Chor aufs neue mit doppelter Stärke vereinigte. Es dauerte fast eine Minute lang, sank bisweilen etwas tiefer, stieg dann wieder höher, und wurde lauter, als vorher, als der gebieterische Haushofmeister ihm mit einer donnernden Stimme Stillschweigen gebot. Sein folgsamer Herr Graf gab zuerst ein Beyspiel des Gehorsams, indem er sich mit grosem Ernst verbeugte. Die ganze Versammlung verstummte. „Wie hab ich dieses Betragen verdient? „sagte Herr Höchster, indem er mit dem Ansehen eines erboßten welschen Hahns hervortrat," geschieht es vielleicht nur zu ihrer Belustigung, Herr Graf, daß mich diese Leute so behandeln?" — Das werden sie sogleich erfahren, sagte der Herr Graf mit groser Kälte, indem er seine ganze, ihm eigenthümliche, Würde annahm, und sich nebst seiner Gemahlin in zwey Armstühle sezte, die an dem obern Ende des Saales stunden. — Nun, Herr Höchster, (mit mayestätischer Mie-

ne gesprochen) und Sie Herr Helmes (mit ei-
nem sanften Lächeln) seyn sie beyde still, ich
befehl es ihnen, ich werde nun ihre beyderseiti-
gen Verdienste und Nichtverdienste untersuchen,
und entscheiden, so wie ich mich durch die Aus-
sage der anwesenden Personen dazu im Stande
gesetzt sehen werde. Von dem niedrigsten Stall-
jungen und Sattelknecht angefangen, die zuerst
gefragt wurden, und so weiter hinauf, biß zu
dem Kammerdiener und Tafeldeker, die alle
einzeln ihre Aussagen zu machen hatten, blie-
ben sich die Stimmen in der Hauptsache völ-
lig gleich. Alle bezeugten in einem gewissen
Grade Unwillen über den Haushofmeister, we-
nigstens in Vergleich mit dem Urtheil, das sie
über den Secretair fällten, in dessen wärmster
Empfehlung sich alle Stimmen vereinigten.
Herr Höchster, ob er gleich die Flügel etwas
hängen ließ, glaubte doch, daß es unter seiner
Würde wäre, den gräflichen Ausspruch abzu-
warten, oder die gemachte Aussage zu erwie-
dern. Er näherte sich daher mit stolzem Maken

seinem Richter, und erklärte, wie er augenblicklich seinen Abschied verlangte, oder vielmehr sein Amt von sich abzuwerfen wünschte. — Es wäre unnöthig, die allgemeine Freude zu schildern, die sich bey diesem Abschied, oder vielmehr bey diesem Stolz und Hochmuth, die zu Fall gekommen waren, über alle Gesichter verbreitete; und eben so wenig ist es nöthig hier noch anzuführen, wie sehr diese allgemeine Freude erhöht wurde, als der Herr Graf von Schönberg aufstund, und dem Herrn Höchster erklärte, er benuzte mit Vergnügen die Gelegenheit, die ihm dadurch erbotten würde, die Haushofmeisterstelle einen höhern und bescheidnern Verdienst zu übertragen, als das seinige gewesen wäre.

Funfzehntes Kapitel.

Ausgezeichnete Vortreflichkeit des Herrn Grafen von Schönberg.

Da die Stelle des geheimen Secretairs mit jener eines Amtsverwesers sehr verträglich war, so machte es dem Herrn Grafen von Schönberg nicht wenig Freude zu finden, daß sie beyde durch die Person des Herrn Helmes ungleich besser verwaltet wurden, als jemals vorher. Das vermehrte Zutrauen, dessen sich Herr Helmes bei Verwaltung dieser beiden Aemter, von Seiten seines Herrn zu erfreuen hatte, versezte ihn auch natürlich in einen viel häufigern Umgang mit demselben, und verschafte ihm dadurch Gelegenheit, seine Privatverhältnisse immer genauer kennen zu lernen. Und gewiß war das Vergnügen gleich groß, welches beyde, bey einer genauern und vertrautern Bekanntschaft mit ihrem gegenseitigen Karakter, fühlen mußten. Denn jedes Geschäft, das von einem Haushofmeister gefordert werden kann, wurde

durch

durch den bescheidenen Herrn Helmes ungleich besser ausgeführt, als es je von dem hochmüthigen Geken geschehen war, der sich durch seinen ausschweifenden Stolz um diese Stelle gebracht hatte.

Seine Art, die Haushaltungsrechnungen in Ordnung zu halten, war besonders ungemein sorgfältig und pünktlich. Sein Herr liebte die Pünktlichkeit, und hielt sich keineswegs für zu vornehm, seine Angelegenheiten selbst zu untersuchen. Dieß setzte ihn im Stande, ohne seinem Vermögen einigen Schaden zuzufügen, ungleich mehr überlegte Handlungen der Wohlthätigkeit und Großmuth zu verrichten, als in einem Zeitalter von allgemeiner Zerstreuung und gedankenloser Ausschweifung, glaubwürdig scheinen möchten. Es diente daher dem Herrn Helmes zur grosen Empfehlung, daß der Herr Graf, bey der Durchsicht seiner Rechnungen, das Vergnügen hatte, sie immer ungemein klar und deutlich zu finden.

Als vertrauter Secretair des Herrn Grafen von Schönberg, hatte Helmes auch Gelegenheit, sich einige Känntniß von einer besondern Vortrefflichkeit dieses wahrhaftig Edeln Mannes zu erwerben, die wir auch den Lesern bekannt machen wollen, ob gleich dieser unvergleichliche Herr sich alle Mühe giebt, sie geheim zu halten. Mehrere hundert dürftige Handelsleute, Handwerker, Pächter und Bauern, werden von diesem Edelmann mit einem Vorlehn von grösern und kleinern Summen unterstüzt, wofür er keine Interessen fordert, sondern nur eine schriftliche Versicherung, daß sie zu einer gewissen Zeit wieder zurüke gezahlt werden sollen. Wenn nun die Leute sich im Stande sezen, durch Verdopplung ihres Fleises ihr gemachtes Versprechen pünktlich zu erfüllen, so erlaubt er ihnen bisweilen zu ihrer fernern Ermunterung das Kapital noch länger zu behalten, und sezt den Termin der Wiederbezahlung noch weiter hinaus, wenn er ihre angegebnen Plane zur nüz-

lichen Verwendung des Geldes, nach sorgfäl-
tiger Untersuchung und reifer Erwägung der-
selben, gut und statthaft findet. Eben die ge-
naue Prüfung aber, die hiebey mit dem Ka-
rakter, und dem Verhalten der Personen un-
ternommen werden muß, die durch seine Frey-
gebigkeit unterstüzt werden, ist es eigentlich
was diese Unterstüzung am nüzlichsten und ver-
dienstlichsten macht. Wenn er zu bemerken
glaubt, daß ihnen mehr geholfen wäre, oder
daß sie ihre Umstände um ein beträchtliches
verbessern könnten, wenn sie einen klugen Plan
befolgten, der seinen eigenen Beyfall, oder
auch den Beyfall von Personen erhält, zu de-
ren Känntniß solcher Angelegenheiten er ein
besseres Zutrauen hat, als zu seinen eigenen,
so ist er auch sehr bereitwillig, ihnen zwey und
dreymal so viel vorzuschießen, als ihr erstes
Vorlehn ausmacht. Auf diese Art hat der
Graf nicht weniger, als vierzigtausend Gulden
angelegt, und zwar zu ungleich bessern Zinn-
sen, als je der einträglichste Handel einbrin-

gen könnte, weil er sich dadurch das ganz unschäzbare Vergnügen verschaft, die Ueberzeugung bey sich unterhalten zu dürfen, daß er durch solche Handlungen des Wohlthuns so wohl die sittliche Beschaffenheit, als auch die äussern Umstände oller Personen, die von ihm unterstüzt werden, um ein beträchtlichers verbessert.

Das jezige Geschäft des Herrn Helmes brachte es mit sich, von Zeit zu Zeit genaue Verzeichnisse zu überreichen, wie diese Art von kluger und menschenfreundlicher Wohlthätigkeit seines Herrn verwaltet wurde. Er mußte nehmlich in diesen Verzeichnissen die besondern Beschäftigungs-Arten der Personen angeben, welche durch den Herrn Grafen unterstüzt worden waren, und genauen Bericht erstatten, in wie ferne sie mit geziemenden Fleiß, die besten Mittel in Anwendung zu bringen suchten, die ihnen zur Abhülfe ihrer bedrängten Umstände empfohlen wurden. — Zugleich verlangte der Herr Graf von ihm, bey der Ausfertigung seiner

ner Rechnungen, über diese wohlthätige Verwendung von einem Theil seines Vermögens, auch noch darauf genaue Rükſicht zu nehmen, daß die Resultate derselben zum Sporn für die Fleissigen, und zur Unterstüzung für die Bedrängten benuzt werden könnten, wodurch es wohl hätte geschehen können, daß dem Herrn Helmes die genaue Ordnung bey solchen Berechnungen sehr erschwehrt worden wäre. Indessen suchte er auch diesen Auftrag mit so viel Pünktlichkeit zu befolgen, daß nie die mindeste Unordnung zu bemerken war, ob er gleich zur Vollziehung der ihm gemachten Aufträge seines Herrn, und zum Besten der Schuldner selbst — die er ungleich höflicher behandelte, als sie je durch Herrn Höchster behandelt worden waren! — öfters nöthig fand, eine grösere Genauigkeit zu empfehlen, und sie bisweilen auch, von nachlässigen und faulen Personen, mit Strenge zu fordern.

Sechzehntes Kapitel.

Muthvolles Betragen des Herrn Helmes.

Die Freygebigkeit des Herrn Grafen von Schönberg erstrekte sich nicht nur auf diejenigen, die sich unmittelbar und persönlich um Unterstüzung an ihn wendeten, und deren besonderes Anliegen er jedesmal mit groser Sorgfalt untersuchte, (aber auch, wenn er ihr Vorgeben falsch fand, sie mit scharfen Verweisen entließ, oder, nach Erforderniß der Umstände, für ihren beabsichtigten Betrug strenge bestrafte); sondern die lobenswürdigste Darlegung seiner Wohlthätigkeit — die vielleicht nur durch wenige nachgeahmt werden möchte — bestund darin, daß er öfters im Geheim, und bisweilen mit nicht geringer Gefahr und Beschwehrniß für seine eigene Person ein Augenzeuge von den würklich bedrängten Umständen der Personen zu werden suchte, die er zu unterstüzen willens war.

In dieser Angelegenheit und mit solchen Aussichten, gieng er einst in Begleitung des Herrn Helmes in ein enges verschlossenes Gäßchen, wo er die zahlreiche Familie eines unglüklichen Krämers, welche lange im äussersten Elend schmachtete, von ihrem Untergange gerettet hatte, als er plözlich von drey starken Räubern angefallen wurde. Einer von ihnen war Willens, ihm mit einem Prügel einen tödtlichen Schlag auf den Kopf zu versezen, aber Helmes sprang dazwischen, und fieng den Schlag mit seiner linken Schulter auf, die dadurch fürchterlich gequetscht wurde, und ihn einige Wochen nachher gänzlich auser Stande sezte, seinen linken Arm zu gebrauchen. Und da er zu gleicher Zeit diesen Räuber rükwärts übern Haufen stürzte, und ihm sein Mordgewehr aus der Hand rieß, bemerkte er, daß die beyden andern auf seinen Herrn zustürzten, von welchen der eine ihm die Arme auf den Rüken zu ziehen suchte, während der andere mit einem grosen Messer in Bereit-

schaft stund, das er ihm durch die Brust sto-
sen wollte. Aber der allbereits schon erhobene
Arm dieses Mörders erhielt so einen derben
Schlag von Herrn Helmes, daß er ihn nebst
dem Mordgewehr, bewegungslos sinken ließ,
weil er ihm unterhalb dem Ellenbogen abge-
schlagen war. Einen Augenblik nachher, als
der erste Räuber, der sich indessen wieder auf-
gerichtet hatte, nebst den andern den Angriff
aufs neue vornehmen wollte, schoß der leztere
ein Pistol ab, dessen Kugel Herrn Helmes ei-
nen leichten Streifschuß an der Wange verse-
te, und ihm das linke Ohrläppchen mit fort
rieß. Aber dieser Schuß wurde von ihm mit
einem Schlag erwiedert, der seinen rechten
Schlaf so abgemessen traf, daß er sinnlos zu
Boden stürzte, worauf der dritte zu entfliehen
suchte.

Von diesen drey Räubern wurden zween
sogleich in gerichtliche Verwahrung genommen,
der dritte aber rennte auf seiner Flucht einer
Schildwache in die Hände, welche mit zwey

andern

andern Soldaten herbeyeilte, weil sie durch den Knall des Pistolschusses aufmerksam gemacht wurde. So wurden also alle diese Räuber ins Gefängniß gebracht, vor Gericht geführt, und sämmtlich zum Tode verurtheilt.

Siebenzehntes Kapitel.

Weitere Beförderung des Herrn Helmes.

Von dieser Zeit an behielt Herr Graf von Schönberg seinen lebhaften Dank, welchen er Herrn Helmes schuldig wurde, im stetigen Andenken. Er schäzte diesen braven Befreyer als einen Freund, und faßte den Entschluß, die besten Mittel aufzusuchen, ihn über das Bedienten-Verhältniß zu erheben, so sehr er auch den Verlust, den er dadurch erleiden müste, zu bedauern haben möchte. Indessen wurde dieses Bedauern, durch die erwünschte Gelegenheit, die sich bald nachher zu seiner Beförderung einfand, dadurch einigermassen gemässigt, weil sie immer noch eine sehr genaue Verbindung zwischen ihnen beiden verstattete.

Nach der neulichen Rükkehr des Herrn Grafen zu seinem ehemaligen Lieblings-Aufenthalt auf dem Lande, von dem er nach dem Tod seiner vortrefflichen, und zärtlich geliebtesten

testen Frau Gemahlin einige Zeit lang entfernt lebte, erhielt er, bald nach seiner Ankunft einen Besuch von Herrn Oberst von Hartung. Dieser Herr, der einer der Nachbarn und vertrautesten Freunde des Herrn Grafen war, hatte so eben die glükliche Entdekung von den schlechten Streichen gemacht, die sein ehemaliger Amtsverweser, der zugleich — wie wir schon bemerkt haben — die Güter des Herrn Grafen von Schönberg und seines Neffen, des Herrn Grafen von Werther verwaltete, in Ausführung zu bringen suchte, und er kam in der Absicht, um seinem Herrn Nachbar die Anzeige zu machen, daß er sich vermüssigt gesehen hätte, ihn, nach Entdekung seines Betrugs, aus dem Dienst zu jagen.

Dieser unwürdige Mann, befand sich einige Zeit lang auf der Universität zu Göttingen, um die Rechte zu studiren. Da er aber wenig Gelegenheit vor sich sahe, Kabinets-Rath werden zu können, und zu Advokaten-Geschäften leider! gar keine Talente hatte; — denn bey

einem

einem dieser Geschäfte zeigte sich sein Karakter durch eine äusserst niedrige Handlung, die nur zu bald wieder vertuscht worden war, in einem schändlichen Licht — so begab er sich, auf einige Jahre lang, in eine Landstadt, wo seine ehemalige Geschichte wenig bekannt war, und wo er sich durch mancherley Mittel bemühte, seinen zerrissenen Ruff wieder auszuflikken. Er hatte sich bey mehrern benachbarten Standes-Personen einiges Ansehen zu verschaffen gewußt, indem er sich äusserst bemühte, nicht nur den grösesten Abscheu vor allem Betrug und aller Heucheley an den Tag zu legen; sondern indem er auch zugleich die pünktlichste und gewissenhafteste Wahrheitsliebe und eine patriarchalische Einfalt in seinem ganzen Benehmen affektirte. Seine Anmassungen, oder vielmehr sein Heuchelschein, den er sich in Absicht solcher Eigenschaften zu geben suchte, — die gewöhnlich bey würklichen Karakteren dieses Gepräges, etwas derbes und trokenes an sich zu haben pflegen, — war um so merkwürdiger,

weil

weil sie bey ihm, wider alle sonstige Gewohnheit, gemeiniglich mit einer einschmeichelnden Gefälligkeit und mit warmen Versicherungen seines Eifers für das Beste der Personen verbunden waren, die sich seiner bedienen wollten. Es gelang ihm auch, durch eine geschikte Verwendung seiner schlauen Kunstgriffe, selbst einige einsichtsvolle Personen, die er auf ihrer schwachen Seite anzugreifen wußte, so sehr für sich einzunehmen, daß er endlich die drey beträchtlichsten Besizungen in der ganzen Landschaft unter seine Verwaltung brachte. Denn obgleich die edlen und verehrungswürdigen Eigenthümer jener Landgüter ihre Nachbarn fast eben so weit an Verstand als an Reichthum übertrafen, so brachte er es doch dahin, sie lange in Absicht seines wahren Karakters im Dunkeln zu erhalten. Er gab sich bey ihnen das Ansehen, als ob er stets auf Mittel und Wege dächte, wie ihre Landstüke verbessert und die Renten derselben erhöht werden könnten, während er in der That stets

neue

neue Plane machte, sie unvermerkt herunter zu bringen.

Seine listigen Ränke waren so fein, so tief angelegt und so geheim gehalten, daß einige Treulosigkeiten dieses ausgezeichneten Betrügers nicht nur dem Herrn Grafen von Werther, sondern auch sogar seinem Onkel, dem Herrn Grafen von Schönberg, (der sich doch einer so grosen und richtig beobachtenden Menschenkenntniß zu erfreuen hatte, daß er nur selten durch List und Täuschung hintergangen werden konnte,) gänzlich unbekannt blieben. Aber der Nichtswürdige benuzte die lange Abwesenheit seines Herrn, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt, um seine Schelmenstreiche desto kühner auszuführen, mit geringer Besorgniß, von dem einsichtsvollen Herrn Oberst von Hartung entdekt zu werden, dessen Angelegenheiten er immer mit besonderer Vorsicht verwaltete, weil er sich gewöhnlich auf dem Land aufzuhalten pflegte, und sich eben dadurch im Stande gesezt sah, seinen

Amts-

Amtsverweser mit mehr Musse und Bequemlichkeit zu beobachten. Das so äusserst einschmeichelnde Betragen desselben hatte zwar schon vorher einigen Verdacht in dem Herzen dieses Mannes erwekt, und ein Wink, den er späterhin von einem Pächter des abwesenden Herrn Grafen von Schönberg erhielt, verursachte, daß er, von dieser Zeit an, ein besonders wachsames Aug auf ihn hatte. Es war ein Meisterstreich von schändlichem Betrug, den dieser Amtsverweser auszuführen Willens war, um sich mit einem unwissenden Pächter wegen Verlezung eines Pacht-Contrakts zu sezen. Aber er wurde nichts destoweniger durch die Wachsamkeit des Herrn Oberst zu einer Zeit entdekt, als der schlaue Schurke ein doppeltes Maaß von Mühe anwendete, ihn geheim zu halten.

Die Nachricht, welche Herr von Hartung von dieser Entdekung dem Herrn Grafen von Schönberg ertheilte, wurde zwar mit einiger Verwunderung, aber auch mit groser Dankbar-

keit

keit aufgenommen, weil diesem Herrn ganz natürlich bald ein vortrefflicher Nachfolger in der erledigten Amtsverwesers-Stelle im Sinn kommen mußte. Er suchte dem Herrn Oberst den ungemeinen Verstand, die Rechtschaffenheit und Verdienste des Herrn Helmes mit dem wärmsten Nachdruk zu empfehlen; der sich denn auch sehr bereitwillig gefallen ließ, ihm die Oberaufsicht über seine Landgüter anzuvertrauen. Und der Besuch, welchen der Herr Graf bey seinem Neffen machte, hatte keinen andern Gegenstand, als um ihn zu vermögen, Herrn Helmes mit einem gleichen Zutrauen zu beehren.

Achtzehntes Kapitel.

Die Heirathsvorschläge des Herrn Helmes werden geziemend angenommen. — Auf dem Meyerischen Landgut verändert sich plözlich die Scene.

Die bewundernswürdige Ordnung und kluge Verwaltung aller Haußhaltungs-Angelegenheiten in der Familie des Herrn Grafen von Werther, der Wohlstand, die Leichtigkeit und Munterkeit, womit alles unter der Aufsicht eines so jungen und liebenswürdigen Frauenzimmers, als Mamsell Meyerin war, von statten gieng, veranlaßte einen Auftritt, bey dem vielleicht unsere Leser in sympathetischem Gefühl mit dem geheimen Bewunderer dieses Frauenzimmers nicht ganz ungerne Zuschauer gewesen zu seyn wünschen möchten. Sie bewogen Herrn Helmes, den Entschluß ohne Zögern auszuführen, welchen schon vorher die Liebe in ihm erwekt hatte, und der durch sein späteres Nachdenken verstärkt worden war. Die Bewunderer der Romanen oder der verwikelten Liebes-

Angelegenheiten der Novellen, mögen es daher auch etwas anstößig finden, wenn sie von diesem interessanten Theil der Geschichte nur eine ganz kurze und abgebrochene Anzeige von uns erhalten, und sie gleichsam eilends durchlauffen sollen. Indessen wenn sie unser Buch bis zu diesem Kapitel durchgelesen haben, so müssen sie schon lange auf die Bemerkung gekommen seyn, daß wir nie dabey zur Absicht hatten, nach dem Beyfall solcher Leute zu haschen.

Nachdem Herr Helmes der Mamsell Meyerin die Gefühle seines Dankes in Absicht der grosen Verbindlichkeit dargelegt hatte, die er dem Herrn Grafen von Schönberg schuldig worden war, welchen er für den Haupt-Urheber seines gegenwärtigen Glükes anzusehen hatte; so nahm er davon Gelegenheit, eine bescheidene Schilderung von den vortheilhaften Aussichten seiner gegenwärtigen Lage zu machen. Darauf erklärte er ihr, wie er gesonnen wäre, sich zu verheirathen, und sich irgendwo in der Nachbarschaft nieder zu lassen, um den drey

Land-

Landgütern, die seiner Aufsicht übergeben waren, möglichst nahe zu seyn. Er hatte Verstand genug, in der grosen Aufmerksamkeit, die auf Rosinens unverstellter und aufrichtiger Miene sichtbar wurde, eine Art von Vergnügen wahrzunehmen, das sie vergebens zu verheimlichen suchte. Er machte daher auch seinen Antrag ohne Verzug, und wurde damit von Rosinen, in so weit sichs wenigstens aus ihren Handlungen beurtheilen ließ, ohne affektirte Förmlichkeit aufgenommen, ob sie gleich durch Worte nur so viel anzeigte, daß ihr, bey einer Sache von so groser Wichtigkeit, schlechterdings der Rath und die Beystimmung ihrer Mutter nöthig wären, ehe sie etwas Entscheidendes darüber sagen könnte. Dies wurde auch von Herrn Helmes so gut verstanden, daß er die Gewißheit seines Sieges sogleich mit einem Kuß versiegelte, während sie ihn mit einem Lächeln und Erröthen bestättigte.

Am folgenden Tag reißte der Herr Graf von Schönberg in Begleitung seines neuen

Amtsverwesers wieder ab, um mit ihm in einer sehr edeln Absicht einen Besuch auf einem entlegenen Theil seiner Güter zu machen. Rosine benüzte die erste Gelegenheit, die sich ihr erbot, um ihre Frau Gräfin, so wohl mit dem erhaltenen Antrag, als auch mit ihrer Beantwortung desselben, bekannt zu machen. Ihre Gebieterin schenkte beiden ihren vollen Beyfall, und ertheilte Rosinen den Rath, sogleich am folgenden Tage zu ihrer Mutter zu reisen, um sich ihrer Beystimmung zu versichern. Diese edelmüthige Dame, welche die herzlichste Freundin der Mamsell Meyerin war, zeigte bey dieser Gelegenheit in ihren Bliken eine sehr sichtbare und lebhafte Mischung von Besorgniß und Freude.

Sogleich am andern Morgen, mit Tages Anbruch, eilte die junge Braut nach dem Meyerischen Landgut. Schon ein ganzes Monat war verstrichen, ohne daß sie einige Nachrichten von daher erhalten hatte, ob sie gleich sonst wöchentlich einen Brief von ihrer Mut-

ter zu erhalten pflegte. Während dieser Zeit waren grose Veränderungen daselbst vorgefallen. Sie fand die Frau Schneiderin in tiefer Trauer bey ihrer Mutter, und muste erfahren, daß ihr Mann, der alte Pächter Schneider, welcher eine ihm zugestoßene Unpäßlichkeit, — sehr unschiklich — durch eine Bouteille Brandwein kuriren wollte, sich dadurch eine so grose Entzündung zugezogen hätte, daß er in drey Tagen gesund und todt war. Ihr Onkel Wollmann war nicht zu Hause, er hatte Tags vorher einen Brief von seinem Sohn dem Lieutenant erhalten, der aus einem englischen See-Hafen datirt war. Das Kriegs-Schiff, auf welchem er damals, als See-Soldat stund, hatte kurz vorher einen französischen Ostindien-Fahrer, nach einem blutigen Gefecht, im Hafen eingebracht, bey welchem Gefecht aber der Kapitän und die Hälfte der übrigen Officiere getödet wurden, und er selbst auch, wie er sich ausdrükte, eine kleine Schmarre erhielt, die aber ganz und gar von keiner Bedeutung

wäre. Indessen wünschte er gleichwol seinen Vater bald möglichst bey sich zu sehen. Wollmann hatte auch schon in der ersten Minute, nach Empfang dieser Nachricht, das Pferd bestiegen, und rannte in vollem Kallopp davon, und Frau Schneiderin kam heute nur deswegen, um, in Abwesenheit des Pächter Wollmanns, diesen Tag bey ihrer lieben Nachbarin zuzubringen. Die Tochter wollte nun, mit einiger Betroffenheit, von dem ihr gemachten Antrag sprechen, als sie zu ihrem grosen Erstaunen erfuhr, daß die Sache schon Abends vorher der Mutter bekannt worden war.

Sie erzählte nehmlich Rosinen, daß sich kaum ihr Onkel Wollmann von seinem Hause entfernt hatte, als plözlich eine Kutsche, mit sechs Pferden bespannt, vor der Thüre hielt. Nach Oeffnung des Schlags, zeigte sich ihr der großmüthige und leutseelige Graf von Schönberg, (der, wie sie glaubte, weniger Stolz haben müßte, als der geringste Bauer auf seinen Landgütern,) in Begleitung seines neuen Amts-

verwesers. Herr Helmes erklärte ihr mit wenig Worten, die Absicht dieses Besuchs, seine Liebe zu ihrer Tochter, und die Aussicht, die sich ihm zu einem bequemlichen Auskommen darbot. Diesem Antrag hätte der Herr Graf höchstverbindlich die Worte beigefügt: „Auch „ich, Frau Meyerin, auch ich bitte um ihre „Einwilligung." — Diese hätte sie denn, — zwar mit groser Demuth und Dankbarkeit, aber auch zugleich mit der herzlichsten Freude in der Miene, mit dreyen Worten zugestanden. — „Ihre eigene Glükseeligkeit, erwiederte hierauf „der Herr Graf, und die Glükseeligkeit ihrer „Tochter kann unmöglich mehr versichert wer„den, als durch eine Verbindung mit diesem „meinem innigst geschäzten und würklich vor„trefflichen Freund. Ich bin eben im Begrif, „einige Verbesserungen im Augenschein zu neh„men, die mit einem meiner Landstüke vorge„nommen wurden, das ganz genau an ihrem „schönen Pachthof liegt, und ich überlasse mit „Freuden Herrn Helmes und seinen Erben

„den lehenfreyen Besiz desselben auf immer„ und ewig." —

Hierauf hätten sie sich, wie Frau Meyerin sagte, mit einer höflichen Entschuldigung wegen ihres überraschenden Besuchs von ihr entfernt, ehe sie noch im Stande gewesen wäre, zu entscheiden, ob der Vorgang von den drey lezten Minuten etwas mehr, als ein bloser Traum gewesen wäre.

—

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Ein aufgestoßenes Hinderniß, das die Heirath des jungen Brautpaars verzögerte, wird glüklich entfernt.

Diese Verbindung, die von den beiden Brautsleuten so innigst gewünscht, und von jedermann, der sich einige Känntniß davon verschaffen konnte, so ungemein gebilligt wurde, erhielt nun, durch eine unerwartete Hinderniß, eine Verzögerung, die fast ein volles Viertel Jahr lang dauerte. Diese Hinderniß verursachte die unbegreiflich lange Abwesenheit des Pächter Wollmanns, dessen Beystimmung und Gegenwart bey Rosinens Hochzeit-Feyer, so wohl von ihr selbst, als auch von ihrer Mutter, für unumgänglich nöthig erachtet wurde. Seine Nichte hatte, seit seiner plözlichen Abreiße nicht die mindeste Nachricht von ihm erhalten, und eben so wenig Antwort auf verschiedene ihrer Briefe, die sie nach dem See-Hafen abschikte, wohin Herr Wollmann, auf Ersuchen

seines Sohnes, sich begeben hatte. Herr Helmes reißte vergebens dahin, um ihn auszufinden. Alles, was er erfahren konnte, bestund darinn, daß der Vater nebst dem Sohn jenen Plaz schon seit sechs Wochen verlassen hätten, um, ihrer Versicherung nach, nach dem Meyerischen Landgut zurüke zu kehren.

Der Muth des tapfern Lieutenant Wollmann erhielt von allen seinen Mit-Officieren, die sich im Hafen befanden, die ausgezeichnetsten Lobsprüche. Die Wunde, die er in seinem Brief, als eine so ganz geringfügige Sache vorstellte, wurde, wie sie sagten, damals, als er jenen Brief schrieb, für eine sehr gefährliche Fleischwunde gehalten, die er im diken Schenkel hatte. Bey der Ankunft seines Vaters schien sich die Kur allbereits ganz gut angelassen zu haben, aber ehe noch die Gefahr ganz vorüber war, verursachte seine Ungedult, ein junges Frauenzimmer zu sehen, dem er Heirathsvorschläge zu machen Willens war, daß er sich eiligst von da wegbegab; ganz wider den

Rath

Rath seines Wundarztes, obgleich auch dieser seine Wunde für ungleich weniger bedeutend gehalten hatte, als sie würklich war. Helmes brachte einige Tage mit fruchtlosem Aufsuchen des Pächter Wollmanns und seines Sohnes auf der Landstrasse zu, ehe er es wagen wollte, sich mit der Nachricht seines ungünstigen Erfolgs auf dem Meyerischen Landgut, oder auch im Schloß des Herrn Grafen von Werthers zu zeigen. Indessen waren sie in grosen Sorgen wegen seiner Abwesenheit, die fast zwey Monate dauerte.

Endlich sah Frau Meyerin, ganz unvermuthet, ihren Onkel langsam über einen Hügel herab reiten, der nur eine Akerlänge von ihrem Wohnhauß entfernt war. Er ritt ganz alleine, mit tief hängendem Kopf, der fast auf dem Halß seines Pferdes aufzuruhen schien, und hatte eine grose Flohrbinde über seinen Hut herabhängen. Wollmann stieg ab, ohne ein Wort zu sprechen. Seines Jammers wegen, den er zu unterdrüken suchte, beobachte-

ten, nach seiner Ankunft, alle seine Haußgenossen einige Stunden lang das nehmliche melancholische Stillschweigen. Endlich gab er seiner Betrübniß freyen Lauf, nach einem tief geholtem Seufzer, und den ersten Thränen, die er seit funfzig Jahren vergossen hatte. — „Nichte, der Stolz meines Lebens ist dahin, „der Stab meines Alters ist zerbrochen, für „den alten Wollmann ist alles, alles verlohren; denn sein herrlicher Junge, der „künftige Bräutigam deines Mädchens, ist „nicht mehr!" — Darauf erfolgte eine lange Pause. Aus einigen aufgefaßten Winken, und unterbrochenen Klagetönen, die er von sich hören ließ, erfuhr man, daß des Lieutenants Wunde, durch die Bewegung des Wagens erschüttert, (ob ihm gleich sein Vater nicht ohne die sorgfältigste Auspolsterung, und so langsam, als möglich, hatte abfahren lassen,) während der Reise wieder aufbrach. Dieß nöthigte sie, sich in etwas von der Landstrasse zu entfernen, um sich in eine kleine Stadt zu begeben,

wo, (wie sich der Lieutenant erinnerte,) ein berühmter Wundarzt wohnte, der mit ihm zugleich auf einem Schiffe gedient hatte. Nachdem die Wunde untersucht, aufs neue geöfnet, und von einer geschikten Hand geprüft worden war, zeigte sichs, daß sie bisher von einem unwissenden Wundarzt behandelt, und zu frühzeitig zugeheilt wurde. Daher nun die ganze Macht der chirurgischen Arzeneykunst, die man mit dem sorgfältigsten Fleiß auf ihn verwendete, einer dadurch entstandenen Entzündung nicht mehr vorbeugen konnte, die dem Leben des tapfern Lieutenants ein Ende machte.

Eine heftige Leidenschaft gegen seine liebenswürdige Base, nebst dem festen Entschluß, entweder zu sterben, oder sich durch irgend eine edle That ihre Hochachtung zu verdienen, hatten in seiner Seele Wunder gewürkt, indem sie dieselbe zu dem Grad des Heldenmuths erhoben, durch den er so manche Handlungen der Tapferkeit verrichtete, die ihm die Officiersstelle verschaften, welche er bei seinem Re-

giment bekleidete. Sogleich nach seiner Ankunft am festen Lande, war sein Verlangen, Rosinen zu sehen, so heftig, daß er nur mit der äussersten Mühe zurüke gehalten werden konnte, sich nicht augenbliklich auf die Reise zu begeben. Eine zu schmeichelhafte Schilderung, die sein erster Wundarzt von seinem Zustand machte, und des Lieutenants Munterkeit täuschten seinen Vater, der sichs freylich nicht träumen ließ, daß er so bald das Unglük zu erfahren haben sollte, seinen Sohn beerdigen zu müssen.

Sein gesammtes Vermögen, das sich an Löhnung, und den etwas später ausgezahlten Priesen-Geldern über 9000 Thaler belief, hatte er durch ein Testament, seiner geliebten Rosine Meyerin vermacht, die es nach dem Tod seines Vaters, mit Ausschluß von 300 Thalern, erblich erhalten sollte, welche leztere Summe er auf die Verbesserung und Verschönerung des Meyerischen Landguts verwendet zu wissen wünschte, das Vetter Wollmann, nach seinem Tode, nebst

seinem

seinem ganzen übrigen Vermögen, seiner Nichte und Rosinen zu überlassen versprochen hatte.

Der ehrliche Pächter war über den Verlust seines Sohnes so äusserst trostlos, daß man für gut fand, einige Wochen verstreichen zu lassen, ehe man ihm von dem Antrag, welchen Herr Helmes Rosinen gemacht hatte, nur die mindeste Nachricht zu geben wagte. Nachdem Rosine sich der Beystimmung ihrer Mutter versichert hatte, kehrte sie nach dem Schloß ihres Herrn Grafen zurüke, mit dem Entschluß, daselbst die Ankunft und Einwilligung ihres Vetter Wollmanns mit Gedult zu erwarten. Als sie aber durch Frau Schneiderin von dem Unglük, das ihm begegnet war, und von dem tiefen Kummer, in den er sich dadurch versezt sah, schriftliche Nachricht erhielt, hielt sie es für schiklich, sich noch so lange von ihrem Onkel entfernt zu halten, bis die Zeit seinen Gram in etwas mildern, und es ihr dadurch erleichtern würde, ihre Wünsche in Erfüllung gebracht zu sehen.

Die

Die Niederlassung des Herrn Helmes in dem Schneiderischen Pachthof, welchen der Herr Graf von Schönberg dem Retter seines Lebens, nebst den dazu gehörigen Landstüken, als ein großmüthiges Geschenk, zum lehenfreyen Besiz übergeben hatte, beschleinigte die Annäherung dieses erwünschten Zeitpunktes. Sie veranlaßte einen freundschäftlichen Umgang, und verschiedene gegenseitige Dienstleistungen zwischen diesem liebenswürdigen Jüngling, und dem Pächter Wollmann, welcher schon vorher seinen vortrefflichen Karakter in etwas kennen gelernt hatte. Helmes unternahm es nehmlich mit sehr viel Klugheit, die Priesen-Gelder des verstorbenen Lieutenants einzukassiren, und seine Unternehmungen hatten den besten Erfolg. Er wurde daher auch von dem Pächter Wollmann (was man von seiner Seite für eine äusserst seltene Gunstbezeugung anzusehen hatte) wegen der Verschönerungen zu Rathe gezogen, die er mit dem Meyerischen Landgut vornehmen wollte, während Wollmann ihm selbst einige gute

Winke gab, wie er seine jezige Pächterey recht nüzlich für sich machen könnte.

Die Fortschritte, welche der junge Amtsverweser, in der Gunst und Achtung des alten Pächters machte, waren so schnell, daß, während Frau Meyerin, mit sorgsamster Wachsamkeit, einen günstigen Augenblik abzuwarten suchte, um ihren Onkel, in Absicht jenes Punktes in etwas auszuforschen, von dem sie nicht gerne zu frühe sprechen wollte, sie von ihm durch folgende unerwartete Eröffnung auf das angenehmste überrascht wurde. — „Hör, Nichte, „laß dir doch einen Einfall von mir erzählen! „Aber zuerst sag mir, was du wohl von unserm „feinen Herrn Amtsverweser hältst? Hätts den „Henker, ich habe bisher die feinen Herrn weder sehen noch riechen können, aber das junge Bürschchen da, dünkt mich, ist doch so „gar übel nicht. — Wenn ihn nun einmal „der liebe Gott so erschaffen hat, was kann „man da weiters machen? denn troz seines „galanten Ansehens, seines gepuderten Haars

„und seines Ferkelschwänzgens, und was das
„Zeug mehr ist, schwöhr ich dirs doch, daß der
„Junge kein Narr ist. Ein reiner Kopf, Nichte,
„und ein reines Herz dazu, ist doch immer,
„was mir an ihm das beste zu seyn scheint.
„Nun gut, ich muß dir was eröffnen, Weib-
„chen! Ich habe einen braven Sohn verloh-
„ren — ach leider! — und du hast einen wakern
„Schwiegersohn verlohren, und der Himmel
„hat dir einen bessern geschikt; — nun eine besse-
„re Heirath, meyn' ich, für dein hübsches
„Puzdökchen von Kammer-Jungfer. Es hat
„mir immer so was vorgeflimmert, als ob
„der junge Mensch ein Aug auf sie gerichtet
„hätte, ob er mir gleich noch keine Sylbe da-
„von gesagt hat, wenn dem aber so ist; so soll
„er sie haben, so wahr ich Georg Woll-
„mann heiße. Was hat er mir nicht schon
„für eine Menge zierlicher Dinge von ihr vor-
„geplaudert, — fast völlig in dem Ton der
„werthgeschäzten Frau Schneiderin, wenn gleich
„nicht ganz mit ihrem Schnik Schnak. Wahr-
„lich

„lich es ist mir schon durch den Kopf gefahren,
„ob nicht vielleicht das buhlerische Ding selbst
„ein Aug auf ihn gerichtet hat. Er wäre so ein
„scharmanter junger Mann, sagte sie mir neulich,
„und würde für einen gewißen Jemand ein
„allerliebster Ehmann seyn; und ich fieng schon
„an, ihn für einen Pinsel zu halten, wenn er
„das trutschlichte Weib, mit ihrem vielen
„Geld, und was das Zeug mehr ist, nach ihres
„Vaters Hause wandern ließ, ohne sie als einen
„Theil seines Mobiliar-Vermögens auf dem
„Pacht zu behalten. — Aber nein! — Die
„Rose stekt ihm im Kopf; ich seze mein Leben
„zum Pfand! — Hörst du? — Ich hab's
„gesagt! — Nun, was zum Henker lachst du
„denn so?" —

Dieß Lachen war ein Lächeln der Freude, das sich über das Gesicht der Frau Meyerin verbreitete, welche diese günstige Gelegenheit benüzte, die sie bisher lange vergebens gesucht hatte, um ihren Onkel eine ausführliche und genaue Erzählung aller Umstände zu geben, welche die

Warheit seiner Entdekung bestättigten. — „Ey „zum Gukuk! Wie? Ich war willens den er„sten Schrey zu thun; und ihr habt den Han„del schon im Voraus abgeschloßen! — Nun, „auch gut! Ein geschloßener Handel soll's blei„ben, das versprech ich dir! Schaff' nur gleich „das weiße Lämmchen her! Hurtig, Dieterich, „spann ein; um Rosinen augenbliklich abzuho„len. Ich will indeßen meinen Dudelsak her„vorsuchen. Und du Thomas, lauf, was du „laufen kanst, zum Nachbar Helmes; Ich will „zum Pfarrer gehn, und die Flüchtlinge fest „halten laßen. Gewiß ich will sie fangen noch „eh' sie sichs vermuthen. Nun ihr sollt erfahren, „daß ich mein bischen Kopf auch nicht umsonst „bei eurer Heirath haben will! Noch vor Mor„gen Mittag soll der Knoten so vest zusammen„gezogen seyn, daß ihr ihn gewiß so leicht nicht „wieder aufknüpfen könnet!" — Vetter Woll„mann wollte es so haben, und wer hätte nicht Gehorsam leisten sollen? —

Zwanzigstes Kapitel.

Beschluß.

Die ersten zehen Monate nach dieser glüklich geschlossenen Heirath, musten Frau Meyerin und ihr Onkel öfters mehrere Wochen lang auf dem Schneiderischen Landgut bey den jungen Leuten zubringen, während, auf Kosten und nach dem guten Geschmak des Herrn Grafen von Werther, einige verschönernde und nüzliche Veränderungen in dem Meyerischen Pachthause vorgenommen wurden. Pächter Wollmann beschäftigte sich auch, zu gleicher Zeit, mit verschiedenen Pflanzungen und andern verschönernden Verbesserungen auf den dazu gehörigen Landstüken, nach dem Wunsch seines verstorbenen Sohnes. Der biedere Mann erklärte öfters, daß er die wahre Zufriedenheit nie völlig kennen gelernt hätte, bis er mit dem Karakter seines Sohns Wolfgang und seiner Tochter Rose, wie er sie zu nennen pflegte, genauer bekannt worden wäre. Sein Betragen näherte sich täglich

mehr der gewöhnlichen Höflichkeit, und seine natürlich gute Laune und Scherzhaftigkeit war noch weit besser, als jene.

Die vorgenommenen Arbeiten waren alle glüklich zu Stande gebracht, und seine Tochter Rose war auch schon wieder zu Kräften gekommen, nachdem sie ihn zum Pathen eines schönen Jungens gemacht hatte, welchem er seinen Namen Georg mit so lebhaften Darlegungen von Freude und Vergnügen beilegte; daß sie kaum durch die glüklichen Eltern dieses geliebten Kindes, in einem höhern Grad bewiesen werden konnten, als er plözlich von einem Schlagfluß befallen wurde, der den guten Pächter aller Empfindung und Bewegung beraubte, und bald nachher sein würklich schäzbares, wenn auch schon nicht gänzlich tadelfreyes Leben, ohne den mindesten Schmerzen endigte. Sein ganzes Vermögen, doch mit Ausschluß seines lehenfreyen Landguts, wurde der Frau Meyerin zum lebenslänglichen Genuß vermacht, und belief sich an Geld und Geldeswerth auf die

Summe

Summe von 7000. Thalern. Sein schöner Pachthof, der trefliche Verbesserungen erhalten hatte, ist nun das Eigenthum seiner Nichte, und zugleich der Wohnplaz ihres vortreflichen Schwiegersohns und ihrer Tochter. Zu diesem geseegneten Aufenthalt der Liebe, der Ruhe, der Zufriedenheit und Redlichkeit, begaben sie sich sogleich nach dem Tode ihres Onkel Wollmanns. Kurz vorher aber wurde Frau Schneiderin, (jezige Frau Knollin,) mit einem rechtschaffenen und geschikten jungen Pächter verheirathet, welcher der einzige Sohn von dem Amtsverweser des Herrn Oberst von Hartung war, und der nun die grose Pachtung ihres ersten Gatten bewohnt. Dieser verständige und fleißige Mann war für den neuen Besizer seines Pächterguts ein groser Gewinn, weil die beyden jungen Frauen, nebst Frau Meyerin sich ihrer Nachbarschaft bestens zu Nuze machten.

Herr Reinmann sieht sich nun durch eine beträchtliche Erbschaft, die er nach dem Tod seines Bruders erhielt, und durch eine glükliche

Verwaltung seiner weitumfassenden Bräuerey-Geschäfte zu einem höchstbegüterten Mann gemacht. Doch weiß er sich ganz gut in die vortheilhafte Veränderung seiner Umstände und seiner gegenwärtigen Lebensart zu finden, so wie auch seine Gattin, die zärtliche Freundin unserer Rosine. In ihrem grosen und bequemen Hause zu Hannover liesen sie ein niedliches Zimmer zubereiten, das einzig zu einem Absteigquartier für ihre geliebten Korrespondenten auf dem Meyerischen Landgut bestimmt ist, wenn sie in Geschäften, oder auch, um sich ein kleines Vergnügen zu machen, eine Reise nach der Stadt unternehmen wollen; und sie erwiedern auch diese Besuche, wenn sie sich durch einen kurzen Aufenthalt auf dem Lande einige Erhohlung von ihren Geschäften zu verschaffen wünschen. Diese zwey würdigen Ehepaare haben die wesentlichsten Erfordernisse einer guten Lebensart der Natur abgelernt. Das wichtigste, was in dieser Absicht nöthig ist, um sich ihre gegenwärtige Lage zu versüßen, haben

sie

sie sich in den beiden Familien zur glüklichen Gewohnheit gemacht, wo der wahre Wohlstand so ganz zu Hause ist, als man es nur irgendwo in der ganzen Gegend finden kann. Auch war es nicht wohl möglich, daß sie sich nicht die beste Känntniß von einem liebenswürdigen und gefälligen Verhalten, und von einer genauen Beobachtung dessen, was ein berühmter Dichter "die süßen Höflichkeiten des Lebens" nennt, durch das rührende Beyspiel hätten verschaffen sollen, das sie sich davon durch die beiden wohlwollenden und leutseeligen Herren Grafen von Schönberg und von Werther erbotten sehen, von welchen noch bis jezt der angenehmste Umgang mit den Bewohnern des Meyerischen Landguts unterhalten wird.

Die beyden Eltern des Herrn Helmes leben nun in einem glüklichen Greisen-Alter, und ob sie gleich nicht für gut fanden, ihr bisheriges Wohnhäußchen zu verlassen, so wurden sie doch von der Beschwehrniß eines Amtes entledigt, daß ihren jezigen Jahren und

Umständen nicht mehr angemessen ist, weil sie von ihrem Sohn gebetten wurden, seinen ie=zigen Wohlstand mit ihm zu theilen. Selten vergeht eine Woche, in der sie nicht Besuch von ihren zärtlichen Kindern erhielten, in de=ren reizenden Wohnung auf dem Meyerischen Landgute sie auch gewöhnlich alle Monate ei=nige glükliche Tage verleben.

Herr Weiß und seine Gattin sezen ihr wohlthätiges Geschäft noch immer mit stets wachsendem Ruhm und Vortheil fort, doch bedienen sie sich nun des Beystands zweyer Unterlehrer, um sich die Arbeiten ihres eben so nüzlichen, als wichtigen Berufs in etwas erleichtern zu können. Auch verwalten sie ihn jezt mehr aus freyer Wahl, als weil sie durch die Noth dazu gezwungen wären, weil ihre ehemaligen Dienste, die sie der jungen Mensch=heit wiedmeten, mit ausgezeichneten Beweisen der Dankbarkeit und besonders mit den freyge=bigsten Geschenken von ihrer geliebtesten und geschäztesten Schülerin belohnt wurden.

Frau

Frau Meyerin blikt eben jezt mit einer etwas ängstlichen Hofnung auf ihre zärtlichst geliebte Tochter, die ihr bald einen zweiten Enkel zu geben verspricht. Es ist auch wirklich der Wunsch aller, welche die ausgezeichneten Vorzüge des Herrn Helmes und seiner Gattin zu schäzen wissen, (und das heißt aller derjenigen, die so glüklich sind, sie zu kennen, und deren Karakter einige Verwandschaft oder Aehnlichkeit mit dem ihrigen hat,) daß sie die Welt mit einer zahlreichen Nachkommenschaft so guter und glüklicher Menschen erfreuen mögen, als sie selbst sind.

So haben wir nun aus der Lebensgeschichte und Karakterschilderung dieses beispielswerthen Paares erlernt, daß sie durch ihre gelehrigen Anlagen, durch ihr liebenswürdiges Verhalten, durch ihre sorgsame Aufmerksamkeit, sich die Achtung aller rechtschaffenen Personen zu verdienen; kurz, durch ihr standhaftes Fortwandeln auf dem guten Pfad, welchen ihnen die göttliche Vorsehung, und nächst derselben, ihre Eltern und Lehrer angewiesen haben, sich frühzeitig die lobenswürdigen Tugenden zu erwerben suchten, die zum dauernden Besiz und Genuß der wahren Glükseeligkeit erforderlich sind, und daß sie dieselben zur steten Richtschnur ihres ganzen fernern Lebens machten. — Dieß sezte sie im Stande ihre Neigungen und Leidenschaften gehörig zu beherrschen, und ihr ganzes Verhalten nach einem weisen und einfachen Plan zu ordnen. Eben hiedurch aber hatten sie sich auch zur natürlichen und unausbleiblichen Folge ihres rühmlichen Bestre-

tens,

bens, des erwünschtesten Genusses von den schäzbarsten Seegnungen zu erfreuen, die der Himmel vernünftigen Geschöpfen verleihen kann, ich meyne: der Ruhe der Seelen, der Heiterkeit des Geistes, des beglükenden Bewustseyns ihrer Rechtschaffenheit, und des belohnenden Beifalls ihres Gewissens, ohne welche wir bey keiner irrdischen Glükseeligkeit wahres Vergnügen genießen, und bey keinem Leiden, das uns trift, wahren Trost erhalten können. Dieß giebt auch der glüklichen Lage, zu der wir sie erhoben sehen, ihren grösten Werth. Es vervielfältigt ihre Freuden, und gewährt ihnen eine Fortdauer und Sicherheit, deren sie die Hinfälligkeit aller irrdischen Güter, und ihres Lebens selbst nicht berauben kann; weil der Glükseeligkeitsgenuß solcher Redlichen nicht blos auf dieses Leben eingeschränkt ist. Ob sie gleich viel zu richtige und zu erhabene Begriffe von den Absichten der Vorsehung haben, als daß sie glauben

könn-

könnten, daß irgend ein irrdisches Vergnügen in allen Hinsichten vollkommen seyn könnte; so gab es doch wohl nur wenige Menschen, die das Gute, das ihnen auf dieser Welt zu Theil worden war, besser und vollkommener zu geniessen gewust hätten, als sie.

Mögen doch also immer die mit Titeln umhängten Sklaven, oder die Affen des Ehrgeizes, der Mode, des Geldes, mit Verachtung auf das Glük aller niedrigen Geschöpfe herabbliken, die sich in einem Stande befinden, der so tief unter ihrer Sphäre ist. Mögen sie doch, mit stolzem Sinn, ihre eigene Gröse aus Quellen herleiten, die vielleicht nur mühsam im grauen Alterthum aufgefunden werden können, oder mögen sie auch sonst, durch blos zufällige Ursachen; oder durch solche, die der edle Stolz verachtet, und lieber zu unterdrüken sucht, sich zu irgend einer schwindelnden Hoheit empor gehoben sehen; so können

doch

doch Herr Johann Wolfgang Helmes und seine Gattin Rosine, nun auf die nüzlich verwendeten Jahre ihres ehemaligen Lebens mit einem viel gerechtern Anspruch auf den Beifall ihres Herzens zurükeschauen, als jene auf eine endlose Reihe von Glükseeligkeit hinausbliken können, die sich ihnen blos in künftigen Prospekten darbietet. Denn sie betrachten mit ehrfurchtsvollster Dankbarkeit und mit gerührtester Bewunderung die Hand des Allmächtigen, die sie sicher durch die Gefahren ihrer frühen Kindheit führte; die ihre Schritte in den spätern Jugendjahren leitete, um vor den Schlingen derselben gesichert zu bleiben, und die ihre Zunahme an liebeswürdigen und würklich tugendhaften Eigenschaften mit einer verhältnismäßigen Vermehrung ihrer dauerhaften Zufriedenheit belohnte. Eines Vortheils haben sie sich dabey in einem vorzüglich hohen Grade zu erfreuen, des Vortheils einer ehrenvollen Auszeichnung in der herz-

herzlichen Achtung und Hochschäzung aller richtigen Beurtheiler von würklichen Verdiensten. Eine Auszeichnung, die sich blinde Empfänger von den Gaben des Glükes nur gar äusserst selten zu verschaffen wissen oder suchen, und die sie noch weit weniger ihren unwürdigen Günstlingen verleihen können! —

Bayerische Staatsbibliothek München

300 X

28.9.83

hbauer
derei
von Alpenstr. 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balbach, Johann

Lebensgeschichte der Rosine Meyerin oder die glücklichen Folgen eines guten Verhaltens Ein Lehrbuch für Mädchen und Jünglinge ; Mit Kupfern

Nürnberg 1793

P.o.angl. 600 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753459-2
VD18 14652749-001